NUR FUR DEN GEBRAUCH INNERHALB DER WEHRMACHT

Offiziere des Führers

Die nationalsozialistische Monatsschrift der Wehrmacht für Politik, Weltanschauung, Geschichte und Kultur

1. HEFT 1944

Herausgegeben vom NS. Führungsstab des Oberkommandos der Wehrmacht

INHALT - HEFT 1

Zum 20. April 1944
Reichsleiter Reichsminister Alfred Rosenberg

Der politische Führungsauftrag des Offiziers
General der Infanterie Hermann Reinecke

Vertrauen und Glaube / Ein Bekenntnis zum Feldherrn dieses Krieges
Generalmajor Walter Scherff

Dem Führer - Oberleutnant Herbert Pommrich

"Mein Kampf" Das Buch der Deutschen
Hauptmann Walter Hauschild

Die Idee des Reiches / Der Führergedanke in der deutschen Geschichte
Alfred Baeumler, Professor an der Universität Berlin

Genie und Erfolg
Hauptmann Sigmund Graff

Die Kämpfer der Kultur
Reichsleiter Baldur von Schirach

Festigung deutschen Volkstums
SS-Obergruppenführer und General der Polizei Ulrich Greifelt

Lehren der Weltgeschichte
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg M.d.R.

Ritterlichkeit im Kampf
Oberleutnant Rolf Kluth

Ein Führerwort
Hauptmann W. v. Chamier-Glisczinski

Die Rüstkammer:
Erwecker der Seelen / Ein Mann ist alles / Der große Mensch

Ich bin stolz darauf, der Führer dieser nation zu sein, nicht nur in glücklichen tagen, sondern erst recht in schweren. Ich bin glücklich, daß ich in solchen Tagen der nation von mir aus Kraft und Vertrauen geben kann, daß ich das ganze

deutsche Volk aufrichten darf und aufrichten kann, daß ich ihm sagen kann: Deutsches Volk, sei völlig beruhigt, was auch kommen mag, das werden wir alles meistern! Am Ende steht der SIEG!

8.11.1943

ZUM 20. APRIL 1944

Alfred Rosenberg

Das Urteil einer Gegenwart über die Arbeit eines Menschen und die Beurteilung späterer Zeiten sind auch bei großen Persönlichkeiten oft sehr verschieden gewesen. jeder, der etwas tiefer don geschichtlichen Problemen nachforscht, wird feststellen, daß so manche anfänglich besonders hervortretende Tat oft kaum irgendwelche historische Ausweitung erhält, daß aber andere am Anfang kaum bemerkten Gedanken und Handlungen eine Tiefenwirkung und Fernwirkung zeigen, wie sie die Menschen der Gegenwart niemals für möglich erachtet hatten. Es ist klar, daß auch unsere kämpferische Zeit manches hervorbringt, was tagesbedingt ist, umgekehrt aber sind wir der tiefen Uberzeugung, daß der Sinn der nationalsozialistischen Staatsanschauunc, und die Durchsetzum, unserer Weltanschauung noch Konsequenzen mit sich führen,diewirvielleicht ahnen, aber in ihrer ganzen Tatsächlichkeit kaum mit vollem Bewußtsein vorwegnehmen können. Inmitten dieses ringenden Deutschland und heute schon des gesamten ringenden Europa steht *Adolf Hitler* im Brennpunkt von Verehrung und von Haß, wie es alle großen Männer in der Geschichte zu tragen gehabt haben. Die innere Uberzeugung von seiner Sendung war die erste Voraussetzung seiner Wirksamkeit, die Anteilnahme an diesem Wollen und Glauben bildete den ersten Ring seiner Anhänger, und von diesem Kern aus ist dann die Kraft der Persönlichkeit des Führers ausgestrahlt durch alle deutschen Gaue und hat alle jene ergriffen, die instinktiv so fühlten und dachten, aber die innere Selbstsicherheit und folgerichtigerweise damit auch den äußeren Auftrag für diese Sendung nicht hatten. Inmitten von Liebe und Verehrung, Haß und Feindschaft ist der Weg des Führers und seiner Bewegung durch Deutsd-iland gegangen, um die Seele eines jeden Deutschen ist 14 Jahre gerungen worden - und als bleibende Symbole dieses Kampfes stehen heute alle jene Opfer deutscher Männer und Frauen vor uns, die im Kampf gegen die Novemberschande gebracht wurden.

Auf einer wenn auch nicht innerlich höheren, so aber doch weithin sichtbareren Ebene vollzieht sich nun der Kampf um die gesamte Gesundung und das innere Erwachen aller noch organisch starken und lebenswilligen europäischen Nationen. Noch heute leben viele Millionen in längst überlebten partikularistischen Uberzeugungen, schwankend zwischen Demokratie und dem doch angstvoll empfundenen Bolschewismus, ohne Entschlußkraft, aus der demokratischen Sackgasse der Weltanschauung des 19. Jahrhunderts entschlossen umzukehren. Es zeigt sich, wie immer in großen Zeiten, daß diese Millionen erst nach schweren Kämpfen und Auseinandersetzungen zu einem neuen Geschichtsbewußtsein kommen können, d. h. die innere Notwendigkeit der Zeitenwende zu erkennen vermögen.

Die nationalsozialistische Bewegung erkämpfte sich das Reich, das nach Preußens Neuversuch, aus einem kleinen Kein in die Größe zu wirken, nach Bismarcks neuer Gründung zusammengestürzt war und keine Bindekraft mehr besaß, uni der deutschen Nation eine äußere und innere Einheit zu geben. Dutzende von Parteien und Weltanschauungen rangen gegeneinander, keine stark genug, um allein zu führen, aber noch mächtig genug, um die anderen zu hindern, sich allein durchzusetzen. Das war ein Zeichen eines allgemeinen inneren und äußeren Zusammenbruchs, ein Gleichnis dafür, daß die Zeiten reif geworden waren für einen Untergang oder für eine Neugeburt. Die Neugeburt des Reiches durch die nationalsozialistische Bewegung ist das ureigenste Werk Adolf Hitlers, und dieses Reich wird bestehen bleiben, ganz gleich, ob manche Formen, die in diesen Jahrzehnten hervorgetreten sind, sich erhalten oder sich auch ändern mögen. Als Neuschöpfer des Reiches erscheint uns der Führer heute als der legitime Nachfolger jener großen deutschen Kaiser, die einmal die Führer des Reiches und des Abendlandes gewesen sind. Der deutsche Nationalstaat, der Traum so vieler Deutscher, wurde Wirklichkeit, alle deutschen Stämme wurden im Großdeutschen Reich vereint; in dem Augenblick dieser Vereinigung aber wurde die nationalsozialistische Bewegung Werkzeug des Reiches und wird heute und in der Zukunft daran gemessen werden, inwieweit sie Größe und Festigkeit dieses Reiches zu stützen und zu fördern vermag. Damit hat das Schicksal es gewollt, daß gleichsam mit dem Tage der Vollendung des deutschen *Nationalstaates* auch die *Sendung des Reiches* wieder in Erscheinung treten mußte. Im Kampfe mit den von Judentum und Bolschewismus erneut aufgerührten Gewalten, im Ringen gegen größenwahnsinnige polnische Ansprüche entstand der zweite große Weltkrieg, und Adolf Hitler begeht seinen 55. Geburtstag nunmehr im Toben der größten Auseinandersetzung der Weltgeschichte, deren Ausgang über das Schicksal des kulturtragenden europäischen Kontinents entscheiden wird. Darum sind gerade jetzt die Augen aller Deutschen, aber auch aller Feinde der deutschen Nation auf ihn gerichtet im vollen Bewußtsein, daß hier Entschlüsse gefaßt und Taten abgewogen werden, die dieses Schicksal entscheidend bestimmen müssen. Als besonderes Phänomen inmitten dieser großen weltanschaulichen Auseinandersetzung erscheint uns die eine Tatsache, daß zwar Plutokratien und Bolschewismus, von der jüdischen Rasse im Kampf gegen Deutschland geeint, einen Vemichtungskrieg gegen das Herzland Europas durchführen, daß auch viele Millionen von

Demokraten des 19. Jahrhunderts mit wenig Liebe auf dieses großwerdende Reich schauen, daß aber zugleich auch viele inmitten der Völker unserer Feinde nur mit halbem Herzen die volle Vernichtung Deutschlands wünschen, weil die mit ihnen verbündete bolschewistische Macht - das fühlen sie selbst in ihren schwachen Instinkten - dann über alle zusammenschlagen und auch ihre so ängstlich gehüteten Existenzen restlos vernichten würde. Es ist das Groteske dieser ganzen gegnerischen Frontbildung und das Zeichen eines entscheidenden weltanschaulichen Umbruchs des ganzen Kontinents, daß nur die deutsche Nation mit ihren Verbündeten den Krieg nicht nur mit vollem äußeren, sondern auch mit vollem inneren Einsatz führen können, in dem tiefen Bewußtsein, hier eine europäische Mission zu tragen, und in der festen Uberzeugung, daß die Wehrmacht des Deutschen Reiches und dieWiderstandskraft der deutschen Nation das letzte, allerdings auch unbezwingliche Bollwerk dieser europäischen Kultur darstellen, dank der auch jene leben, die mißgünstig diese mächtige Entwicklung des Deutschen Reiches betrachtethaben. Der zweite Weltkrieg wird nunmehr geführt in dem durchaus klaren Bewußtsein, daß die Fackel einer großen, wahrhaft revolutionären Erneuerung von der deutschen Nation getragen wird und daß die übrigen gegen uns anrennenden Mächte, gleich ob sie sich in der Herrschaftsform der jüdisch-demokratischen Reaktion oder des sich wütend aufbäumenden Chaos darstellen, zwar noch ungeheure Energien zu entwickeln vermögen, aber keiner schöpferischen Gestaltung mehr fähig sind. Die Wut der Vernichtung dieser ganzen Unterweltmächte ist deutlich geworden sowohl in den gepriesenen Demokratien des Westens wie im bolschewistischen Osten. Weil keine dieser Mächte eine wirklich große erneuernde Idee zu vertreten vermag, flüchten sie in die wildesten Abgründe primitivster Kriegführung und vernichten mit voller Absicht die Zentren und Schöpfungen europäischer Kultur, die mahnende Symbole eines hohen Menschentums darstellen.

Somit erscheint der Führer des Großdeutschen Reiches heute auch als derFührer und Verteidiger aller jener schöpferischen Mächte, die einstmals das alte Europa geschaffen haben. Das Großdeutsche Reich und alle jene, die unter seinen Fahnen jetzt das alte und zugleich junge Europa schirmen, gedenken an diesem 20. April 1944 mit besonderer Verinnerlichung dieses Kampfes, der sich in der Person des Führers heute weltgeschichtlich weithin sichtbar konzentriert. Des Führers politische und militärische Soldaten stehen heute, unbeirrt wie früher, im Ringen, und mit ihnen die gesamte deutsche Nation, Front sowohl wie Heimat, die die ganze Wucht dieses Krieges zu tragen haben. Sie wissen aber auch, daß sich zum ersten Male in der deutschen Geschichte der deutsche Nationalstaat vollendet und die Sendung des Reiches niemals so tief ergriffen worden ist wie heute, daß noch nie alle Stämme der deutschen Nation unter der gleichen Fahne kämpften und noch nie innerlich so einheitlich gefestigt dem Feind gegenübertreten konnten wie in dieser Zeit.

In dem Führer des Reiches und in der tiefen Uberzeugung von der Sendung dieses Großdeutschen Reiches liegt die Unüberwindlichkeit des deutschen Volkes begründet, und wir wissen, daß über Deutschlands Kampf, über Not und Blut hinweg einmal die neue deutsche Reichsflagge siegreich über allen deutschen Städten flattern wird, und daß zu gleicher Zeit auch die Fahnen der anderen Völker sich im Frieden erheben werden im Sinne eines geeinigten und gegen alle Feinde von außen geschirmten und einer neuen Kultur entgegenblühenden Kontinents.

Der Politische Führungsauftrag der Offiziers

General der Infanterie Hermann Reinecke,
Chef des NS. Führungsstabes und des Allgemeinen Wehrmachtamts im Oberkommando der Wehrmacht

Was wir in diesem Kriege erleben, ist nichts anderes als ein Generalangriff aller dem deutschen Volke weltanschaulich feindlicher Ideologien gegen die völkisch-biologische Idee des Nationalsozialismus. Unsere Feinde - selbst weltanschaulich untereinander eigentlich Todfeinde - begegnen uns mit infernalischem Haß, geschürt durch alle Mittel jüdischer Erfindungsgabe und bolschewistischer Vemichtungsinstinkte. Sie wollen dieses Mal nicht nur unser Land zerstückeln oder Teile aus ihm herausbrechen, sie wollen auch nicht nur - wie so oft erfolgreich - das deutsche Volk innerlich und äußerlich aufspalten und gegeneinander hetzen, sondern ihr Ziel ist ganz klar die Vernichtung Deutschlands und die Errichtung ihrer jüdisch-kommunistischen Welt auf dem Boden unseres zerschlagenen Vaterlandes. Sie können auch nur mit einer Vernichtung Deutschlands ihr Kriegsziel erreichen, nämlich die Verhinderung der weiteren Ausbreitung der sozialen Idee, deren Verwirklichung das vornehmste Ziel der nationalsozialistischen Weltanschauung ist.

Angesichts dieses Vernichtungszieles kann es für den deutschen Offizier nur eine klare und kompromißlose weltanschauliche und politische Einstellung und Haltung geben.

Es reicht heute nicht mehr aus, wenn ein deutscher Soldat glaubt, er habe mit dem Einsatz auch seines Lebens zur Verteidigung seines Vaterlandes genug getan! In diesem Zeitalter gehören das weltanschaLtliche Glaubensbekenntnis und die politische Haltung zum Einsatzwillen des Soldaten. Die Wehrmacht muß eine ihrer Aufgaben bewußte Gemeinschaft bilden, d. h. sie kann nicht nur eine militärische Leistungsgemeinschaft, sondern muß auch eine politische Willensgemeinschaft sein!

In früheren Kriegen allerdings bedurfte die deutsche Armee keiner so tiefdringenden, jeden einzelnen Kämpfer umschließenden, weltanschaulidl fundierten Idee, zumal auch die damaligen Gegner des deutschen Volkes eine solche Idee nicht besaßen. Heute aber kann nur *der* Soldat den unerhörten körperlichen und seelischen Belastungen, die dieser gigantische Kampf der Weltanschauungen mit sich bringt, gewachsen und dem für eine uns fremde Lehre fanatisch kämpfenden Gegner überlegen sein, wenn. er selbst bewußter Repräsentant einer Idee und diese bis zur letzten Konsequenz zu verteidigen bereit ist. Unsere nationalsozialistische Weltanschauum, ist daher, wie der Führer sagte, "in diesem Kampf unser größtes und wirksamstes Mittel, das wir zum Einsatz bringen müssen". Stärkster Träger der nationalsozialistischen Idee in der Wehrmacht kann aber nur der Offizier sein!

An ihn wendet sich daher vomehnilidi der Führer, wenn er durch den Befehl vom 22. Dezember 1943 die politisch-weltanschauliche Führung und Erziehung in der Welirmacht in verstärktem Maße durchgeführt und die einheitliche politische Willensbildung und Aktivierung in der Truppe sichergestellt wissen will. Wenn auch nicht verkannt werden soll, was der deutsche Offizier aus eigener Erkenntnis der geschichtlichen Notwendigkeiten heraus vielfach auf dem Gebiete geistiger Führung schon getan hat, so gilt es doch einzusehen, daß nunmehr die Zeit gekommen ist, die politische und weltanschauliche Führung mit einer Dynamik zu betreiben, die alle bisherigen Bemühungen weit in den Schatten stellt. Diese hießen Wehrbetreuung", "Gedankliche Führung", "Wehrgeistige Führung", "Nationalpolitischer Unterricht". Heute nun haben wir für unsere Arbeit auch den einzig richtigen Namen. Wir bekennen uns in derWehrmacht zum Nationalsozialismus als der alleinigen Grundlage für unsere Arbeit auf dem Gebiete der Weltanschauung und der Politik. Die Einheitlichkeit der "Nationalsozialistischen Führung" ist Grundbedingung des Erfolges unserer Arbeit. Die Wehrmacht muß auch hier in *einer* Richtung marschieren und eines Willens sein, der *gleiche* Schwung in der Arbeit auf dem Gebiete der politischweltanschaulichen Erziehung muß alle beseelen.

Diesem Ziele sollen auch die Beiträge in den Heften "Offiziere des Führers" dienen. jedoch soll die notwendige Einheitlichkeit der politischen Willensbildung keinesfalls die Mannigfaltigkeit in der Anwendung der Mittel, Wege und Methoden der praktischen Arbeit beeinträchtigen. Im Gegenteil, den Ideen und dem Gedankenreichtum des einzelnen ist nur die eine Grenze gesetzt, die die Einordnung in die Gesamtabsichten bedingt. Und hierin kann es auch für die Wehrmacht nur die gleichen Ziele geben, wie sie der Führer dem ganzen deutschen Volke durch den politischen Willensträger des deutschen Volkes - die NSDAP. - setzt, nachdem er den früher besonders den Soldaten so verleideten Begriffen "Politik" und "Partei" einen neuen Wert gegeben hat. Heute ist Politik nicht mehr gleichbedeutend mit "Geschäft und InteressenpolitiV einzelner Gruppen, die die Aufspaltung des deutschen Volkes zur Folge haben mußte, sondern mit dem Bekenntnis zur Zusammenfassung aller Kräfte und damit zu ihrem Einsatz für die Lebenserhaltung unseres gesamten deutschen Volkes! Daher blieb auch die NSDAP. nicht Partei im Interessensinne, sondern sie wurde ein Orden - unsere Partei -, die zwar leidenschaftlich Partei ergreift, aber nicht mehr für Handarbeiter oder Industrielle, für Landwirte oder Hausbesitzer, sondern für das ganze deutsche Volk. In dieser totalen uneigennützigen Auffassung ihrer Aufgaben und Pflichten begegnen sich die Führer der Wehrmacht und der NSDAP.

Nur ein Offizierkorps, das sich auch dieser ihm vom Führer im vollsten Vertrauen übertragenen politischen Aufgabe und damit auch seiner einmaligen Verantwortung bewußt ist, kann diesen Krieg siegreich bestehen.

Nur von einem solchen Offizierkorps kann die Wehrmacht zu einem Instrument geformt werden mit dem der Führer seine hohen Ziele durchsetzen kann.

Nur ein Führerkorps, das die Einsicht in die Größe der drohenden Gefahr besitzt, kann dieses Wissen auch bis an den letzten Mann der von ihm geführten Gemeinschaft herantragen.

Waffentechnisches Können, sittliches Vermögen und vor allem auch das politische Glaubensbekenntnis sind die unveräußerlichen Bestandteile des Offiziertypus des nationalsozialistischen deutschen Zeitalters.

Es gilt die geschichtliche Lage, in der sich das Offizierkorps befindet, scharf ins Auge zu fassen und alles zu tun, um die uns von diesem Jahrhundert gestellten Aufgaben zu erfüllen. Im Vollbewußtsein einer reichen und verpflichtenden Geschichte wendet sich der nationalsozialistische Offizier den Aufgaben zu, die ihm das Schicksal in einer schweren, aber großen Zeit auferlegt. Der deutsche Offizier weiß, daß ihm die Geschicke der Nation mit anvertraut sind, und er ist durchdrungen von dem klaren Bewußtsein, daß sein Handeln schon in kurzer Zeit von der Geschichte gewogen werden wird.

Leicht ist es nicht, der politischen Führungsaufgabe und damit dem Willen des Führers voll zu entsprechen. Denn auch die politische Führung ist eine hohe Kunst, die genau soviel Können erfordert wie die taktische und strategische Führung, insbesondere aber den bedingungslosen Glauben an unsere nationalsozialistische Weltanschauung und an die Berufung unseres Führers zur Voraussetzung hat. mir wer zutiefst von der Richtigkeit und Heiligkeit unserer Idee überzeugt ist und dies durch seine eigene Haltung in jeder Lage zum Ausdruck bringt, kann wirklich nationalsozialistisch führen und auf seine Männer den Glauben an die Idee übertragen. Auch nur dann kann der Offizier in der politischen Führung die Autorität haben, ohne die er kein zeitgemäßer soldatischer Führer mehr sein kann. Einem solchen Offizier gegenüber ist aber auch der Begriff des "gehorsamen Untergebenen" allein nicht mehr ausreichend, sondern weitet sich zu dem der "Gefolgschaft", ebenso wie bei ihm das "Befehlen" nur mehr ein Bestandteil des

"Führens" sein wird. Alsdann werden wir die Synthese echten politischen Soldatentums gefunden haben, wie andererseits auch der Politische Leiter oder Amtsträger der NSDAP. nur dann den Forderungen des Führers voll entsprechen kann, wenn er selbst den soldatischen Politiker verkörpert.

Rechtfertigt der deutsche Offizier durch Tat *und Bekenntnis* das vom Führer auch auf diesem Gebiet in ihn gesetzte Vertrauen, dann wird das deutsche Volk aus diesem Kampf der Weltanschauungen unter der Führung Adolf Hitlers als Sieger hervorgehen.

Vertrauen und Glaube

EIN BEKENNTNIS ZUM FELDHERRN DIESES KRIEGES

von
Walter Scherff,
Generalmajor und Beauftragter des Führers für die militärische Geschichtsschreibung

Wer in krisenschwerer Zeit vom Feldherrnturn des Führers sprechen will, hat mehr denn je mit Verstandeszweifeln zu rechnen. Ist es nicht der Erfolg, der den Wert kriegerischer Leistungen bestimmt und ist nicht ein gewisses Mißtrauen am Platze, wo vielerorts der Feind das Feld beherrscht?

Diese Fragen mag bejahen, wer den Krieg als Rechenexempel auffaßt, in den Erkenntnissen menschlicher Logik der Weisheit letzten Schluß erblickt und das Vordergründige dieses Daseins als Maß aller Dinge nimmt. Die Geschichte großer Männer und großer Zeiten lehrt jedoch anders. Der Weg zu historischer Größe führte noch immer an Abgründen vorbei. Letztere aber konnten nie etwas anderes sein als das Ergebnis von Mißerfolgen und Niederlagen, aus denen nach menschlichem Ermessen oft kein Aufstieg mehr möglich erschien.

Wer nach Brot verlangt, für den sind solche Feststellungen freilich nur Steine. Aus der Zusammenschau von persönlichem Erlebnis und geschichtlicher Einr-icht will ich daher versuchen, in aller Kürze ein Bild der Tatsachen und Eindrücke zu vermitteln, die mein Vertrauen in das Feldherrntum des Führers sowie meinen Glauben an seine Sendung über alle Krisen hinweg von Jahr zu Jahr verstärken. Es liegt nun nahe, daß der gedankliche Aufbau Fragen einbezieht, die von weiteren Kreisen gestellt, in der ausländischen Presse erörtert oder als Zersetzungspropaganda in unsere Reihen getragen werden. Eine Wirkung kann ich mir jedoch nur versprechen, wenn heikle Dinge zu berühren nicht gescheut wird. Dies erscheint um so unbedenklicher, als die Zeitschrift "Offiziere des Führers" auf einen geschlossenen Rahmen zugeschnitten ist und Offenheit noch immer die Grundlage des Vertrauens gebildet hat. Dem Ganzen aber sei ein Wort Lichtenbergs vorangestellt: "Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu sengen."

Schlicht und einfach geht es zu bei den täglichen Besprechungen, in denen sich der Führer von seinen militärischen Beratern die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vortragen läßt, um dann die erforderlichen Entscheidungen zu treffen. Unerbittlich ist seine Fragestellung, mit der er jedem Problem auf den Grund zu gehen pflegt. Unerbittlich auch sein Wille, wo Notwendiges erkannt und zum Entschluß gereift ist. Alles ist Nerv, Kraft, Temperament. Nüchterne Uberlegung kommt jedoch keineswegs zu kurz. Pessimistische Stimmungen haben keinen Platz. Der Quell seiner Zuversicht stärkt die ganze Umgebung. Sein tiefer Humor gegenüber menschlichen Schwächen spielt eine wesentliche Rolle. Die Auffassung aber, wonach der Führer ein despotisches Regiment führe und andere Meinungen nicht zu Wort kommen lasse, gehört auf das Gebiet des Märchens, das von Englierzigen so empfunden sein mag, in Wirklichkeit aber eine sehr gesunde Grundlage hat: "Der Geniale, der allein zu regieren versteht, will es auch allein" sagt Fichte, und Clausewitz gibt eine Erklärung, die zugleich ein Problem anschneidet, das ebenfalls die Gemüter bewegt: "Ohne den gebieterischen herrischen Willen ist keine Heerführung möglich. Der Feldherr kann von der Einsicht, dem guten Willen, dem Mut und der Charakterstärke seiner Armeeführer nicht immer das Wünschenswerte erwarten. Er kann also nicht alles ihrem Gutdünken überlassen, sondern muß ihnen manches vorschreiben, wodurch ihr Handeln gebunden wird und dann leicht zu den augenblicklichen Umständen in Mißverhältnis geraten kann. Dies ist aber ein unvermeidlicher Übelstand."

im Zusammenhang mit diesem Streiflicht auf die geistig-willensmäßige Atmosphäre in der Umgebung des Führers darf nicht unerwähnt bleiben, wie sehr er bemüht ist, den Pulsschlag der Front zu spüren, ihre Nöte zu erfahren und Abhilfe zu schaffen, wo sie nur irgend möglich ist. Zwar gestattet es sein übermenschlicher Wirkungskreis nicht mehr, das Zentrum seines Befehlsapparates zu verlassen, um Frontreisen zu unternehmen, wie das während des Polen- und Westfeldzuges noch der Fall war. Dafür läßt er aber keine Gelegenheit ungenutzt, um Führer und Soldaten aller Grade zu sprechen, die mit dienstlichen Aufträgen ins Hauptquartier kommen oder das Glück haben, hohe Auszeichnungen aus

seiner Hand zu empfangen. Offene Worte werden hierhei gewechselt, und nichts macht dem Führer mehr Freude, als wenn ihm unbekümmerte junge Soldaten sagen, was man an der Front denkt und wo sie der Schuh drückt. Hinzu kommt eine tiefschürfende Beschäftigung mit FrontOerichten aller Art, wobei die ihm eigene Instinktsicherheit untrüglich herausfühlt, ob sie gefärbt sind oder nicht. Als Frontsoldat des Weltkrieges 1914/18 wie als schöpferischer Mensch besitzt der Führer alle Grundlwen der Einfühlum, und bietet so die Gewähr dafür, daß ein ernster Zwiespalt zwischen Truppe und Führung nicht entstehen kann. Den Beweis dafür haben zahlreiche Frontkämpfer erteilt, die nach einem Empfang beim Führer ihre Freude Lind ihr Erstaunen darüber ausgesprochen haben, daß sie allen gegenteiligen Behauptungen zurn Trotz ein Verständnis und ein Wissen um die wahren Verhältnisse vorfanden, das sie bisher nicht für möglich gehalten hätten.

Was schließlich die Spitzenorganisation betrifft, deren sich der Führer bedient, so ist hier ebenfalls eine Legende zu zerstören. Angehliche Spannungen in der beratenden Umgehung führender Männer haben von jeher Neugier und Klatschsucht auf sich gezogen. Auch hat es nie ein Hauptquartier gegeben, das aus völlig gleichartigen Kräften bestanden hätte und den Schwächen der menschlichen Natur nicht unterworfen gewesen wäre. Vermehrt muß dies in Erscheinung treten, wo ein Hauptquartier durch Ausmaß und Technik der Kriegführung einen Umfang angenommen hat, der in der Kriegsgeschichte erstmalig ist. Gegensätze sind deshalb den Eingeweihten durchaus natürlich. Jedes Führungsproblem läßt mehrere Lösungen zu, und diese Lösungen finden ihre Vertreter; sei es in Form von Einzelpersönlichkeiten oder Ressorts. Im Kampf der Meinungen liegt ein gesundes Lebensprinzip, und diesen Kampf produktiv zu gestalten, ist ein wesentliches Kennzeichen der Führungskunst. Gefährlich wäre es nur, wenn der Eigensinn oder das Geltungsbedürfnis einzelner diese Spannungen mißdeuten wollten. Gar zu leicht dringen solche Gedanken an die Offentlichkeit und stören das Vertrauen zwischen Volk und Führung.

Daß diese Gefahr nichts Neues darstellt, geht daraus hervor, daß schon Moltke vor den besserwissenden "Männern der Negative" gewarnt und Generalfeldrnarschall Colmar Frhr. v. d. Goltz - auf Grund der Erfahrungen der deutschen Freiheits- und Einigungskriege - die Worte geprägt hat: jedes Hauptquartier muß nach außen hin als eine völlige Einheit erscheinen. Selbst in Äußerlichkeiten ist dies zu beachten und von jedem Offizier eines hohen Armeestabes Zurückhaltung und Vorsicht in Mitteilungen und Bemerkungen über die Führung und den Verlauf der Operationen zu verlangen. In kritischen Augenblicken sieht ein jeder auf den Feldherrn und dessen Umgebung. Das Heer betrachtet sie als das Barometer für den guten oder bösen Stand der Dinge, und ein unvorsichtiges Wort wächst in seiner weiteren Verbreitung leicht wie eine Lawine an." Derselbe Frhr. v. d. Goltz ist es auch gewesen, der die mustergültige Zusammensetzung eines Hauptquartiers in den Bereich des unerfüllbaren Ideals verwiesen und ihm das Prinzip der Entwicklung aus den gegebenen Kräften gegenübergestellt hat. Organisation an sich ist nur totes Wesen. Erst die Kräfte, die in ihr wirken, geben ihr das Leben. Das Entscheidende an einer Führungsordnung ist, daß sie auf Männer, nicht auf allseitig verwendbare Organisationsschemen abgestellt ist. Eine Organisationsform, die allen Forderungen gerecht wird, ist ebensowenig denkbar, wie eine Rechtsform, die alle Unzufriedenheiten auszuschalten vermag. Wichtig ist nur, daß der leitende Kopf Spannungen auszugleichen versteht und daß die einzelnen Glieder die Kraft der Selbstverleugnung besitzen, wo es um die große Sache geht.

So sehen wir eine militärische Spitzenorganisation, die zwar nicht ohne Reibungsflächen ist, solchen aber weniger Platz einräumt, als je ein Hauptquartier, von dem die Geschichte berichtet. Trotz der Vielgestalt des Apparates ist alles auf die Person des Führers ausgerichtet. An der Einheit des Kommandos könnte daher nur zweifeln, wer noch in einem Zeitgeist befangen ist, der das Schwergewicht der Führung nicht beim Feldherrn, sondern bei den Beratern sah, wie denn Goethe das Wort prägen konnte: "Laß du den Generalstab sorgen, und der Feldherr ist geborgen!"

Allerdings ist es Mephisto, dem diese Worte in den Mund gelegt sind, während Clausewitz - aus demselben Erfahrungszeitraum schöpfend - eine positive Lehre gezogen hat: "Der vollkommenste Generalstab mit den richtigsten Ansichten und Grundsätzen bedingt noch nicht die ausgezeichnete Führung einer Armee, wenn die Seele eines großen Feldherrn fehlt. Die einer Feldherrnnatur angeborene Richtung des Blickes und des Willens aber ist auch da ein vortreffliches Korrektiv gegen die in ihre eigenen Pläne sich verwickelnde Generalstabsgelehrsamkeit, wo sie derselben im übrigen als Instrument nicht entbehren kann." An die letzten Worte dieses Zitates anknüpfend, muß noch erwähnt werden, daß der Führer der Arbeit seiner verschiedenen Generalstäbe immer hohes Lob zu zollen bereit ist. Er wird damit dem Sinn eines weiteren Wortes des Frhrn. v. d. Goltz gerecht, wonach auch der größte Heerführer vieler geschickter, treuer und tapferer Gehilfen bedarf und diese Mitbesitzer seines Ruhmes werden.

Weit mehr noch als in der Erkenntnis einer gesunden militärischen Spitze beruht aber meine Zuversicht in der Tatsache, daß der Führer in seiner Person die Einheit von Staatsmann und Feldherr verkörpert. Was wurde früher nicht über diese Frage geschrieben, um sie als zentrales Lebensproblem eines Volkes zu kennzeichnen? Und wieviel Schuld wurde nicht darauf geschoben, daß dieses Problem nur ganz selten in der neueren Geschichte eine klare Lösung gefunden hat?

Zwar glaubten einige Klügler, daß der heutige Staatsapparat zu kompliziert sei, als das ein einzelner ihn in der Gesamtheit noch beherrschen könnte. In der Praxis sieht dies anders aus. Wie der Führer die verschiedensten Belange der Kriegführung zusammenschaut und aufeinander abstimmt, erregt zwar Staunen und Bewunderung, wie in seinem gesamten Wirken jedoch, so spürt der Wissende besonders hier eine organische Verbindung, die nicht mehr wegzudenken ist. Mag der eine oder andere Interessenvertreter sich hier und da stiefmütterlich behandelt fühlen, im

Querschnitt trifft dies nicht zu. Nur eine romantische, auf idealisierten Geschichtsbildern beruhende Weltanschauung mag sich daran stoßen, daß ihr Führungsideal unerfüllt bleibt, weil nicht alle Probleme gleichzeitig angefaßt werden, und zimperliche Naturen müssen es sein, die Schönheitsfehler nicht sehen können. Wenn Ludendorff die Kraft zur Einseitigkeit als besonderes Kennzeichen feldherrlicher Berufung herausgestellt hat, so gilt dies nicht weniger für die Funktion des Staatsmann-Feldherrn. Ein so abgeklärter Denker wie Moltke hat diese Grundeinstellung aber in die Worte gekleidet: "Wenn man bei einem größeren Entschluß nicht etwas übers Knie bricht, nicht einige Rücksichten unberücksichtigt läßt, so kommt man in diesem Leben nie und nimmer zu etwas."

Wenn nun alle diese Probleme der Führungshierarchie nach bewährten Grundsätzen geordnet sind, wie ist es dann zu erklären, daß uns seit geraumer Zeit Erfolge versagt bleiben?

Kein vernünftiger Mensch wird erwarten, daß ich zu dieser Frage in konkreter Form Stellung nehmen kann. Selbst auf die Gefahr, billiger Sorglosigkeit bezichtigt zu werden, will ich aber versuchen, von innen her zu begründen, worauf sich mein Optimismus stützt. Das Zitieren namhafter Kronzeugen wird dahei noch weniger entbehrlich sein als im ersten Teil. Gilt es doch, Unbeweisbares auf dem Wege geschichtlicher Grundwahrheiten wirken zu lassen.

"Im Kriege mehr als irgend sonst wo in der Welt kommen die Dinge anders als man sich es gedacht hat, und sehen in der Nähe anders aus als in der Entfernung. Mit welcher Ruhe kann der Baumeister sein Werk aufsteigen und in seine Zeichnung hineinwachsen sehen! Der Arzt, obgleich vielmehr unerforschlichen Wirkungen und Zufällen preisgegeben als der Baumeister, kennt doch die Wirkungen und Forrnen seiner Mittel genau. Im Kriege hingegen befindet sich der Führer eines großen Ganzen im beständigen Wellenschlag von falschen und wahren Nachrichten, von Fehlern, die begangen werden, aus Furcht, aus Nachlässigkeit, aus Übereilung, von Widerspenstigkeiten, die ihm gezeigt werden aus wahrer oder falscher Ansicht, aus üblem Willen, wahrem oder falschem Pflichtgefühl, Trägheit oder Ersdiöpfung, von Zufällen, an die kein Mensch gedacht hat. Kurz, er ist hunderttausend Eindrücken preisgegeben, von denen die meisten eine besorgliche, die wenigsten eine ermutigende Tendenz haben . . . Ferner gibt es im Kriege fast kein ruhmvolles Unternehmen, das nicht mit unendlicher Anstrengung, Mühe und Not zustande gebracht würde, und wenn hier die Schwäche des physischen und geistigen Menschen immer zum Nachgehen bereit ist, so kann wieder nur eine große Willenskraft an das Ziel führen, die sich in einer von Welt und Nachwelt bewunderten Ausdauer kundtut." Ich wüßte nicht, ob es eine sinnvollere Mahnung zur Beharrlichkeit gibt, als sie hier von Clausewitz aufgestellt worden ist. Ihren Kernpunkt bildet die Willensstärke des Feldherrn und diese ist mit der Charakterveranlagung nicht annähernd zu erklären. Nur aus der Gesamtschau der Verhältnisse, die sich in ihren letzten Zusammenhängen selbst ersten Beratern und Unterfeldherren nicht erschließt, ergibt sich die Härte, die für jede große Entscheidung erforderlich ist. Und nur wie der Führer berufen ist, einen Auftrag des Schicksals zu erfüllen, wer einem inneren Muß folgt, ist in der Lage, letzte Notwendigkeiten zu ei-kennen und zu verwirklichen. Damit ist aber auch schon ein tragischer Gegensatz angedeutet, der nicht zu vermeiden ist, wenn talentierte Unterführer nach bestem Wissen und Gewissen glauben, dem Genie gegenüber ihre Meinung durchsetzen zu müssen. Diese Erkenntnis ist es denn auch, die Schlieffen folgendermaßen belegt hat: "Eine Opposition ist keinem neu auftretendem Feldherrn, auch wenn er Friedrich der Große oder Napoleon hieß, erspart geblieben. Der Krieg ist eine zu ernste Sache, um denjenigen, die doch auch eine große Verantwortlichkeit fühlen, jeden Einfall eines Feldherrnneulings annehmbar erscheinen zu lassen. Der Hinde Gehorsam wird erst durch Erfolge, durch die Uberlegenheit des Geistes und die Entschiedenheit des Willens gewonnen". Manche Enttäuschung Und Bitternis liegt so am Wege des großen Mannes und macht ihn schließlich einsam.

Die schwerste Willensprobe sind aber Rückschläge und Niederlagen, die der Führer zwar keineswegs sorg- und gefühllos aufnimmt, aber mit einer Menschlichen Größe erträgt, die keinen an seinem Stern zweifeln läßt, der solche Stunden jemals reinen Herzens erlebt hat.

Ist der Uberspitzung dieser Willenskraft aber nicht auch mancher Führungsfehler entsprungen? so höre ich jetzt fragen. Darüber ein Urteil abzugeben, muß der späteren Geschichtsschreibung überlassen werden. Manches, was zunächst als Fehler wirkt, erweist sich nachträglich oft als richtig, wenn das Einzelgeschehen im Rahmen eines großen Ganzen zu übersehen ist. Und umgekehrt kann ein rascher Erfolg dem Gang einer gesunden Entwicklung sehr wohl abträglich sein. "Die Kriegsgeschichte besteht überhaupt nur in einer Aneinanderreihung von Fehlern, denn jede Kriegslage kann naturgemäß nur das Produkt von Fehlern sein. Es kommt darauf an, die Fehler des Gegners zu erkennen und auszunutzen, und es kommt weiter darauf an zu wissen, wie weit der Führer in Uberschreitung der von der Wissenschaft gegebenen Gesetze in jedem Falle gehen kann" (Schlieffen). Nützlich ist diese Erkenntnis allerdings nur dann, wenn man darüber nicht resigniert, sondern die Demut vor den Mächten des Schicksals und damit den Glauben aus ihr gewinnt, der allein dazu befähigt, bedingungslos gehorsam und opferbereit zu sein, schwere Zeiten gelassen zu ertragen und mit dieser Gelassenheit Verzagten und Wankelmütigen gegenüber als Stütze und Vorbild zu wirken.

Den Glauben aber können wir nur positiv bewerten, wenn er kämpferischen Charakter hat und so "Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten" in sich birgt. So ist es zu verstehen, wenn Prinz Friedrich Karl aus reichem kriegsgeschichtlichen und erlebtem Wissen heraus gelehrt hat, daß nur der siegt, der den moralischen Willen hat zu siegen und daß eine Schlacht erst dann verloren ist, wenn man sie verloren gibt.

Woher der Führer die Kraft nimmt, auch in diesen schweren Zeiten nie verzagt zu sein, läßt sich mit nüchternen Worten kaum mehr ausdrücken. Ein sichtbarer Grund besteht darin, daß er mit schärfster Aufmerksamkeit neben der militärischen auch die politische und wirtschaftliche Lage unserer Gegner verfolgt und dabei immer wieder zu der Feststellung kommt, daß den eigenen Schwierigkeiten solche des Gegners gegenüberstehen, die man in der Not allzu leicht übersieht. Die innerste Zuversicht des Führers beruht aber auf jener tiefen Weisheit, die großen Schicksalsträgern in schweren Stunden zur Seite steht. Es ist die lebensvolle Weisheit, die Clausewitz einer trockenen Zahlenpedanterie gegenübergestellt hat: Jm Kriege sucht man immer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf seiner Seite zu haben. Allein, dieses ist nicht immer möglich; man muß oft etwas gegen die Wahrscheinlichkeit unternehmen . . . Wollten wir hier verzweifeln, so hörte unsere vernünftige Uberlegung gerade da auf, wo sie am notwendigsten wird, da, wo sich alles gegen uns verschworen zu haben scheint."

DEM FÜHRER

Du, Führer kennst sie alle, unsre Sorgen!
Du hast wie wir in Schlamm und Schmutz gelegen,
Du weißt es, wie es ist, wenn kalter Regen
die Gräben füllt. -Du kennst sie, diese Morgen,

da nachts zuvor die Freunde einsam starben. -
Du bist marschiert wie wir auf vielen Straßen,
die müde wir wie Du im Staub durchmaßen.
Dich triebs wie uns durch der Geschoffe Garben.

Du bist im Sturm mit keuchend heißen Lungen
Durch der Granaten Feuerwand gesprungen,
Du kennst den Einsatz ohne Rast und Ruh!

Das ist es, das immer Dir verbindet,
das Wissen, das das Schwerste überwindet:
Der Kämpfer bester kamerad bist Du!

Herbert Pommrich

"Mein Kampf"

Das Buch der Deutschen

Hauptmann Walter Hauschbild

Das Werk "Mein Kampf" ist zu Tausenden und aber Tausenden von Exemplaren als der stete Begleiter des Soldaten an allen Fronten zu finden. Es spielt im Leben der Truppe, die von ihrem Offizier nationalsozialistisch geführt wird, eine grundlegende Rolle. Manchmal aber ist dieses Schicksalswerk schon so zum selbstverständlichen Bestandteil der Kompanie- oder auch der eigenen kleinen Bücherei geworden, daß es nicht mehr genügend ausgeschöpft wird. Und doch hat "Mein Kampf" uns gerade heute wieder so unendlich viel zu sagen; heute sendet es wie in der Kampfzeit wiederum seinen Ruf aus und fordert uns auf zum Glauben, zum Durchhalten und zur Besinnung auf unser innerstes Selbst. " Mein Kampf" ist das Werk eines Genies und das Dokument eines ganzen Zeitalters. Es steht am Eingang einer netten Epoche der deutschen Geschichte, rechnet mit den negativen Kräften der Vergangenheit und Gegenwart ab und richtet das Bild einer neuen Zeit auf. Das Werk ist das Zeugnis eines weltverändernden Glaubens. Dieser Glaube hat 1933 gesiegt, dieser Glaube wird auch in diesen Jahren siegen.

Der Leser bewegt sich im Banne eines Menschen, der das Einfache zu schauen vermag. *"Es gibt Wahrheiten, die so sehr auf der Straße liegen, daß sie gerade deshalb von der gewöhnlichen Welt nicht gesehen oder wenigstens nicht erkannt werden. Sie geht an solchen Binsenwahrheiten manebmal wie blind vorbei und ist auf das höchste erstaunt, wenn plötzlich jemand entdeckt, was doeb alle wissen müßten. Es liegen die Eier des Kolumbus zu Hunderttausenden herum, nur die Kolumbusse sind eben seltener zu treffen."* (S. 311.) Längst bekannte Dinge gewinnen eine neue Seite und erstrahlen im neuen Glanze, nachdem der Geistesblick des Führers einmal auf sie gefallen ist. Dieser Blick ruht immer auf dem *Wesen* der Menschen der Dinge, der Probleme. Er dringt aus dem Innersten in das Innerste. Er läßt hinter sich

in wesenlosern Scheine, was nebensächlich, unwichtig, unbedeutend ist. Der Leser, der sich in dieses Grundwerk der nationalsozialistischen Weltanschauung versenkt, spürt Größe und Einmaligkeit der Gestalt des Führers, die die aus den Fugen geratene und aus den Bahnen gesprungene deutsche Geschichte wieder zurückzwingt in den Lauf einer großen und reichen Entwicklung. Es ist, wie wenn der Führer nur eben einfach auf seine innere Stimme gelauscht hätte, als er die vielen hundert Seiten schrieb. Die Gabe, die schwierigsten Probleme so zu durchleuchten und so zu beschreiben, daß jeder sie versteht, zwingt alle Lesenden in das geistige Kraftfeld dieses Werkes.

"Mein Kampf" ist kein Buch unter Büchern, sondern ist der Ausdruck einer *neuen Wahrheit*, ist der Wort gewordene Wille eines einmaligen Mannes. Dieses Werk ist einer der gewaltigsten Bausteine des politischen und weltanschaulichen Rüstungsprozesses, in dem sich das deutsche Volk seit dem Tage befindet, an dem der Führer den Entschluß faßte, Politiker zu werden.

Ein Buch, das die Geistes- und Willensströme eines ganzen Volkes, eines anbrechenden, sich eben gerade in einer weltweiten Auseinandersetzung durchringenden Zeitalters züm Inhalt hat und in Form eines literarischen Kunstwerkes zum Ausdruck bringt, ein Werk, das zur Zeit der tiefsten Erniedrigung der Nation das Bild einer neuen Welt entwirft? Ein Werk, dessen Wort Tat geworden ist, dessen Ideen zu greifbaren Wirklichkeiten wurden, dessen Geist sich auch die Macht schuf zur praktischen Durchsetzung theoretischer Erkenntnisse, und dessen Denken mit dem Handeln eine in der gesamten deutschen Geschichte einmalige Einheit bildet?

Für den soldatischen Führer ist "Mein Kampf" die hervorragendste Grundlage für seinen Willen zu politisch-weltanschaulicherWillensbildung und Ausrichtung Hier kann er lernen, daß *"der Mangel einer großen neugestaltenden Mee zu allen Zeiten eine Beschränkung der Kampfkraft bedeutet. Die Überzeugung vom Recht der Anwendung selbst brutalster Waffen ist stets gebunden an das Torbandensein eines fanatischen Glaubens an die Notwendigkeit des Sieges einer umwälzenden neuen Ordnung dieser Erde".* (S. 596.) Und weiter, daß die *"Umsetzung einer allgemeinen weltanschauungsmäßigen idealen Vorstellung von höchster Wahrhaftigkeit in eine bestimmt begrenzte, straff organisierte, geistig- und willensmäßig einheitliche politische Glaubens- und Kampfgemeinschaft die bedeutungsvollste Leistung ist, da von ibrer glücklichen Lösung allein die Möglichkeit eines Sieges der Idee abhängt*". (S. 419.) Diese politische Glaubens- und Kampfgemeinschaft ist die Partei; jedoch ist es in diesen Tagen notwendiger denn je, daß auch die Wehrmacht nicht mir eine Gemeinschaft derWaffenträger ist, sondern auch eine solche politisch und glaubensmäßig gleichdenkender und fühlender Männer. "Mein Kampf" fordert den soldatischen Führer auf, sich zu hüten, *"die Kraft eines Ideals zu niedrig einzuschätzen"* (S. 487) und sagt, daß eine an sich richtige Idee, die den Kampf auf dieser Erde aufnimmt, unbesiegbar ist. *Daraus muß der Offizier die Verpflichtung ziehen, die Idee als ein Kampfmittel einzusetzen. Das Offizierkorps ist vor die historische Aufgabe gestellt, die nationalsozialistische "Revolutionsarmee" mit immer stärkerem Fanatismus zu erfüllen.*

Es gilt dieses Buch planmäßig auszuschöpfen. Es liefert nicht nur eine unendliche Fülle an Material, sondern wirkt besonders durch die Tatsache, daß ein solches Werk mit solchen Voraussagen und solchen Erkenntnissen in einer so zerfahrenen Zeit überhaupt geschrieben worden ist! Die in ihm ausgesprochenen Auffassungen sind, soweit die Geschichte schon ihr Urteil abgegeben hat, bestätigt worden. Der soldatische Führer muß diesen Tatbestand dem Soldaten immerwiedervorAugen stellen. Damit stärkt er den Glauben auch an diejenigen Voraussagen, deren Erfüllung uns die Geschichte noch vorenthält.

Schon damals hat der Führer klar vorausgesehen, daß wir einer weltweitenAuseinandersetzung entgegengehen. *"Sicher aber geht diese Welt einer großen Umwälzung entlegen. Und es kann nur die eine Trage sein, ob sie zum Heil der arischen Menschheit oder zum Wutzen des Ewigen Juden ausschlägt."* (S.475.) Und er hat diesem Kampf, in dessen gewaltigster Phase wir zur Zeit stehen, seinen Sinn gegeben: *"Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sieberung des Bestebens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Tolkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Jreibeit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf daß unser Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission beranzureifen vermag."* (S. 234.) *"Der Kampf, der beute tobt, geht um ganz große Ziele: eine Kultur kämpft um ihr Dasein, die Jabrtausende in sieh verbindet und Griechen- und Germanentum gemeinsam umschließt."* (S. 470.)

"Mein Kampf", einst nur als das Werk einer in Opposition befindlichen Partei angesehen, ist zum *Buch der Deutschen* geworden. Es ist das weltanschaulich-politische Glaubensbekenntnis eines Volkes. Unser Volk hat sich an diesem Werke heraufgebildet. Das Weltbild eines Mannes ist zu dem einer ganzen Nation geworden; der Führer hat wie keiner vor ihm, sein persönliches Leben zu dem seines Volkes ausgeweitet. Alles, was wir denken, wonach wir handeln, wofür wir kämpfen, ist in ihm enthalten. Es steht viel mehr in den zwei Bänden, als der Einmalleser wähnt. Nicht nur Weltanschauung, Politik und Propaganda werden abgehandelt, sondern Fragen der Geschichte, Religion, Psychologie und auch der persönlichen Lebensgestaltung finden ihre Durchdringung. Der Offizier muß nur den Blick seiner Männer auf die tiefdringenden Erkenntnisse lenken, die zum Teil bis in ihre letzten Feinheiten ausgearbeitet.und zum Teil großzügig schenkend über das ganze Werk verstreut sind. Wir erhitzen die Köpfe oft über Probleme, die hier längst ihre Lösung gefunden haben! Kennten wir den Buchinhalt genau, würden unendlich viele Meinungsverschiedenheiten gar nicht erst entstehen. Sinnlos vergeudete Zeit und Kräfte, die wir zur Lösung mancher Fragen aufwenden, könnten besser ausgenutzt werden. Einig in unseren Ansichten, Meinungen und Uberzeugungen durch die Kenntnis von "Mein Kampf"!

Es ist die Pflicht und Schuldigkeit des nationalsozialistischen deutschen Offiziers, der seine Mannschaft politisch-weltanschaulich führen und erziehen will, dieses Werk immer wieder zu erleben.

Mit einem einmaligen Lesen ist der Inhalt der zwei Bände nicht auszuschöpfen. Er muß wiederholt bezwungen werden. Jeder Abschnitt unseres eigenen Lebens und jede Phase der Entwicklung des deutschen Volkes in diesen geschichtserfüllten Jahren verlangen eine erneute Lektüre. Was im vorhergehenden Jahre noch nicht begriffen wurde, wird in diesem zum Erlebnis; was noch vor Beginn des ostfeldzuges unverstanden blieb, wird nach einer einjährigen Teilnahme am Kampf gegen den Bolschewismus als eine höchste Erkenntnis begriffen; worüber man vor einem Monat hinweglas, gewinnt jetzt unter dem Eindruck eines tiefgebenden persönlichen Erlebnisses eine weitreichende Bedeutung.

Wir Soldaten fühlen uns von diesem Buch im Innersten angesprochen. Es ist eine soldatische Welt, aus der die niedergelegten Erkenntnisse geschöpft sind. Bis in die Sätze, oft bis in die Formulierungen hinein entsprechen dieses Werk und die großen literarischen Zeugnisse des Soldatentums einander. Die Einheit von politischem Kämpfertum und Soldatentum hat hier ihren großartigen literarischen Beweis gefunden. Aus einem Urgrunde geboren, sind Politiker und Soldat die Ausdrucksformen *eines* Wesens, das sich in dieser Hoch-Zeit deutscher Geschichte in der Person unseres Führers am reinsten darstellt. Die Lektüre bindet den deutschen Soldaten noch fester an den Schöpfer des Werkes "Mein Kampf', d. h. also an seinen Obersten Befehlshaber.

Alle Fragen werden in diesem Buche, das vor fast zwei Jahrzehnten niedergeschrieben wurde, beantwortet. Die Zeitlosigkeit der Antworten macht seinen Wert aus. Wir gewinnen aus ihm die Uberzeugung, daß hier geniale Schöpferkraft am Werke ist. Wir sehen, daß es das Schicksal gut mit uns meint, indem es den Führer gesandt hat. Mit ihm wird das deutsche Volk seine schwerste Geschichtsprüfung bestehen. Das Erleben, das die Lektüre bringt, vermittelt das Gefühl der Geborgenheit und das klare Bewußtsein, geführt zu werden. Der Soldat ist die handelnde Bestätigung der Erkenntnisse, die der Führer in seinem Werk niedergeschrieben hat, und der Vollstrecker einer eindringlich und überzeugend beschriebenen Mission des deutschen Volkes. Das Werk lädt eine große Verantwortung auf, gibt aber auch die Kraft, sie zu tragen. Diese Kraft ist der Glaube, daß der Führer'uns einer großen Zukunft entgegenführt.

Während das Führerkorps der Nationalsozialistischen Partei, die unser Volk sowohl sachlich wie regional erfaßt und durchdringt und auf der der deutsche Volksstaat kräfteziehend ruht, die politische Garde der nationalsozialistischen Weltanschauung ist, fühlt sich das Offizierkorps als deren soldatischer Repräsentant. Die Ehre des Offizierkorps ist auf die Treue gegründet, die es seinem Obersten Befehlshaber hält. Das Gefühl der Bindung an den Führer nährt sich sowohl aus der intuitiven Erfassung der historischen Bedeutung Adolf Hitlers als auch aus der Kenntnis seiner Gedankenwelt und aus dem Wissen um seine Ziele, Überzeugungen und Absichten. Dieses Wissen und diese Kenntnisse kann und soll der Offizier auch aus "Mein Kampf" beziehen. Hier bietet sich ihm eine Quelle zur eigenen Willensbildung und zur Klärung seines Denkens; hier aber ist auch ein Brunnen, aus dem er die Kraft zieht, seine Männer zu fanatischen Nationalsozialisten, zu überzeugten Kämpfern für Führer und Reich und zu bewußten Vertretern eines Zeitalters zu machen, das die Ernte einer zweitausendjährigen germanisch-deutschen Geschichte einzubringen bestimmt ist.

DIE IDEE DES REICHES

Der Führergedanke in der deutschen Geschichte

Alfred Baeumler

1

Der Kampf der Ordnung mit der Unordnung ist der Inhalt der Weltgeschichte. Das Chaos tritt dabei in immer netten Formen auf; die großen Ordnungsgedanken bleiben in ihren Grundzügen stets dieselben und sind untereinander verwandt. Der Grund ihrer Verwandtschaft ist uns heute erkennbar: alle siegreichen Vorstellungen von Ordnung und Herrschaft haben ihren Ursprung im Geiste einer historisch klar umgrenzten Gruppe von Völkern, die wir die indogermanischen nennen und die wir auf *eine* Rasse zurückzuführen berechtigt sind. Das Kennzeichen der Gedanken, die gestaltend in das Geschehen eingreifen, ist die Einfachheit. Die indogermanische Idee der Ordnung trägt jene kindliche Großartigkeit in sich, die sie dem denkenden Verstand unergründlich macht und einer bloßen Verstandeshaftigkeit herausfordernd, ja beleidigend erscheinen läßt. Sie setzt die Anarchie in eins mit der Herrschaft *vieler* oder mit einem *unpersönlichen System* der Herrschaft. Den schlichtesten und vollendetsten Ausdruck dieses Gedankens finden wir bei Homer: Jiner sei Herrscher!" Es ist die Formel des indogennanischen Führertums. Durch sie wird alle menschliche Ordnung an die Realität einer wirkenden Persönlichkeit gebunden. Weder ein Prinzip noch ein System oder eine Institution objektiver Art vermögen die Anarchie zu bannen - nur durch die seelischen Kräfte einer verantwortlichen *Person* kann Ordnung unter Menschen gegründet werden. In den Bedingungen der Gründung liegen aber zugleich die Bedingungen der Erhaltung.

Niemand kann es für zufällig ansehen, daß dieselben Völker, die alles menschliche Zusammenleben über den Grundlagen des Königsgedankens wölbten und so das persönliche Verhältnis zwischen dem Führenden und dem Geführten, die *Treue* (als gegenseitige Beziehung) in den Mittelpunkt der Gesittung rückten, auch die großen Reichsgründer der Geschichte geworden sind. Durch das Wort *Reich* wird die Einheit der sittlichen und politischen Ordnung bei Indo-Ariern, Iraniem, Griechen, Römern und Germanen bezeichnet. Nach dem heutigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis kann es keine verantwortliche Betrachtung menschlicher Dinge mehr geben, die von dem geschichtlichen Ursprung aller unserer Begriffe von Herrschaft, Gesittung und Kultur in den Reichsgründungen der genannten Völker absehen könnte.

Mit den Ordnungsgedanken der Indo-Arier, der Iranier und der Griechen haben uns kühne Vorstöße germanischen Künstler- und Forschergeistes auf ideelle Weise verknüpft und uns damit zugleich den Nachweis der Einheit indogermanischen Wesens erbracht; mit dem römischen Ordnungsgedanken hat das germanisch-deutsche Reich sich in wirklichem Zusammenstoß auseinandergesetzt. In dieser Begegnung hat sich unsere Reichsidee geformt und gewandelt. Das imperium romanum ist für uns nicht nur eine geistige Realität, sondern ein Stück Schicksal gewesen. Frühere Generationen haben hier gewöhnlich mehr das Gegensätzliche als das Einende wahrgenommen. Wir erkennen heute die Unterschiede nur um so schärfer, je deutlicher wir sehen, daß es sich in der Auseinandersetzung zwischen dem germanisch-deutschen Königtum mit dem imperium romanum um den Kampf zweier verschiedener Ausprägungen desselben Herrschaftsgedankens auf verschiedenen Stufen einer großen Entwicklung handelt. Die germanische Idee des Führertums steht der römischen wie die Jugend dem Alter gegenüber. Sie behauptet in allen Wandlungen immer etwas.von der unmittelbaren Frische des Ursprungs; niemals zieht sie sich in die feste Form einer mauerumgebenen Stadt oder eines Gesetzes zurück. Die Bewahrung des ursprünglichen (persönlichen) Charakters des indogermanischen Führergedankens erkennen wir als den weltgeschichtlichen Auftrag des germanisch-deutschen Königtums. Immer wieder hat das Germanentum den ausgereiften Altersformen der Autorität eine an die *Persönlichkeit* gebundene Gestalt der Herrschaft entgegengesetzt. Das ist der wahre Sinn jener vielberufenen germanisch-deutschen "Gestaltlosigkeit", die nicht in der Unfähigkeit zum Gestalten, sondern in einer anderen Völkern schwer verständlichen *Lebendigkeit* ihren Grund hat.

Gleichwohl hat germanisch-deutsches Wesen niemals verschmäht, von anderen zu lernen. Die Selbstbehauptung unserer Besonderheit hat uns nicht davon abgehalten, den römischen Begriff der Autorität mit dem Gedanken des Führertums zu verbinden. Die Geschichte des Reiches ist die Geschichte einer ewig jugendlichen Kraft, die immer auch dem aufgeschlossen bleibt, was ihr fremd ist, und die erst in der Bewältigung dessen, was sie aufnimmt, zu ihrer Reife gelangt. Dieser Zug macht die Geschichte unseres Volkes so schwer; er gibt ihr aber auch den Tiefgang und jene Wucht des Fortschreitens, die ebenfalls das den andern Völkern unübersetzbare Wort "Reich" bezeichnet.

2

Unter den germanischen Völkern zeichnen sich zwei durch besondere geschichtliche Mächtigkeit aus: die Goten und die Franken. Beide haben den indogermanischen Königsgedanken in ihrer Weise mit hoher Kraft dargestellt. Die gotischen Führernamen Ermanarich, Alarich, Geiserich, Eurich, Theoderich umleuchtet der Glanz des Reiches. Mit Chlodowech beginnt der Aufstieg des fränkischen Königtums der Merowinger, deren Geschlecht von dem Geschlecht Karl Martells abgelöst wird, das sich durch Karl den Großen zum Begründer des deutschen Königtums und Kaisertums macht. Franken und Goten haben miteinander gekämpft. Aber der Franke Karl war es, der dem Ostgoten Theoderich in Aachen vor der Pfalz ein Denkmal setzte und Säulen vom Palast des Theoderich von Ravenna nach Aachen bringen ließ. Seine Reichsgründung knüpft an die Erinnerung der gotischen Heldenzeit an. Weder eine Macht noch eine Institution ist von Theoderich geblieben, aber die Gestalt des Schöpfers des Ostgotenreiches hat das Heldenlied von Dietrich von Bern bewahrt. Es gibt kein ausdrucksvolleres Zeugnis für die geistige Kraft des germanischen Führergedankens als das Heldenlied. Die im Lied gefeierten Namen waren allen germanischen Völkern von den Ufern der Nordsee und der Ostsee bis zu den Gestaden des Schwarzen und des Mittelländischen Meeres bekannt. Die gemeinsame Feier des Führerhelden brachte den Stämmen, die zu einem Zusammenschluß nicht kommen konnten, die Einheit ihrer geistig-politischen Haltung zum Bewußtsein. Es ist nicht genug, nur den äußeren Verlauf der germanischen Reichsgründungen ins Auge zu fassen. Diesem Verlauf fehlen die Einheit und die Dauer - im Heldenlied aber, das ihn begleitet, liegt schon das Versprechen der künftigen politischen Größe. Den Völkern, die es schufen und verstanden, war es beschieden, sich einmal im Zeichen des Führergedankens zu vereinigen.

Germanisches Leben ist auf Verwandtschaft und Führerschaft, Sippe und Gefolgschaft gegründet. Einen Köni4 gibt es im germanischen Raum nur in bezug auf ein Tolk, d. h. auf einen Zusammenhang von Sippen freier Männer, nicht in bezug auf eine Masse von Unterworfenen, Untertanen oder Sklaven irgendwelcher Art. Mit einer Hartnäckigkeit ohnegleichen hat das germanische Leben den Grundsatz des Blutes, der Verwandtschaft festgehalten und verteidigt. Dieser Grundsatz ist großen, zusammenhängenden Machtbildungen nicht günstig; er hält die einmal bestehenden Gruppen in ihren völkischen Grenzen fest und hindert den Zusammenschluß. Theoderichs Reichsidee konnte sich daher nur in dem Versuch äußern, durch verwandtschaftliche Beziehungen der Herrscher untereinander die Stämme der Germanen miteinander zu verknüpfen.

Dem föderalistischen Gedanken Theoderichs setzt Karl einen imperialen entgegen. Ein einziges Reich soll die germanischen Stämme umfassen. Aber nicht in der schroffen imperialen Form, die Karl seiner Herrschaft gab - die spätere Entwicklung führte von dieser Form wieder ab -, sondern in einem anderen Moment ist die Hauptleistung der Franken für die Entwicklung des Reiches begründet. Die Goten waren mehr ein kriegerisch-ritterliches als ein bäuerliches Volk. Anders die Franken: sie hefteten sich mit Bauernzähigkeit an den einmal ergriffenen Boden, sie taten die ersten mühseligen Schritte auf dem Wege zur dauernden Wirklichkeit des Reiches, indem sie sich festkrallten in fruchtbarer Erde. Aus der Einwurzelung des fränkischen Königsgedankens in dein Raum westlich des Rheins entsteht das fränkisch-deutsche Reich. Als Königreich (regnum) wird das Reich gegründet; der Gedanke des Kaisertums tritt erst hinzu. Es ist der alte germanische Führergedanke, der in Verbindung mit dem bäuerlichen Gedanken des festgehaltenen Raumes das Reich hervorbringt, nicht die Erinnerung an das imperium romanum und nicht der Missionsauftrag der Kirche. Allzu rasch führt man oft den karolingischen Reichsbegriff auf das römische Vorbild und den christlichen Missionsgedanken zurück - als ob nicht im germanischen Königsgedanken selber schon die Richtung auf eine Zusammenfassung verschiedener Stämme gelegen hätte! Die Vorstellung von der Herrschaft eines Königs über andere ist germanischem Denken im Norden durchaus vertraut. Man hat für diese Steigerung der Würde und Macht des heidnischen Königtums den Ausdruck "Großkönigtum" geprägt. Der entscheidende Vorgang innerhalb der Entwicklung desKönigsgedankens zur Idee desKaisertums ist die Ausbildung des fränkischen Großkönigtums. Man kann die literarisch bezeugten Formeln der verschiedenen Kanzleien nicht als die einzige Quelle unserer Erkenntnis nehmen. Die Konstanz des politischen Bewußtseins bei den germanischen Stämmen darf schließlich nicht ganz aus dem Auge gelassen werden. Wirklichkeit hatte für den Germanen immer nur das Königtum, das regnum, nicht das imperium. Von einem Jortleben" des imperium romanum im Bewußtsein der Menschen jenseits der Alpen kann nicht gesprochen werden.

In dem *Ereignis,* daß es Karl kraft seiner überragenden Persönlichkeit gelang, dem fränkisd-len Königtum das Übergewicht zu geben, nicht in der Krönung zu Rom haben wir den begründenden Vorgang des abendländischen Kaisertums zu suchen. Die Kaiserkrönung wurde erst später zum Gründungsvorgang gemacht. In der politischen Wirklichkeit waren die Person und die europäische Herrschaftsstellung Karls entscheidend.

In dem Worte Reich ist immer der Gedanke einer Herrschaft über *mehrere* Stämme oder Völker enthalten. Der Führer des Reiches ist ein Führer vieler Völker (imperator multorum populorum). So wird schon Heinrichl. genannt. Es fiel dem politischen Denken nicht leicht, für die neue Wirklichkeit auch eine neue Sprache zu finden. Die Ausdrücke regnum und imperium gehen oft ineinander über. Ganz falsch wäre es aber, jedesmal an das römische Vorbild zu denken, wenn das Wort imperium gebraucht wird. In vielen Fällen dient es nur dazu, die Steigerung des Königsbegriffs zu fassen, die in der Führerstellung Karls real ausgedrückt war. Karl selber hat den Kaisertitel nicht angestrebt. Nur zweimal in seinem Leben hat er die der neuen Würde entsprechende römische Tracht angelegt. Sein Herrschaftsbewußtsein ist königlich und fränkisch, nicht imperatorisch und römisch, An die Herrscherpersönlichkeit Karls, nicht an seine römische Würde hat denn auch die volkstümliche Kaiserverehrung des Mittelalters den Mythus des Kaisertums angeknüpft.

Die Ordnung, die Karl der Große Europa gab, war dem Sinne nach ein germanischer Königsfriede, eine pax germanica, nicht eine pax romana. Der politische Gehalt des abendländischen Kaisertums stammt aus dem Geiste und der Macht der Barbaren - das Wort barbarus in jenem ritterlich-kriegerischen Sinne genommen, in welchem es auch von den Römern gebraucht wurde, die ja den Kriegsschatz des imperium romanum als fiscus barbaricus bezeichneten.

Es ist also ungeschichtlich, die Gründung des fränkisch-deutschen Reiches im Lichte der theologisch bestimmten Begriffe des späteren Mittelalters zu sehen. Karls Reich war keine Theokratie, und wenn Karl der Große die Benennung "von Gottes Gnaden" (dei gratia) verwendet, so bat dies nicht die Bedeutung eines Ubergangs zu theokratischem Denken, sondern entspricht durchaus dem allgemeinen Bewußtsein von der besonderen Würde der königlichen Person, das dern fränkischen Stamme eigen ist. Das Geschlecht, dem der König entstammt, die stirps regia, ist vor allen anderen ausgezeichnet. Die Person des Königs erscheint als Glied einer über das Gewöhnliche hinaus mit erblichem Führerheil begabten Sippe. Das Wort König ist von chunni (Geschlecht, Sippe) abgeleitet. Für den Germanen ist mit dem Königtum etwas im heidnischen SinneSakrales verbunden. Der König ist der Träger des besonderen Heiles seiner Sippe. Aus dieser Anschauung erklärt es sich, mit welcher Hingabe man das ganze Mittelalter hindurch jedem Tropfen königlichen Blutes nachjagte. Am Blute hing das Heil.

Nur aus dem sakralen Grundcharakter des germanischen Königtums wird es verständlich, daß die Vorstellung eines aus ganz anderen Wurzeln herstammenden sakralen Kaisertums im Norden verhältnismäßig leicht Eingang zu finden vermochte. Daß der König ein Christ ist, bedeutet noch nicht, daß auch seine Herrschaft auf christlich-theologischen Vorstellungen begründet wurde. Es dauerte sehr lange, bis die theologischen Begriffe von einer auf priesterlicher Weihe beruhenden Herrschermacht sich durchsetzen konnten. Auch dann noch bleibt das Königtum die führende Macht in politischer Hinsicht. Die großen Konflikte bis zum Ende der Stauferzeit sind Konflikte zwischen dem von Rom und seinem Bischof in jeder Beziehung unabhängigen Königtum mit den Ansprüchen, die auf Grund der Tatsache des Weihekaisertums vom römischen Stuhl erhoben werden. Die Deutschen, die lange Zeit hindurch nicht "gotisch" (d. h. mittelalterlich-theologisch), sondern fränkisch. dachten ' empfanden die Weihe, die ihr König durch die Salbung des

römischen Bischofs empfing, immer noch als eine Art von Fortsetzung jener anderen, altertümlicheren Weihe, die dem gernianischen Volkskönig kraft seiner Abkunft zu eigen war.

3

Mit dem neuen Königtum ist ein fränkisch-deutsches Reich, aber noch nicht das Reich gegeben. Großkönige gab es auch sonst noch im germanischen Norden; der Schritt von dem neuen Reich germanischer Art zum Reich aller Reiche konnte vom Germanischen aus nicht erfolgen. Dazu bedurfte es einer besonderen Legitimation. Sie kam aus dem christlichen Sendungsbewußtsein des fränkischdeutschen Königtums. Die Verbindung des neuen Großkönigtums mit der universalen Idee des christlichen Kaisertums ist das folgenschwerste Ereignis der deutschen Geschichte.

Das Königtum war seinem Wesen nach eine reale Macht, deren Herrschaft an ein bestimmtes Gebiet und an bestimmte Menschen gebunden blieb. Das Kaisertum war ein Anspruch und eine Aufgabe. Nur wenn man die beiden Bereiche auseinander hält, ist zu einem Verständnis des mittelalterlichen Kaisertums zu gelangen. In der Sprache des römischen Staatsrechts müßte man dem Königtum potestas, dem Kaisertum "nur" auctoritas zuschreiben. Aus der Uberspannung dieses Begriffs auctoritas stammen alle Uberspitzungen, die die deutscheKaiseridee immer wieder erfahren hat. Königtum bedeutet eine Herrschaft, Kaisertum eine Würde. Dem Kaiser des Römischen Reiches kommt nicht eine volksrechtliche, sondern nur einevölkerrechtlicheStellung zu. Er istderKaiserderChristenheit, der Weltkaiser. Das vermochte der deutsche König durch sich selbst niemals zu werden. Aber es war natürlich, daß der Charakter des Kaisertums auch auf die Stellung des deutschen Königtums einen verklärenden und stärkenden Einfluß ausübte.

Voraussetzung des Weltkaisertums ist die Erfüllung des antik-heidnischen Begriffs der "Welt", d. h. des um die Stadt Rom gelagerten Kulturkreises mit dem Gehalt der christlichen Religion. Schon vor Constantinus haben die Christen angenommen, daß Gott das imperium romanum als ein Mittel zur Bekehrung'der Welt vorbereitet habe. Die Menschheit mußte einig sein, damit die eine Religion sich in ihr ausbreiten konnte, und ein mächtiger Herr der Welt mußte für diese Ausbreitung die Verantwortung übernehmen. Mit dem römischen Kaisertum übemimmt der deutsche König als Vogt (Schutzherr) der Kirche das Amt der Verteidigung der christlichen Religion. Die Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser ist nicht deshalb ein weltgeschichtlicher Vorgang, weil dadurch eine neue Macht gegründet worden wäre - diese Macht war bereits vorhanden, sie war das fränkische Großkönigtum -, sondern deshalb, weil in diesem Akte sich die politischen und geistigen Faktoren, die das Mittelalter aufbauen sollten, sinnbildlich vereinigten: die Idee der Stadt Rom und der renovatio imperii, die christliche Kirche und das neue Großkönigtum des Nordens. In der Idee des Kaisertums sind diese verschiedenartigen Elemente, sind Wirklichkeit und Phantastik, reale Macht und ideale Aufgabe auf eine zugleich bezaubernde und verwirrende Art miteinander verschmolzen. Die Kaiseridee ist gleichsam das Modell des Mittelalters, das überall dieselbe Verschmelzung von germanischer Grundwirklichkeit, römischer Tradition und christlicher Religiosität aufweist. Der Fehler, den man bei der Betrachtung der deutschen Geschichte im Mittelalter zu begehen pflegt, liegt darin, daß man das Reich mit der Idee der von Karl dem Großen im Bunde mit dem Bischof von Rom hergestellten Kultursynthese gleichsetzt. Die im Jahre 800 durch einen eindrucksvollen Vorgang gestiftete Synthese begründete ein großes Zeitalter europäischer Geschichte. Aber der Vorgang war ein historischer wie alle anderen, und das Zeitalter, das durch ihn eröffnet wurde, war begrenzt. Die Geschichte des Mittelalters ist nicht nur die Geschichte der Mischung der drei begründenden Elemente, sondern ebenso sehr die Geschichte ihrer Entmischung. Wenn man die Geschichte des Reiches mit der Geschichte des christlich-römischen Kaisertums gleichsetzt, dann vergißt man, daß Kaisertum und germanisches Königtum niemals zur Deckung gekommen sind. Von der Grundlage des germanisch-deutschen Königtums her greift die Geschichte des Reiches über die Geschichte des römisch-christlichen Kaisertums hinaus; sie umfaßt. nicht nur den Prozeß der hochmittelalterlichen Mischung, sondern auch den Prozeß der spätmittelalterlichen und nachmittelalterlichen Entmischung der Elemente, die das Kaisertum in sich vereinigt hatte. In dieser Einsicht liegt der Schlüssel zum Verständnis des Zusammenhangs der deutschen Geschichte, die in ihrer Gesamtheit eine Geschichte des germanischen Führergedankens, nicht eine Geschichte jener Kultursynthese ist, der die Krönung am Weihnachtstage des Jahres 800 Ausdruck verliehen hat. Wenn man bei der Aufzählung der Pflichten des Kaisers den Schutz der Kirche an die Spitze stellt, so tut man recht; wenn man jedoch vergißt hinzuzufügen, daß der wirkliche Herrscher der König war, und daß das Königtum seinem Gehalt nach stets das alte germanische Rechts- und Heerkönigtum blieb, dann schreibt man Kirchengeschichte, aber nicht deutsche Geschichte.

4

Im Königtum verbanden sich Geblütsrecht und Wahl in einer durchaus eigentümlichen, man möchte sagen germanisch-konservativen Weise. Die Weihe der Kirche trat lediglich bestätigend und bekräftigend hinzu. Niemals hätte der Gedanke Platz greifen können, daß das Königtum auf eine geistliche Weihe begründet sei. Ganz anders verhält es sich beim Kaisertum. Der mehr und mehr sich vertiefende Einfluß der Kirche ließ den Gedanken der geistlichen Weihe hier wo keine einheimische Uberlieferung Widerstand leistete, immer stärker vordringen. Aus dem priesterlid-len Recht der Kaiserkrönung konnte die Abhängigkeit des Imperiums vom sacerdotium abgeleitet werden. Das Königtum war unangreifbar, das Kaisertum nicht. "Das Kaisertum mochte vom Papst herstammen; das Königtum aber rührte von Gott und vom Volke her." (Fritz Kein) Der König wird in Aachen gewählt, der Kaiser wird in Rom gekrönt. Aachen bedeutet

Kür und Erhebung durch das Volk, Rom bedeutet Weihung durch einen sakramentalen Akt, an dem das Volk keinen Anteil hat. Der Inhalt des Königtums war die reale Herrschaft über das Reich, der eigentliche Inhalt des Kaisertums blieb die Schutzherrschaft über die Kirche. (Italien und Burgund, die nicht unmittelbar zum regnum gehörten, sondern sich zum imperium rechneten, wurden faktisch doch zugleich mit dem regnum erworben.)

Die klaren Unterscheidungen sind später verdunkelt worden. Aus der vielfältigen Formenwelt des alten Reiches ist nur ein einziger, zudem schwer verständlicher Begriff übriggeblieben, der Begriff des *"Heiligen Römischen Reiches"*. Das Königtum, das die Seele des Reiches gewesen war, wurde Vergessen, der Ausdruck "heilig" aber wurde in dem Sinne verstanden, daß die Herrschaft in diesem Reiche auf geistlicher Einsetzung beruhe und daher eine übergeschichtliche Legitimation habe. Eine solche Auslegung ist dem germanischen Begriff des Reiches völlig fremd. Sie bedeutet nichts geringeres als die Ersetzung des Königsgedankens durch den Gedanken der orientalischen Theokratie. Die Formel "Heiliges Römisches Reich" hat gar nicht den Sinn, den man ihr beilegt. Der Ausdruck tritt erst in der Stauferzeit hervor und hat den Zweck, den Weihecharakter des Kaisertums im Kampfe gegenüber der ihre politische Vormachtstellung betonenden Kirche auszuspielen. Er ist eine Gegenbildung zu dem Begriff der einen heiligen Kirche: die Kirche ist nach mittelalterlichen Vorstellungen heilig (sancta ecclesia), das Reich ist nur geweiht (sacrum imperium). Für die Staufer bedeutet die Hervorhebung des sacrum imperium, daß das Reich schon geweiht *war* und daher einer politischen Lenkung durch den Papst nicht weiter bedurfte.

In weltgeschichtlichern Zusammenhang gesehen vereinigt der Ausdruck "Heiliges Römisches Reich" in sich zwei verschiedene Welten, denen man nur gerecht werden kann, wenn man sie auch in der Vereinigung auseinanderhält. Der deutsche König, auf dem das Reich sich gründet, ist ein aus heilkräftiger Sippe stammender Mann, der in offener Versammlung zum Führer des Volkes erwählt wird. Die Wahl bedeutet dabei nicht die Ubertragung eines Amtes, sondern die Erhöhung einer *Persönlichkeit.* Der König erhält nicht eine vorhandene Amtsgewalt gleichsam ausgehändigt, sondern er empfängt das Vertrauen, die Gefolgschaft und die Treue derer, die ihn "auf den Schild erheben", und die Wahl ist nicht ein nüchterner Vorgang, sondern ihrem ursprünglichen Sinn nach eine Handlung der Eingebung, ja der Begeisterung (wie es von Heinrich Mitteis richtig verstanden worden ist). Die unmittelbar ausstrahlende Kraft der Persönlichkeit, zu der nach germanischer Vorstellung die Gewalt der Rede gehört, spielt dabei eine entscheidende Rolle. Rechtlich betrachtet wird dem Gewählten nicht eine feststehende Befugnis, sondern eine *Möglichkeit* übertragen. Die Durchsetzung dieser Möglichkeit wird von der Kraft der Persönlichkeit erwartet; darin liegt der dynamische Charakter des Reiches. Alles hing davon ab, daß derGewählte sein Recht selber durchsetzte, und das Reich erstreckte sich so weit, als der König von seinem Heil und seiner Durchsetzungsfähigkeit getragen wurde. In vollem Gegensatz hierzu haftete der Charakter des Priestertums an einem *Amt* und ging erst vom Amte auf seinen Träger über. Die Weihe, die der Kaiser empfing, war der Denkfigur nach eine Priesterweihe. Sie war in den äußeren Forrnen der Priesterweihe ähnlich, wurde wie diese eine Konsekration oder Ordination genannt und enthielt auch das Moment der Salbung, wie sie bei der Einsetzung der jüdischen Könige David und Salomo durch den Hohepriester Samuel vorgenommen wurde. Durch die Olung wurde der Kaiser aus dem Volke herausgehoben und dem Klerus angenähert, der Kaiser wurde "ein Gesalbter des Herrn".

Diesem Vorgang entspricht es, daß der Kaiser nun auch von der einheimischen Führerüberlieferung gelöst und in einen ganz anderen Zusammenhang eingereiht wird. Papst Stefan hat schon Pippin als "neuen David" bezeichnet. Auf die Dauer konnte es nicht gelingen, das deutsche Volkskönigtum in eine Reihe mit dem jüdischen Priesterkönigtum zu bringen; dem widerstand die tief wurzelnde Anschauung des gennanischen Geblütsrechts. Bei dem auf priesterlicher Weihung beruhenden KaisertLIm hingegen war der Versuch erfolgreich. Die Kaiser treten im Bewußtsein des Mittelalters ein in den Zusammenhang der auserwählten Führer des jüdischen Volkes: Abraham, Moses, Josua, David, Salomo. So schneiden sich in der Person des Kaisers zwei verschiedene Uberlieferungsreihen: die Reihe der germanischen Reichsgründer Ermanarich, Alarich, Eurich, Theoderich, Chlodowech bis zu Karl dem Großen und die Reihe der jüdischen Auserwählten Abraham, Moses, Josua, David, Salorno. Das Reich auf den Weihekaiser gründen, heißt, willkürlich und unhistorisch es aus seinem germanischen Wurzelboden reißen, es vom Königtum lösen und aus der jüdischen Theokratie ableiten. Es heißt, sich die Kampfthese der Päpste zu eigen machen, die sehr wohl wußten, warum sie sich vor allem gegen das alte Geblütsrecht wandten und das Moment der Wahl in den Vordergrund rückten. Auf die Wahl konnten sie Einfluß nehmen, das germanische Geblütsrecht war für sie unüberwindlich.

Es verschlägt nichts, daß das sakramentale Zeremoniell derKaiserkrönung schon bei der Königskrönung vorkommt. Denn hier ist dieses Zeremoniell nur etwas zum wesentlichen Vorgang Hinzutretendes, dort ist es der Kein des Vorgangs selbst.

In wunderbarer Anschaulichkeit läßt sich das Ineinander von einheimischer Königsmacht und christlichem Weihekaisertum an den aus dem Mittelalter stammenden *Reichsinsignien* ablesen. Neben der noch aus salischer Zeit stammenden Kaiserkrone ziehen vor allem der prachtvolle, rote, goldgestickte Kaisermantel und die sogenannte "heilige Lanze" unseren Blick auf sich. Der Mantel, der für die Gesamterscheinung des Kaisers entscheidend ist, stimmt seinem Schnitt nach mit dem des geistlichen Chormantels überein. Er ist zusammen mit der Stola das sprechende Sinnbild des klerikalen Charakters des Weltkaisertums. Dem Auge weniger auffallend, für das geschichtliche Verständnis jedoch unendlich bedeutsam, steht daneben der alte germanische *Königspeerr.* Erst später ist er zur "heiligen Lanze" umgewandelt worden. Das schlichte Zeichen königlicher Macht und Hoheit ist nicht der optische, aber der

geschichtliche Mittelpunkt der ehrwürdigen Insignien. Er ist das eigentliche Wahrzeichen des Reiches und das heute noch anschaubare Zeugnis seines gerrnanischen Ursprungs. Durch Speerreichung wurde noch bei den Franken das Herrscherrecht übertiagen. Zusammen mit Fahne, Schwert und Schild war der Speer das Wahrzeichen aller königlichen Befugnisse. Wo diese Zeichen aufgerichtet waren, wo der Königsstuhl stand er ist der uns bekannte "Hochsitz" der alten germanischen Fürstenhalle da war der Mittelpunkt des Rechts und der Ordnung. Um den Speer, diesen Inbegriff königlicher Würde, sammelte sich das Heer und das Thing. In ihm haben wir das Symbol dessen vor uns, was den Inhalt allen germanischen Führertums ausmacht: Rechts- und Heerkönig zu sein, ist die Verpflichtung, die der vom Volke Erkorene auf sich nimmt. Das Recht zu stärken und das Unrecht zu kränken, allzeit ein Mehrer des Reiches zu sein, war das Gelübde, das der König ablegte. Einen Eid hatte er nicht zu leisten. Er bürgte mit dem Einsatz seiner ganzen Person.

Die Insignien des Kaisertums sind das stolzeste Denkmal germanisch-deutschen Ordnungswillens, das uns aus der Vergangenheit überliefert ist. Wir werden diesem Zeugnis aber nur dann gerecht, wenn wir es als ein geschichtliches nehmen, d. h. wenn wir niemals aus dem Auge verlieren, was dem Zustand, den es symbolisch darstellt, vorherging und was ihm folgte. Das Beharrende in der deutschen Geschichte ist der Führergedanke. Auch die hohe Idee des Weltkaisertums ist in ihrem Kerne nur eine Abwandlung dieses Gedankens, dessen Wurzeln in die indogermanische Gesittung zurückreichen. Das mittelalterliche Kaiserreich ist nur eine der Gestalten, die der germanische Reichsgedanke sich unter dem Einfluß fremder, teils fördernden, teils hemmenden Vorstellungen gibt. Wenn wir erkennen, daß unter dem starrenden Priestermantel des mittelalterlichen Kaisertums das Herz des germanischen Rechts- und Heerkönigs, schlägt, dann erfassen wir mit *einem* Blick das Beharrende wie das Wechselnde im menschlichen Geschehen.

5

Der die entscheidenden Jahrhunderte des Mittelalters erfüllende Kampf zwischen dem Kaisertum und dem Papsttum hat die Nichtidentität der germanischen Führerordnung und des römisch-christlichen Kultursystems zur Voraussetzung. Als Heinrich IV. dem Papste Gregor VII. im Jahre 1076 zurief: Steige herab!, als der Papst den Kirchenbann auf den Kaiser legte, stießen nicht nur zwei starke Persönlichkeiten, sondern zwei verschiedene Rechtsordnungen aufeinander (wie es der Kirchenhistoriker Hans von Schubert richtig formuliert hat): das germanisch-kriegerische System des deutschen Königtums und das römischpriesterliche des Papsttums. In Heinrich erhob sich das Selbstbewußtsein des Königtums gegenüber dem Versuch Gregor VII., über das Kaisertum hinweg unmittelbaren Einfluß auf das Reich zu nehmen. Der Papst suchte das deutsche Königtum zu ignorieren. Damit hob er zugleich den Treueverband auf, der den König umgab, und verletzte das Reich an der gefährlichsten Stelle. Zu der Gefolgschaft des Königs gehörten nach der Konstruktion Ottos des Großen nicht nur die ersten Krieger, sondern auch die ersten Priester des Volkes, die Reichsbischöfe und Reichsäbte. Indem Gregor die geistlichen Gefolgsleute des Königs für sich in Anspruch nahm, sprengte er das Gefolgschaftssystem, auf dem das Gefüge des Reiches beruhte, ganz abgesehen von den Folgen, die der Bann sonst noch haben mußte.

Dem Anspruch des Papstes gegenüber zog sich Heinrich auf die Behauptung zurück, daß er das regnum und das imperium aus Gottes Hand, nicht aus Priesters Hand habe, und allein durch Gott gerichtet werden könne. Er sprach als christlicher König, der sich unmittelbar zu Gott weiß, und lehnte jede politische Einmischung des Priesters in das Gefüge des Reiches ab.

Das Königtum ist im Kampf mit dem sacerdotium erlegen. Den Zeitgenossen leuchtete es ein, daß dem Papste die höchste Gerichtsgewalt über alle Christen und somit auch über die Herrscher zukomme. Wenn der Papst den Kaiser für einen ungerechten und schlechten Herrscher ("Tyrannen") erklärte, dann war er für das christliche Zeitalter gerichtet. Der Kaiser wurde durch den höchsten Priester gesalbt und gekrönt - wie sollte der Priester nicht auch den Kaiser richten können? Das Moment der Täuschung, das hierin lag, der Ubergriff auf das politische Gebiet konnte vom Königtum nicht sichtbar gemacht werden, weil der König ja die Voraussetzungen des ganzen Verfahrens als Christ anerkannte und sich nur gegen einen Mißbrauch zur Wehr setzte. Für das christliche Zeitalter aber waren die Voraussetzungen entscheidend. Das Königtum hatte die Meinung gegen sich, das allgemeine Kultursystem, dem es selber angehörte. Es mußte ja und nein zugleich sagen, während das Papsttum nur nein zu sagen brauchte. Die Vorstellung von der auf priesterlicher Krönung und Salbung beruhenden Herrschaft siegte über die Vorstellung des unmittelbar zu Gott in sich selber gegründeten Königtums.

Der durch Gregor VII. entfesselte Investiturstreit hatte die Substanz des Reiches verletzt. Im 13. Jahrhundert triumphierte die Kirche endgültig über die erste große Gestalt, die das Reich sich gegeben hatte. Aber die Kirche hat ihren Triumph über das deutsche Königtum teuer bezahlen müssen. Aus ihrem Siege ging nicht eine neue Ordnung, sondern die Unruhe und Unordnung des späten Mittelalters hervor. Das Papsttum war nicht imstande, seinen Sieg zu nützen. Ohne es zu wollen oder zu ahnen hat es dadurch, daß es sich im Kampf mit dem deutschen Königtum politisch übemahm, zuletzt auch um den einheitlichen geistigen Führungsanspruch im Abendlande gebracht. Wie in der renovatio imperii Humanismus und Renaissance angelegt sind, so ist in dem Protest des deutschen Königtums gegen den politischen Anspruch des Papsttums schon der Keim jenes anderen, religiös begründeten Protestes enthalten, der am Ausgang des Mittelalters von Martin Luther gegen die römische Hierarchie erhoben wurde. Das Politische läßt sich vom Weltanschaulichen nicht trennen. Die politische Einrichtung des Königtums war so tief in der germanisch-deutschen

Gesittung verwurzelt, daß jeder Angriff auf das Königtum das Reich auch in seinem ,geistigen Kern treffen und damit auch die inneren Gegenkräfte wachrufen mußte. Es ist kein Zufall, daß *Luther* sich erinnert, "wie es die Päpste mit unseren deutschen Kaisern getan", und es ist der Sache nach durchaus historisch, wenn er den politischen Anspruch, den sie erhoben, auf die Formel bringt, sie hätten immer gern "das Reich ohne Häupt gemacht, daß der Papst möchte Kaiser sein". Gewiß dachte Luther nicht mehr an das alte gerrnanische Königtum, aber die volkhafte Eigenständigkeit des deutschen Königtums hat er richtig empfunden und in Ubereinstimmung mit dem Reichsrecht seiner Zeit dargestellt: "Aber wohl fein wäre es gewest, daß die Kaiser hätten dem Papst seine Schmier und Krönung gelassen. Denn sie wohl Kaiser können sein ohn des Papstes Schmier und Krönung, welche machen keinen Kaiser, sondern die Churfürsten machen einen Kaiser, ob er gleich immermehr vom Papst geschmiert würde."

Zwei Umstände haben das deutsche Königtum von seiner ursprünglichen Höhe sinken lassen: von der Einbuße, die es im Kampfe mit dem Papsttum erlitt, hat es sich nie mehr erholen können; von der andern Seite hat die unselige Bestimmung, daß erledigte Lehen vom König nicht einbehalten werden durften, die Bildung einer überwiegenden Macht innerhalb des lehensrechtlich geordneten Reiches verhindert. Als das Papsttum im 13. Jahrhundert über den letzten großen Kaiser triumphiert hatte, war das Fürstentum schon so erstarkt, daß die weitere Entwicklung des gertnanisch-deutschen Führergedankens sich nur noch im pluralistischen Sinne vollziehen konnte. Im Spätmittelalter ist der Kaiser im wesentlichen nur noch die Spitze der Lehensordnung und der formelle Mittelpunkt des Reiches; die tatsächliche Herrschaft liegt in der Hand der einzelnen "Herren des Landes", der Fürsten. Der Streit mit dem Papste ist beendet, das Königtum hat sich behauptet, ja es wird, rechtlich betrachtet, immer stärker und zieht allmählich die kaiserliche Würde in sich hinein; aber die bewegende Seele ist aus ihm entwichen. Der Führergedanke ist auf das Fürstentum übergegangen und lebt in den Territorien in neuen Formen weiter. Aus dem Fürstentum sollte er später in neuem großem Stil wiedererstehen.

Das spätmittelalterliche Königtum hat nicht mehr den großartigen Zug, der der Epoche der Sachsen, Salier und Staufer eigen ist. Die Erinnerung an den germanischen Ursprung ist verblaßt. Etwas Hausväterlich-enges tritt in dem Repräsentanten dieser Spätzeit, in Karl IV. hervor. Nüchtern, sparsam und tüchtig stellt dieser Kaiser, durch den der Schwerpunkt des Reiches nach dem Südosten verlegt wird, das Zeitalter der ausgehenden Gotik dar. Es ist die Epoche, durch welche das Bild des deutschen Kaisertums für die spätere Überlieferung bestimmt worden ist. Schöpferische Antriebe werden nicht mehr sichtbar. Das Kaisertum ist scholastisch geworden.

Die Krönung durch den Papst wird durch den Fürstentag von Rense (1338) für überflüssig erklärt. jeder rechtsmäßig gewählte König ist von nun an auch ohne päpstliche Krönung reclitmäßiger römischer Kaiser. Durch die "Goldene Bulle" wird diese wahrhaft nationale Regelung dem Sinne nach bestätigt. (1356.) Maximilian I. nannte sich "erwählter römischer Kaiser". Aber was hilft das, wenn das Reich mehr und mehr zu einem Verband von Staaten wird, die dem Zustand voller Souveränität sich zubewegen? Das Heilige Römische Reich bleibt es trotzdem bis zum Reichsdeputationshauptschluß von 1803.

Selbst in der Zeit der Machtzersplitterung hat das Reich den alten germanischen Führergedanken in einer eigentümlichen Form weitergetragen. Das deutsche Königtum hatte in Verbindung mit der Idee des Imperiums ein System der Herrschaft ausgebildet, das die Ordnung nach germanisch-deutschem Volksrecht mit universalen, völkerrechtlichen Vorstellungen verband. Die dem Reich angehörenden politischen Körper gaben ihre Selbständigkeit nicht auf. Sie waren modern ausgedrückt "Staaten", ohne daß ihre Zugehörigkeit zu der Einheit des Reiches dadurch Schaden gelitten hätte. Ein derartiges System kann man föderalistisch nennen: nicht eine tatsächliche Herrschaft, wohl aber eine Schutzherrschaft wird vom Reiche ausgeübt. Diese einstmals europäische Form ist nach dem 13. Jahrhundert die *innere* Form des Reiches. Unter der Asche der alten Reichsherrlichkeit glüht der ursprüngliche Gedanke weiter. Eine merkwürdige "lnversion" hat Edmund E. Stengel diesen Vorgang genannt. Als das Reich Europa nicht mehr föderalistisch zu ordnen vermochte, hat es sich selbst föderalistisch geordnet: "Das verengte Reich wurde zu einem Spiegelbild der Oberherrschaftsidee des alten Weltimperiums."

Wir haben sehr viele Opfer für diese Inversion bringen müssen, aber wir haben mit diesen Opfern auch das Recht errungen zu sagen, daß wir einen dergrößten politischen Gedanken des Abendlandes gerettet, durch eine Epoche geistverlassener Machtkämpfe hindurchgeführt, und inmitten einer Welt nichtverstehender Gegner wieder zur Geltung gebracht haben.

6

Das Land, dessen Könige dereinst mit den römischen Päpsten um ihre Unabhängigkeit gekämpft hatten, wurde auch der Schauplatz des hundertjährigen Religionskrieges (1546-1648), mit dem das Mittelalter ein ruhrnloses Ende nahm. Der durch Gregor beschrittene Weg einer unmittelbaren Verbindung von sacerdotium und imperium, von Religion und Politik wurde so lange verfolgt, bis die Völker ausgeblutet waren und den Kampf aufgaben.

Die Frage, um die im Zeitalter des Religionskrieges hartnäckig und blutig gestritten wurde, war mit der Konstruktion des Reiches aufs engste verknüpft. Es war die Frage der "ParitäC der christlichen Konfessionen. Dadurch, daß in den

Reformationen Luthers und Calvins die durch das Mittelalter hindurchgehende Unruhe sich in mächtiger Bewegung entladen hatte, war eine neue politische La ge entstanden. Das Kaisertum war von seinem Gründungstage an mit der katholischen Kirche verbunden. Die Konfessionsfrage konnte daher nicht eine bloße Gewissensfrage bleiben, sie mußte sogleich zu einer politischen, ja zu *der* politischen Frage sich entwickeln. Die protestantische Bewegung stellte, ihrem Urheber völlig unbewußt, das Reich vor die Entscheidungsfrage: sollte der Kaiser, der ja nun schon durch die Königswahl auch römischer Kaiser war, an der alten Struktur des Reiches festhalten, regnum und imperium zusammen auf Gedeih und Verderb an das Schicksal des alten Glaubens binden - oder konnte er der gewaltigen Bewegung vertrauen, die das deutsche Volk in der Tiefe erschütterte? Das letztere hätte bedeutet, daß das Kaisertum völlig vom deutschen Königtum aufgesogen worden wäre; es hätte die Nationalisierung des Reiches zur Folge gehabt. Nur um die wirkliche Entscheidung zu beleuchten, darf eine solche Perspektive, für deren Realisierung die Voraussetzungen kaum gegeben waren, angedeutet werden. Denn was geschah, war das äußerste Gegenteil dieser "Möglichkeit": das Kaisertum verschloß sich der Volksbewegung gänzlich; die Entwicklung ging nicht in der Diagonale weiter, sondern es wurde mit äußerster Schroffheit und eiserner Folgerichtigkeit im Sinne der radikalsten Ablehnung des Neuen entschieden. Der Mann des Schicksals, der diese Entscheidung traf, Karl V., wurde damit zugleich zum Erhalter und Zerstörer des Reiches. Er ist der letzte deutsche Kaiser, der sich noch einmal vom Papste krönen ließ. Was nach Karl V. kam, ist mit dem Abrollen eines tragischen Geschehens zu vergleichen, dessen Höhepunkt überschritten ist.

Erhalter des Reiches war Karl V., weil er starr an der Form festhielt, die das Reich einmal gewonnen hatte; zum Zerstörer wurde er, weil er die Aufnahme der protestantischen Volksbewegung in die deutsche politische Gesamtform verhinderte und dadurch diese Bewegung zwang, den Weg der Zerstörung der alten Form zu gehen.

Man hat früher oft mit Ausdrücken des Bedauerns von der "Glaubensspaltung" geredet, die im 16. Jahrhundert störend in die Geschichte des Reiches eingegriffen habe. Aber mit kirchengeschichtlichen Begriffen dieser Art wird man der Geschichte eines Lebendigen, das dem Gesetz gehorcht, nach dem es angetreten, nicht gerecht. Das Reich hätte die Parität gewähren können - das wäre die Diagonale gewesen - es hat sie nicht gewährt. Dein Kaiser, der dem deutschen Reformator mit ausgesprochener Abneigung gegenübertrat, war der Gedanke der Parität unfaßbar. Niemals hätte sich ein wirklicher deutscher König von den Kräften und Notwendigkeiten des Volksiebens so weit entfernen können, wie er es getan hat. Es war der Schicksalsaugenblick des Reiches, als sich das durch die Wahl von 1519 spanisch gewordene Kaisertum vom deutschen Königtum praktisch löste. Maximilian I. war nicht nur der jetzte Ritter", er war auch der letzte deutsche König gewesen.

Das Reich *ist* nicht mehr katholisch, aber es *soll* katholisch sein - das ist die These des Kaisertums seit Karl V. Mit dieser These trennen sich Führung des Reiches und Führung des deutschen Volkes. Der Kaiser wird zum Verteidiger des Mittelalters. Er sieht die Aufgabe gar nicht, Führer des in geistigen Bewegungen begriffenen deutschen Volkes zu sein. Das wirkliche Reich wächst aus seiner alten Form heraus; der Kaiser ist noch vorhanden, und doch ist das Reich führerlos.

Jene unheilvolle Tendenz des 16. und 17. Jahrhunderts, die wir durch den Namen Gegenreformation bezeichnen, ist nur durch die innere Trennung des Kaiserturns vom deutschen Königtum siegreich geworden. "Gegenreformation" ist deshalb eine ungenügende Benennung, weil darin die politische Seite des Gesamtvorgangs nicht enthalten ist. Die Gegenreformation richtet sich gegen die Parität der Konfessionen. Parität oder nicht, ist aber eine politische Entscheidung. Vom Reiche aus gesehen wäre die Parität immer möglich gewesen, nur von Rom aus war sie unmöglich. Der Dreißigjährige Krieg ist die Folge davon, daß das Kaisertum der Habsburger sich der Verantwortung für das Reich entzog und den Religionsfrieden von Augsburg (1555) nur als etwasVorläufiges ansah. Der beschränkte und fanatische Jesuitenzögling FerdinandlI. wähnte, über das deutsche Volk verfügen zu können. Durch ihn wurde die falsche Entscheidung, die Karl V. auf dem Reichstage zu Worms getroffen hatte, bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt. Ferdinand, der von keinem Hauche germanisch-ritterlichen Geistes berührt war, verkörperte die Anarchie. Denn Anarchie entsteht da, wo die Form einer Herrschaft mit der Seele des Volkes nicht mehr im Einklang ist.

Der Friede von Münster und Osnabrück, der das Zeitalter der Religionskriege beendete, trägt ein Doppelgesicht: für das wirkliche Reich bedeutet er einen Sieg, insofern er die Parität der Konfessionen bestätigte und für alle Zeiten befestigte. Es ist nicht zu übersehen, daß der Einspruch des Römischen Stuhls gegen diese Bestimmung des Westfälischen Friedens heute noch läuft. Jenes Reich aber, dessen erstarrte Form vom Kaisertum der Habsburger gehütet wurde, hat im weltgeschichtlichen Sinn 1648 sein Ende gefunden. Von dem Tiefpunkt der Macht, den es erreicht hatte, konnte es sich wieder erheben und hat es sich im folgenden Jahrhundert wieder erhoben. Von der Tatsache aber, daß das Haupt des Reiches sich zur Spitze der Partei der Gegenreformation herabgewürdigt hatte, konnte es sich niemals mehr erholen. Das war das Ergebnis des Zeitalters der Religionskriege: das Kaiserhaus war zu einer Partei innerhalb des Gesamtreiches geworden. Das wichtigste Anliegen dieser privilegierten Partei war, dafür zu sorgen, daß keiner der protestantischen Territorialfürsten seine Macht allzusehr ausdehne. Mit eifersüchtiger Sorge überwachte man in Wien die Bewegungen der Territorialfürsten, die innere Politik des Reiches beschränkte sich hierauf. Daß das Reich, trotzdem noch einmal zu einem Höhepunkt der Macht und des Glanzes gelangt, ist einer einzigen Persönlichkeit zu verdanken - dem Prinzen Eugen. Eugen, der Feldherr und Politiker, ist die letzte Führergestalt des alten Reiches. Die Tatkraft dieses wunderbaren Geistes hat die alte Ordnungsaufgabe des Reiches noch einmal ergriffen und ihr aus der Zeitsituation heraus eine Wendung nach dem Südosten gegeben. Das Vordringen der osmanischen Macht ließ die Idee Europas im Genie dieses

Feldherrn in neuem Glanze aufleuchten. Noch einmal war das Reich der Verteidiger des Abendlandes. Noch einmal wurde die Grenze der europäischen Kultur nach Osten vorgeschoben. Aus dem überströmenden Glück dieser Ereignisse entspringt der letzte politische Stil des Reiches, der in den Formen des Barocks die Herrschaft des Erzhauses feierlich zu Grabe läutet. Denn zu ändern vermochte auch der Genius Eugens das Schicksal des Reiches nicht mehr. Auch wenn er es gewollt hätte, hätte er das Reich von den geistigen Grundlagen der habsburgischen Herrschaft her nicht mehr erneuern können. Aber er hat es nicht einmal gewollt. Seine Politik blieb in den Grenzen des Gegensatzes zwischen dem katholischen Osterreich und den protestantischen Territorien, insbesondere der aufstrebenden Macht Brandenburg-Preußens schicksalhaft befangen. Nicht zum Erneuerer des Reiches, sondern zum Begründer der neuen habsburgischen Großmacht ist Prinz Eugen geworden. Auf den von ihm gelegten Grundlagen hat Maria Theresia, die große Frau und Kaiserin, ihre segensreiche Herrschaft errichtet. Das Schicksal des Reiches, wie es durch die Friedensschlüsse von 1648 und 1714 entschieden worden war, vermochten alle diese Ereignisse nicht aufzuhalten. Die Zeit war reif, eine neue Entscheidung war gefordert. Sie konnte nur von einem Manne kommen, der imstande war, die Konsequenzen aus 1648 und 1714 zu ziehen, der den Mut hatte, sich Rechenschaft abzulegen von der wahren Lage des Reiches. Dieser Mann war der junge König von Preußen, der von seinem Vater Friedrich Wilhelm 1. eine militärische Macht übernommen hatte, die ihn in den Stand setzte, einen Kampf mit dem Hause Osterreich zu wagen.

Friedrich der Große hat die weltgeschichtliche Antwort auf die Politik des spanisch gewordenen Kaisertums gegeben. Was Karl V. durch eine einseitige Verlagerung der Gewichte verhängnisvoll in Bewegung gesetzt hat, das hat er durch eine ebenso einseitige andere Verlagerung wieder ins Gleichgewicht gebracht - womit er nach den unerbittlichen Gesetzen des geschichtlichen Geschehens eine Reihe neuer Gewichtsverlagerungen entfesseln mußte.

7

Es besteht kein Zweifel darüber, daß Friedrich der Große die umstrittenste und faszinierendste Gestalt in der Geschichte des Reiches ist. Die Gründe für das Rätselhafte dieser Erscheinung sind ebenso in ihrer Stellung innerhalb der deutschen Geschichte wie in der Persönlichkeit des Menschen zu suchen. Friedrich hat die Situation, in die er hineingeboren wurde, mit unheimlicher Sicherheit beurteilt. Wer handeln wollte, mußte zuvor die Frage beantworten, ob in dem Reiche Karls V. und Ferdinands II. noch die Möglichkeit einer Politik großen Stils enthalten sei. Der König, der bekannt hat, daß er es dem Prinzen Eugen verdanke, wenn er als Feldherr etwas tauge, hat sich über die habsburgische Großmacht keinen Augenblick getäuscht. Er war Fürst des Reiches - aber das Reich war für ihn weder eine politische noch eine geistige Realität mehr. Friedrich hatte verstanden, was es bedeutete, daß das Haus Osterreich sich selber zur Partei gemacht hatte. Nicht einen Augenblick lang rechnete er noch mit dem Reich als einer bestehenden Einheit, rücksichtslos setzte er dem Haus Habsburg sein eigenes Haus und dessen Stern entgegen. Noch im Jahre seiner Thronbesteigung fällt er in Schlesien ein. Die Tat, die ihn zum Rebellen gegen das Reich machte, ist die Tat seines Lebens. Es war die geheime Aufgabe, die ihm das Schicksal erteilt hatte, zu zeigen, daß das Reich nicht mehr war. Im Siebenjährigen Kriege hatte er als Mann zu verteidigen, was er als Jüngling gewagt hatte. Erst in diesem Kriege ist er der geworden, als der er in die große deutsche Geschichte eingehen sollte, der König.

Der Großvater Friedrichs hatte sich selber zum König des nicht zum Reiche gehörenden Herzogtums Preußen gemacht. Er hatte lange um die Anerkennung dieser Erhöhung durch den Kaiser zu ringen. In Wien und in Rom wurde er mit seinen Nachfolgern immer noch als Markgraf von Brandenburg betrachtet. Die Substanz des späteren Preußens, der Militär- und Beamtenstaat des strengen Dienstes für den Fürsten, ist von Friedrich Wilhelm I. geschaffen worden. Aber erst Friedrich der Große hauchte diesem Staat die Seele ein. Sein Vater, der den Staat als seinen erweiterten Haushalt betrachtete, wußte mit der Macht, die er geschaffen hatte, weder innerlich noch äußerlich etwas anzufangen. Er blieb ein treuer Anhänger der kaiserlichen Majestät. Friedrichs des Großen Leistung besteht nicht nur darin, daß er ein preußisches Nationalgefühl schuf, nicht nur in dem überlegenen Einsatz der vorhandenen Macht, seine eigentlich geschichtliche Tat ist, daß er den überlieferten Begriff des deutschen Territorialfürsten sprengte. Durch seine überragende Führerbegabung, durch die innere Souveränität seiner Natur erweitert er das Fürstentum von innen heraus und führt es in eine neue Daseinsforrn über. Weder durch einen Krönungsakt noch durch kaiserliche Anerkennung, sondern aus der Tiefe seines Vertrauens auf sich selbst und seiner Sendung heraus hat Friedrich das *Königtum* neu gegründet. Von der erstarrten Form des alten Reiches her gesehen, erscheint er nur als ein besonders verwegener und erfolgreicher Territorialfürst. In der wirklichen Geschichte des Reiches steht er, der dem Kaisertum den Todesstoß versetzte, vor uns als der Schöpfer eines neuen großräumigen Begriffs des deutschen Führertums.

Dieses neue, zunächst nur preußische und nichts als preußische Königtum ist nach Stil und Charakter vom alten germanisch-deutschen Königtum durch viele Jahrhunderte, durch Calvinismus und Rationalismus getrennt. Aber man darf sich durch Absolutismus und Aufklärung nicht irreführen lassen: das neue Führertum ist aus germanisch-deutscher Substanz erwachsen. Unter dem Gewande des 18. Jahrhunderts schlägt wieder das Herz des alten Rechtsund Heerkönigtums. Als Soldat, als Feldherr ist der "Alte Fritz" in das mythenschaffende Bewußtsein des deutschen Volkes übergegangen. Daß er als Schöpfer der preußischen Justizreforrn zugleich Rechtskönig gewesen ist, wurde vom Gefühl des Volkes in der Erzählung des Müllers von Sanssouci in seiner Weise aufbewahrt.

Mit den staatsrechtlichen Begriffen des alten Reiches läßt sich Friedrichs Verhältnis 7.um wirklichen Reich nicht messen. Nicht die Staatswissenschaft, sondern das politische Bewußtsein des deutschen Volkes hat ihm die Stellung gegeben, die ihm in der Geschichte des Reiches zukommt. Leitstern seines Handelns war die Ehre seines Hauses. Durch die Art aber, wie er diese Ehre auffaßte, durch die Größe seiner Seele und die Kraft seiner Persönlichkeit wurde der Rebell gegen das Kaisertum zum *Neubegründer des Reiches.* Daß aus Preußen einmal Preußen-Deutschland, und aus Preußen-Deutschland einmal Großdeutschland werden konnte, ist Friedrichs Tat. Aus diesem Grunde stellen wir den König Friedrich Karl dem Fünften, auf den sich alle Restaurationsversuche bis in die neueste Zeit bezogen haben, unter Berufung auf das Majestätsrecht der geschichtlichen Wirklichkeit gegenüber.

Unter den Schöpfungen Friedrichs hat *eine* als dauernde Grundlage deutschen Seins sich bis zum heutigen Tage in unverminderter Kraft behauptet. Es ist diejenige, die dem unbewußt-germanischen Grundzuge seines Führertums am reinsten Ausdruck gegeben hat. Der preußische Staat mußte sich wandeln; was von ihm blieb, war der ethische Staatsbegriff. Der Typus des Offiziers jedoch, der durch Friedrich geprägt wurde, vorn General bis zum Zugführer, ist als seine die Zeiten überdauemde, politisch-erzieherische Schöpfung geblieben. Dieser Typus war eine Ausstrahlung seines Königtums. Aus einem mechanischen Instrument in der Hand des Fürsten verwandelt Friedrich der Große das Offizierkorps in die *Gefolgschaft des Königs.* Jeder, der das Portepé trägt, ist dem König unmittelbar verbunden. Der König thront nicht im einsamen Purpur über seinem Volk, er ist umgeben von einer Gefolgschaft, die ihm Treue bis in den Tod geschworen hat. Gerade weil keine direkte Verbindung zwischen diesem Gefolgschaftssystem und der alten germanischen Gefolgschaft besteht, ist das friderizianische Offizierkorps als geschichtliche Erscheinung so bedeutend. In dieser Gemeinschaft, die im Siebenjährigen Kriege zu etwas unzerbrechlichem gehärtet wurde, tritt die beharrende Kraft des Reiches hervor. Friedrich unter seinen Offizieren, Friedrich im Lager - das ist der Kern, in dem der Führergedanke weiterlebte, der die Umwandlung Preußens in Deutschland aus dem Geiste eines allgemeinen Soldat entums möglich machte.

Wo Ehre und Treue zu Taten begeistern, die der großen Ahnen würdig sind, da ist das Reich. Durch den Enthusiasmus, den er erweckt hat, und durch die schöpferischen Anstöße, die er gab, hat Friedrich der Einzige die schicksalsträchtige Tat des Einfalls in Schlesien vor der Nation gerechtfertigt.

Und doch hat das Kaisertum selbst noch bestätigen müssen, daß das Handeln des Königs von Preußen geschichtlicher Notwendigkeit entsprach. Als der für Friedrich eingenommene Sohn Maria Theresias als Josef II. die Herrschaft übernahm, da zeigte sich, daß es nicht möglich war, in den Erbländern Habsburgs neu zu beginnen (mag auch der Übereifer des Kaisers manches falsch angefangen haben). Die einmal geprägte Form konnte sich nur nach ihrem eigenen Gesetz entwickeln. Sie schüttelte die josefinischen Maßnahmen nach friederizianischern Muster wieder ab, und bewies dadurch, daß Friedrichs unabhängiges Vorgehen einer geschichtlichen Notwendigkeit entsprungen war. Nur durch einen allmählich fortschreitenden inneren Reifeprozeß konnte Österreich dem vom Norden her sich langsam zusammenf ügenden neuen Reiche entgegenwachsen.

8

Alles, was auf dem Wege von Preußen zu Deutschland im 19. Jahrhundert im Politischen geschehen ist, ist aus dem Geiste des Großen Königs geschehen. Dieser Geist überdauerte den Zusammenbruch des absolutistischen Systems, er lebte im Schwung der großen Volksbewegung vom Jahre 1813 weiter, und er hat schließlich die Errichtung des deutschen Nationaistaats durch Bismarck innerlich ermöglicht. Die preußische Krone und das lieer waren die unwandelbaren Größen, auf denen Bismarcks Staatskunst aufbaute. Das Pathos, das diese Einrichtungen in den Stand setzte, schöpferisch zu werden, stammte aus der Seele Friedrichs.

Nachdem Bismarck Preußen aus dem Verfassungskonflikt herausgeführt hatte, begann er das Werk der Einigung. Der deutsche Geist hatte die Einheit der Schöpferkraft des Gesamtvolkes längst in glänzenden Werk-en sichtbar gemacht - politisch aber hatte die Einigung dank der kleinen, aber geschickten Restaurationsdiplomatie Osterreichs keinen Fortschritt machen können. Erst auf dem Schlachtfelde von Königgrätz nahm das alte Reich, dessen seelenloser Schernen unter dem Namen des "Deutschen Bundes" nur noch die Aufgabe hatte, Preußen auf seinem geschichtlichen Wege aufzuhalten, ein Ende. "Die Weit stürzt zusammen", meldete der päpstliche Nuntius aus Wien nach Rom. Unter Bismarcks Führung fügte Preußen nun die deutschen Staaten zu einem festen Bunde zusammen - unter Ausschluß der Donaumonarchie, die als gegenreformatorisches Frage- und Klagezeichen in einer rasch sich wandelnden Weit zurückblieb, und den "historischen", der lebendigen Geschichte fremd gewordenen Reichsbegriff bis zuletzt (und noch darüber hinaus) hütete.

Um das werdende preußisch-deutsche Reich aber lagen die stark gewordenen Staaten des Westens und des Ostens mißtrauisch auf der Lauer, entschlossen, die Mitte des Kontinents nicht noch einmal stark werden zu lassen. Es war die unwahrscheinliche diplomatische Kunst und staatsmännische Einsicht Bismarcks, die in dieser schwierigsten aller Lagen den einzig möglichen Weg fand. Napoleon III. kam ihm zu Hilfe, indem er das deutsche Nationalgefühl reizte. Auf den Schlachtfeldern Frankreichs führte das von Moltke erzogene und gelenkte Heer die Einigung herhei, die durch Bismarck in Versailles vollendet wurde. Der nationale Einheitsstaat war, wenn auch nur unter Ausschluß der österreichischen

Alpenländer und des Sudetenlandes gegründet. Deutschland war seinem germanischen Charakter treu geblieben: das Heer war vorausgegangen. Die dem Oberbefehl des Deutschen Kaisers unterstellte Wehrmacht bildete die Grundlage der neuen Einheit.

Die *soldatische Lebensform,* die dem "Eisernen Kanzler" die Errichtung des deutschen Nationalqtaates möglich machte, ist nicht allein aus der bedrohten Lage Preußen-Deutschlands in der Mitte Europas zu erklären. Sie ist unsere freie Tat. Wir verschmähen es, uns in eine Welt der Lüge und des schönen Scheins zu flüchten. Wir erkennen den Krieg als das, was er ist, und erheben nur die Forderung, daß er ritterlich geführt wird. In dieser Haltung besteht unser "Militarismus". Heuchelei ist nicht unser Fach. Wir überlassen es Plutokraten und Juden, brutale Ausbeutungskriege zu unternehmen, und dabei eine Sprache zu führen, in der eine Bombe als ein moralisches Argument und eine Anleihe als ein Akt uneigennütziger Freundschaft bezeichnet wird. Als Volk des Reiches, das wir waren und sind, wissen wir, daß die Ordnung Europas weder durch Händler noch durch Juden, sondern durch Könige und Ritter geschaffen und aufrechterhalten worden ist.

Wie Friedrich der Große, ist auch der gewaltige Kanzler schon bei Lebzeiten in die Phantasie unseres Volkes eintgegangen., Bismarck, der Gefolgsmann seines Königs, der wußte, was "Nibelungelitretie" bedeutet, und der die"Reichsfeinde" kannte, lebte persönlich aus der Sicherheit eines in der Tiefe der Zeiten festgegründeten Reichsbewußtseins. Seine Schöpfung dagegen blieb zeitbedingt. Der Schritt vom preußischen Königtum zum neuen Reich konnte nicht auf einmal geschehen. Das spätere Kaisertum war daran gescheitert, daß es nicht mehr zum Volke fand, daß es das Königtum nicht mehr in sich hatte; bei der Errichtung des nationalen Einheitsstaates war die entscheidende Frage, wie sich Preußen zu Deutschland erweitern könne. Das preußische Königtum war mit dem preußischen Volke zusammen entstanden - das Problem war, wie aus diesem Königtum ein deutsches Kaisertum hervorgehen könne. Diejenigen, die die Lösung in einem Kaisertum gefunden zu haben glaubten, das das katholische der Habsburger als ein protestantisches einfach ablöste, stellten sich den Weg zum Reich zu äußerlich vor. Ein protestantisches Kaisertum konnte es nicht geben. Der Nationalstaat, den Bismarck den widrigsten Umständen abgetrotzt hatte, trug zwar mit Recht den Namen des Deutschen Reiches, er konnte aber in seiner weltanschaulichen Unausgeglichenheit und Unsicherheit nicht wohl ein Reich im tieferen Sinne genannt werden.

Die Schichten, die das neue Reich trugen, schlossen vor den wirklichen Aufgaben die Augen und gaben sich einer historisierenden Romantik hin. Wenn Nietzsche in der Widersprüchlichkeit der Werte seiner Zeit ein Merkmal der geistigen Ermüdung erkannte, wenn er sich gegen die anspruchslose Zufriedenheit auflehnte, mit der das Bürgertum die "Wiederherstellung" der alten Herrlichkeit des Reiches hinnahm, wenn er ein großes Fragezeichen hinter das neue christliche Kaisertum setzte, so sprach daraus das Bewußtsein, daß das Reich auch im Geistigen eine neue Aufgabe zu erfüllen hatte. Es war nichtgenug, zum Mittelalter nur verwaltungstechnisch, durch liberale Auskunftsmittel, wie"Trennung von Kirche und Staat", Stellung zu nehmen. Mit dem Ende des alten Reiches traten alle Probleme der deutschen Geschichte mit neuer Wucht hervor, ein Ausweichen war unmöglich, die Gegensätze mußten durchgekämpftwerden. Hier lag die Grenze des Bismarckreiches: das Gebiet der Weltanschauung war durch die Reichsgründung unberührt geblieben. Hinter dem protestantischen Kaisertum, das nur eine wenig geglückte historische Fassade war, stand ein Reichstag, der allen Meinungen, auch den zerstörend3ten, die Pforten öftnete. Das Problem der Führung des deutschen Volkes war durch eine staatsrechtliche Konstruktion nid-it gelöst, sondern nur verdeckt. Bismarcks persönliche Lösung, sein "Royalismus", entsprach den Forderungen der Zeit nicht mehr.

Das deutsche Volk war wohlhabend und stark geworden. Seine äußere und innere Lage jedoch war aufs äußerste gefährdet. Vom "Alpdruck der Koalitionen", der auf ihm lag, hatte der Kanzler sorgenvoll gesprochen. Seine kunstreiche Friedenspolitik war den Nachfolgern zu schwer; sie ließen die Dinge treiben. Kurzsichtige Gegner nützten den Augenblick: unter der Führung des um seine Sicherheit unnötig besorgten bürgerlich-plutokratischen England wurde jene Einkreisungspolitik begonnen, die im Jahre 1914 die Katastrophe desWeltkrieges auslöste. Wie ein Mann erhob sich in den Augusttagen das deutsche Volk. Fine kraftvolle Führung hätte in diesem Augenblick der Erkenntnis und der Bereitsdraft alles erreichen können, die echte große Revolution lag in der Luft - aber es geschah nichts. Während die Feinde des Reiches im Inneren an der Arbeit waren, lief eine wunderbare Verwaltungsmaschine vorschriftsmäßig ab. Das Heer vollbrachte Wunder der Tapferkeit, die junge Flotte erlebte den Tag ihrer Bewährung - im entscheidenden politischen Augenblick jedoch fiel der Rcichstag der Kriegsführung in den Rücken. Die Mächte der Zerstörung bekamen das politische Geschehen in die Hände, das ungeschlagene Heer wurde gezwungen, den Kampf einzustellen, und das Reich erklärte sich zur führerlosen Republik.

Es war der dunkelste Augenblick der deutschen Geschichte. Ein Heer, wie es noch keines gegeben hatte, das Franzosen, Russen, Engländern, Amerikanern und Kolonialtruppen aus aller Welt standgehalten hatte, kehrte in eine Heimat zurück, die ohne Wissen und Einsicht in die tieferen Zusammenhänge auf die trügerischen Versprechungen eines amerikanischen Präsidenten vertraute. Das pomphafte Kaisertum war zusammen mit allen Fürstenthronen in einer einzigen Nacht verschwunden. Ein Zug erhellt blitzartig die Brüchigkeit der ReichskonstruktionWilhelm II. hatte daran gedacht, als Deutscher Kaiser abzudanken und als König von Preußen züi bleiben! So wenig waren Königtum und Kaiserturn zur Deckung gekommen.

9

Erst im Augenblick der höchsten Not zeigt sich, in welcher Tiefe ein Volk noch lebendig ist.

Ein schlichter Soldat des Großen Krieges beschließt bei der Nachricht von der schmählichen Unterwerfung unter den Willen des Feindes, Politiker zu werden. Er kann den Gedanken der Kapitulation nicht fassen. Vor seinem gei«igen Auge steht eine einzige Idee: Mit den Kräften, die sich in einem vierjährigen Ringen an der Front bewährt haben, kann das deutsche Volk in jedem Augenblick seine politische Freiheit wiedergewinnen. Es kommt nur darauf an, daß das Volk aus dem Zustand der Entmutigung herausgerissen wird, das Vertrauen auf seine eigene Kraft wiedergewinnt und den Entschluß zu neuer Tat findet. Während Juden und Schieber sich ihre Beuteanteile aus der Konkursmasse des Bismarckreiches sichern, erkennt *Adolf Hitler* aus der klar empfundenen Größe des Opfers, das vom Volke gebracht worden war, die Größe der neuen Verpflichtung. Nur wer zum Führer bestimmt ist, vermag die Zeichen der Zeit richtig zu deuten. Adolf Hitler war der einzige, der nicht nur den Zusammenbruch eines alten Zustandes, sondern zugleich den Anbruch eines neuen Zeitalters spürte. Mit dieser richtigen Einschätzung des Augenblidcs stellte er sich unbewußt neben Friedrich und Bismück. Keine Ideologie, keine staatsrechtliche Konstruktion drängte sich diesmal zwischen den Genius und sein Volk. Aus der Einsamkeit selbstgewählter Verantwortung entsprang die Tat. In dem feuerflüssigen Kern des neuen Führertums waren die Probleme, die zuletzt unentwirrbar erschienen, aufgelöst. Ausder Vielfältigkeit zufälliger Ereignisse, Bestrebungen, Rücksichten und Uberlegungen war das Reich zurückgenommen in die Seele eines einzelnen: *Der Entsebluß des Führers begründete das Reich.* Revolution und Tradition waren in diesem Entschluß untrennbar miteinander verbunden.

Wie bei allen geschichtlichen Leistungen handelte es sich darum, das Selbstverständliche zu vollbringen, Konsequenzen zu ziehen, die gezogen werden inußten, und die doch nur vom Genius gezogen werden konnten. Der Wiedergeburt des Reiches aus dem Selbstvertrauen des deutschen Volkes standen die Parteien gegenüber, die sich im Staate Bismarcks formiert hatten, und die in der Republik weiter miteinander rangen. In diesen Parteien führten die weltanschaulichen Gegensätze, die jemals das Volk zerrissen hatten, ein gespensterhaftes Dasein weiter. Das Zentrum berief sich auf das Mittelalter und Karl V., die Deutschnationalen pochten auf die Leistung der Refornnation und das preußische Königtum, die Deutsche Volkspartei pflanzte das Banner des Humanismus auf und erwartete die Rettung von "Besitz und Bildung". Und schließlich suchte die Sozialdemokratie weiter durch leiermäßige Wiederholung der abgestandenen Parolen der Französischen Revolution, die das Bürgertum des Vormärzes bezaubert hatten, den Verstand der Arbeiter zu erweichen. Daneben aber erhob die letzte, furchtbarste Verkörperung des Chaos ihr Haupt. Der internationale Jude, der den Krieg aller gegen alle heimlich geschürt hatte, trat mit zynischer Offenheit als Herr der Lage hervor. Unter seinem Schutze entfaltete sich rasch eine neue Partei, die Kommunistische, die ihre Stichworte aus dem bolschewistischen Osten empfing. Es schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein, wann der alte Rest des Bismarckstaates zusammenbrechen würde.

In dieser ausweglos erscheinenden Lage hat die Glaubenskraft eines einzigen Mannes das Reich vor dem Untergang bewahrt und nach einem langen und harten Kampfe um die Seele jedes einzelnen Deutschen zu neuer Größe geführt. Wie ein germanischer Volkskönig in der Frühzeit des Reiches sammelte Adolf Hitler -ich seine Gefolgschaft. Eine gewaltige Bewegung fegte die Lauen und Widerstrebenden hinweg. Durch die Gründung der Nationalsozialistii;chen Deutschen Arbeiterpartei wurde dem Wirrwarr der Parteien zunächst ideell ein Ende gemacht. Die NSDAP. war keine Partei im alten Sinne mehr, ihr Auftrag war das Reich. In einem Kampfe, der vchwere Blutopfer forderte, erfüllte die Partei die erste Aufgabe, die ihr gestellt war. Und als der Sieg erkämpft war, als der Führer mit einer einzigen Handbewegung die alten Parteien nach Hause schickte, da übernahm die Partei die große Aufgabe, den Staat der "Staatsbürger" in die Gemeinschaft der Volksgenossen zu verwandeln.

Als der Führer die Deutschen Osterreichs und des Sudetenlandes auch politisch in die- Heimat zurückgeführt hatte, der sie geistig immer verpflichtet geblieben waren, ging er als *Schöpfer des Großdeutschen Reiches* in die Reihe der Reichsgründer seit Theoderich und Karl dem Großen.

Die außenpolitische Situation, die das Erstarken des deutschen Nationalstaates im 19. ahrhundert begleitet hatte, war in der Epoche, die dem Zusammenbruch folgte, unverändert geblieben. Ohne Verantwortung für Europa, in unbegreiflicher Verblendung, drängte England, in Ubereinstimmung mit den Wünschen des internationalen Judentums, wieder zum Kriege gegen die Mitte des Kontinents. Der Zweifrontenkrieg, dessen Gefahren schon Bismarck nur vorübergehend zu bannen, nicht zu beseitigen vermocht hatte, stellt das Reich heute vor die härteste Probe seiner Existenz.

Der Bolschewismus, den England auf uns loslassen zu können meintc, wie ein ängstlicher Villenbesitzer einen gefährlichen Steppenhund losläßt, ist der Todfeind Europas und jeder aus eigener Wurzel gewachsenen Kultur. Noch einmal übernimmt das Reich aus neuer Führerverantwortung heraus die alte kaiserliche Aufgabe der Verteidigung des Abendlandes. Die deutsche Ostfront kämpft für die Erhaltung der indogermanischen Gesittung in der Welt.

Der Angriff der Feinde trifft Deutschland heute in einer Situation, die mit der des ersten Weltkrieges nicht verglichen werden kann. Die politische lind militärische Kriegführung arbeiteten damals einander entgegen. Heute sind beide in der Hand des Führers vereinigt. *Ein* Wille beseelt das Volk und die Wehrmacht. In der Frontkan-reradschaft des

Weltkrieges hat der Nationalsozialismus seine ersten Wurzeln geschlagen. Durch den Führer wurde der Geist der Front auf das politische Gebiet übertragen; sein Vorbild schuf die Gestalt des politischen Kämpfers. Im zweiten Weltkrieg kehrt der durch den Nationalsozialismus erzeugte politische Kampfgeist in die Front zurück. Der Soldat des Führers ist mehr als ein bloßer Verteidiger des Staates: *er ist ein Kämpfer für das Reich*.

Oft schon ist ein Zug tiefer Tragik in der deutschen Geschichte festgestellt worden. Wir können diesen Zug nicht verleugnen, aber wir müssen auch versuchen, ihn richtig zu verstehen. Wenn man die Ursache für den langen und schweren Weg des deutschen Volkes zu sich selbst in irgendwelchen ange borenen "nationalen Schwächen" zu finden vermeint, so weiß man nicht, was man tut. Bloßes Versagen ist niemals tragisch. Das deutsche Volk hat viel gelitten, nicht deshalb, weil es kein vollkommenes Volk gewesen ist (die anderen Völker sind ja ebensowenig "vollkommen"), sondern weil es die größte Aufgabe auf sich genommen hat: die Aufgalbe, Vorkämpfer Europas zu sein. Die Spuren der Anstrengungen, die ihm diese Aufgabe auferlegte, haben sich tief in das Antlitz unseres Volkes gegraben. Wir schauen unser Volk selber an, wenn wir heute in das von der Arbeit gefurchte Antlitz des Führers sehen. Adolf Hitler ist die Aufgabe zugefallen, das deutsche Volk durch seinen schwersten Kampf zu führen. Alle Mächte der Anarchie haben sich zusammengetan in der Hoffnung, das Reich vernichten zu können. Im Auge des Führers leuchtet die Gewißheit des Sieges. Es ist die *Gewißheit des Reiches,* die den größten Geschichtschreiber der Deutschen, Leopold Ranke, in seinem 83. Lebensjahr die hellsichtigenWorte schreiben ließ: "Ormuzd undAhriman kämpfen immer. Ahriman arbeitet immer an der Erschütterung der Welt, aber sie gelingt ihm nicht. So denkt ein alter Mann."

Nicht in unserer Macht steht es, den Streit zwischen Ormuzd und Ahriman aus der Welt zu schaffen. Es gibt kein Ausweichen vor dem Kampf um das Reich. Die weltanschatilichen Lind politischen Gegensätze, die in diesem Kriege zur Entladung gekommen sind, müssen durchgekämpft werden. Härteres hat das Schicksal noch niemals von uns verlangt. Wie aber das Schicksal nicht leicht gibt ohne zu nehmen, so nimmt es auch nicht ohne zu geben. Inmitten dieses unabsellbaren Ringens leben wir in der Gewißheit, daß das Reich von der unbesieglichen Seelenkraft des Mannes getragen ist, der es einst aus den Fesseln eines schmachvollen Diktats befreit hat. Die Entschlußkraft und die Ausdauer, die uns aus Zusammenbruch und Knechtschaft herausgerissen haben, werden uns auch in diesem Kampfe zum Siege führen. Das Vertrauen auf den Führer ist die Gewißheit des Sieges.

GENIE UND ERFOLG

WORTE VON SIGMUND GRAFF

Es dürfte kaum einen Menchen von bedeutendem Erfolg geben, dem man nicht vorher mit tausend vernunftgründen bewiesen hätte, daß er gar keinen Erfolg haben könne. jeder große Erfolg ist ein Triumph des Eigen-Sinns.

Alle großen Erfolge erscheinen zunächst unlogisch. Das kommt davon, daß die Erfolgreichen das für die menschen Notwendige früher erkennen als die menschen selbst.

Der geniale mensch glaubt an sich und erkennt dadurch die Welt. Die Welt aber wird sich nie erkennen, wenn sie nicht an das genie glaubt. Alles Große entsteht durch Glauben.

Vor dem großen Erfolg steht immer die große Bewährung. Auch das Genie bewährt sich vor dem eigenen Glauben, bevor ihm der Sieg geschenkt wird.

Alle Schöpfer sind Schauende. Sie schauen das Fertige, bevor uberhaupt etwas begonnen wird.

Das Genie wacht nicht eines Tages auf und ist berühmt, sondern die Welt wacht auf und sieht es.

DIE KÄMPFER DER KULTUR

Reichsleiter Baldur von Schirach

Unsere Feinde geben vor, diesen Krieg nicht zuletzt um ewiger kultureller Güter willen gegen uns führen zu müssen, als deren Hüter sie sich in ihren Zeitungen Lind Rundfunksendungen aufspielen. Nach ihrer Darstellung sind wir kulturfeindliche Barbaren, die im Begriffe sind, alles das zu zerstören, was angeblich allein von Nordamerikanern und Engländern in diesem Krieg verteidigt werden kann. In den Tagen der Zerstörung des ehrwürdig-edlen Klosters auf dem Monte *Cassino* durch nordamerikanische Flieger und nach der rücksichtslosen Bombardierung und Zertrümmerung

deutscher Kirchen und Profanbauten, die nicht nur dem Herzen unseres eigenen Volkes teuer waren, sondern Millionen und aber Millionen Menschen, die - wenn nicht unserem Staate, so doch unserem Kulturkreis angehörten, als Denkmäler und Symbole des Geistes unseres Kontinents erschienen, scheint es müßig, eine Betrachtung darüber anzustellen, *wer die Kultur angreift und wer sie verteidigt.* Dennoch scheint es notwendig, die Einstellung des Feindes zu kulturellen Aufgaben kurz zu skizzieren.

Die Geschichte wird unerbittlich festhalten, daß im Verlauf dieses Krieges dort, wo der deutsche Soldat siegreich einzog, durch ihn die Zeugnisse der Kultur des besetzten oder besiegten Landes besonders gepflegt und beschützt wurden. Im Kampf gegen Griechenland ist keiner jener heiligen Altäre der Menschheit umgestürzt worden, mit denen dieses Land so reich gesegnet ist, weil Deutsche und Griechen mit gleicher Ehrfurcht die Schöpfungen der antiken Welt als Offenbarung ihres künstlerischen Strebens nach Vollendung empfinden. So war es auch in Holland, Belgien und Frankreich und überall, wo wir im Zeichen des Krieges ein Kulturland betraten und uns mit einem Kulturvolk auseinanderzusetzen hatten. Weil wir im europäischen Raum eine gemeinsame Basis für unsere geistigen und künstlerischen Anschauungen besitzen, ist uns der Gedanke der sinnlosen Verwüstung kultureller Schöpfungen völlig fremd. *Dieser Gedanke konnte in keinein europäischen Hirn entsteben. Er konnte nur dort gedacht werden, wo es keine böbere Bildung und Bindung gibt.* In Europa hat außer bei wenigen Verkommenen das Kunstwerk nie als Ware gegolten. Auch der private Sammler war stets gewohnt, das von ihm erworbene Kunstgut als nationalen Besitz zu sehen, Er fühlte sich als Treuhänder der Kunst. Daraus erklärt sich auch, daß die bedeutendsten privaten Sammlungen fast immer entweder zum Grundstock öffentlicher Sammlungen wurden, oder den Museen als Erweiterung und Bereicherung zugeführt wurden. Wenn amerikanische "Mäzelle" ihre Aufkäufer nach Europa schickten, um Plastiken und Gemälde, Gobelins und Inkunabeln und Münzen und Medaillen zu jedem Preis aufzukaufen, so entsprach dieses Verfahren durchaus der kapitalistischen Mentalität, die in der Kunst einen Artikel sieht, den malt ebenso einkauft wie Ölsardinen, Tabak oder Seide.

Vom amerikanischen Blickpunkt her gesehen ist die Kunst als Ware in Europa überreichlich vorhanden, während sie in USA. verknappt ist. Die Zerstörung europäischer Kunstwerke ist für den amerikanischen Feind nichts anderes als die Zerstörung eines *Warenlagers* von ungeheurem Wert, denn man weiß auch drüben, daß Kunstwerke kostbar sind, und meint, mit jedem zerstörten Doni und jedem vernichteten edlen Bau die Kreditfähigkeit des Gegners zu erschüttern. Außerdem vernichtet man nur das, was man ohnehin nicht forttragen kann. Amerikanische Millionäre haben schon in früherer Zeit in Europa Häuser gekauft, die sie Stein für Stein nach USA. transportieren und dort wieder aufbauen ließen. Nach demselben Verfahren haben sie in Süditalien ganze Portale abtragen und nach Amerika verfrachten lassen, wo sie vermutlich als Eingangspforte eines Börsenpalastes oder als Türumrahmung für das Speisezimmer eitles reichen Juden in dessen Wolkenkratzerwohnung Verwendung finden werden. Ganze Schiffsladungen von Statuen und Gemälden sind inzwischen nach Nordamerika verbracht worden, und es steht heute einwandfrei fest, daß im Falle eines amerikanischen Sieges wohl keine europäische Kunstsammlung, kein Museum und keine Kirche dem Schicksal der völligen Ausplünderung entgehen würde. Alle diese "Kunstware" ist nach dem Willen der jüdischen Finanzmänner für die Kunstabteilungen ihrer Warenhäuser bestimmt.

Es gibt einen untrüglichen Gradmesser für das wahre Kulturbedürfnis einer Nation. Das *Theater* zeigt nicht nur, inwieweit der einzelne das Bedürfnis nach dichterischem oder musikalischem Erlebnis hat, es zeigt auch, ob der Staat oder die Selbstverwaltungskörperschaft bereit ist, für die kulturelle Bildung der Staatsgehörigen beträchtliche Mittel aufzuwenden. Das eigentliche Kunsttheater ist im materiellen Sinn seiten rentabel, d. h. es ist ein Zuschußunternehmen. Film und Revue können Spekulationsobjekte sein. Beim Theater liegen die Dinge anders. Wir Deutschen sind gewohnt, in fast allen Städten Theater zu unterhalten. Wir besaßen züi Beginn des Krieges 366 spielfähige Theater. In mandier Stadt ist heute der Theaterbau durch die anglo-amerikanischen Bombenangriffe zerstört. Dennoch spielen diese Theater weiter. Oft unter primitiven Umstand en, aber sie spielen. Die künstlerischen Leistungen haben nicht abgenommen, sondern sind im Gegenteil gestiegen. Die kulturellen Bedürfnisse der schaffenden Menschen unseres Volkes steigert dauernd, so daß man heute sagen kann, daß es im Großdeutschen Reich in keiner Stadt eine Vorstellung gibt, die nicht restlos ausverkauft wäre. Ähnlich verhält es sich mit dem Konzertleben. Ein deutscher Kleinstaat, Thüringen, hat sieben Theater, eine Stadt wie Wien 18 Bühnen. Im Vergleich dazu hat das Riesengebilde der nordamerikanischen Union nur ein einziges Opernhaus unterhalten, das außerdern nur während einiger Monate des Jahres in Betrieb war, die sogenannte Metropolitan Opera. Sie verfügte über kein festes Ensemble, die Sänger und Sängerinnen wurden in Europa für die kommende Spielzeit engagiert. Das Theater wurde durch private Beiträge einiger Mäzene unterhalten. In Philadelphia besteht ein ebenfalls privat finanziertes Symphonieorchester, dessen Mitglieder in Europa engagiert wurden. Nordamerika hat ebensowenig wie England einen Komponisten von Rang hervorgebracht, wenn auch viele Engländer und Amerikaner der Überzeugung sind, daß die großen Komponisten, deren Werke sie hin und wieder im Konzertprogramm des Rundfunks finden, ob sie nun Händel, Bach, Mozart, Beethoven, Schubert oder Brahms heißen mögen, nicht deutscher Abstammung sind. Der Deutsche Händel gilt ganz allgemein in England als englischer Komponist!

Man könnte diese Betrachtung beliebig fortsetzen. Immer wird man zu derselben Feststellung gelangen, *daß die Mächte, die legen uns kämpfen, so reich sie an Gold auch sein mögen, die kulturellen habenichtse dieser Welt sind.* Aber mit der ihnen eigenen Arroganz versuchen sie, den kulturellen Beitrag, den Deutschland undEuropa für dieWelt vollbracht haben, zu bestreiten. Amerika ist seinen Kulturbeitrag schuldig geblieben. Und so erscheinen die beiden Soldaten, die

sich in diesem Ringen gegenüberstehen, als Repräsentanten dessen, was sie vertreten. *Der eine trägt in Riesenlettern auf seinem Pullover das zynische "Murder inc." als Zeichen einer Gilde, die mordet und plündert im Dienste eines kapitalistischen Auftraggebers. - Der andere ist der deutsche Soldat.*

DER FÜHRER ÜBER DIE KUNST

Die großen Kulturleistungen der menschheit waren zu allen Zeiten die Höchstleistungen des Gemeinschaftslebens. Ob fachlich oder rein geistig, es verkörpert sich in ihnen stets die tiefste Wesenskraft eines Volkes. Niemals ist es aber nötiger, ein Volk zu dieser unendlichen Kraft seines ewigen inneren Wesens hinzufuhren, als dann, wenn politische oder wirtschaftliche Sorgen es nur zu leicht im Glauben an seine höheren Werte und damit an seine Mission schädigen können. Wenn der kleine menschliche geist, von leid und Sorge verfolgt, irre wird im Glauben an die Größe und Zukunft seines Vokes, dann ist es Zeit, ihn wieder aufzurichten durch den Hinweis auf die von keiner politischen und wirtschaftlichen Not wegzuleugnenden Dokumente des inneren und damit unvergänglichen höchsten Wertes eines Volkes. Und je mehr die naturlichen lebensansprüche einer nation verkannt oder unterdrückt, ja, einfach bestritten werden, um so wichtiger ist es, diesen natürlichen Ansprüchen den Charakter eines höheren Rechts zu geben durch die sichtbare Demonstration der höheren Werte eines Volkes, die, wie die geschichtliche Erfahrung zeigt, noch nach jahrtausenden unzerstörbare Zeugen sind nicht nur der Größe, sondern damit auch des moralischen lebensrechtes der Völker.

Reichsparteitag 1935

Festigung deutschen Volkstums

SS-Obergruppenführer und General der Polizei Ulrich Greifelt
Chef des Stabshauptamtes des Reichskommisars für die Festigugng deutschen Volkstums

Wenn wir am 20. April den Geburtstag unseres Führers zum fünften Male im Laufe dieses Krieges in unwandelbarer Liebe und Treue begehen, richten sich unsere Gedanken auf das einmalige Werk dieses Mannes, der mitten im gewaltigsten Völkerringen aller Zeiten das Denken und Wollen europäischer Menschen in neue Bahnen lenkte und ihnen Wege wies, deren von ungeheurem politischem Weitblick getragene Zielsetzung vielleicht erst dieGeschichte in ihrer ganzen Größe würdigen wird. Zu der großen Zahl dieser das Schicksal von Generationen gestaltenden Ideen des Führers gehört auch der große Gedankeder "Festigung deutschen Volksturns".

Als der Führer am 6. Oktober 1939 im großdeutschen Reichstag zum ersten Male vor der Offentlichkeit in großen Zügen die Grundgedanken der Neuordnung des europäischen Zusammenlebens umriß, stand im Mittelpunkt seiner politischen Ausführungen die Forderung, durch Umsiedlung der Volksgruppen klarere Volkstumsgrenzen zu schaffen als bisher, einen den Ansprüchen aller deutschen Menschen gerecht werdenden Lebensraum abzugrenzen, die neuerworbenen Gebiete zu deutschen Siedlungsräumen zu gestalten und das deutsche Volk in seinen neuen Grenzen vor den schädlichen Einflüssen fremden Volks(ums für immer zu schützen.

Am 7. Oktober 1939 berief der Führer den Reichsführer-SS zum Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums und übertrug ihm die Durchführung dieser großen Aufgabe. Damit wurde erstmalig in der deutschen Geschichte der Aufbau einer neuen Volks- und Raumordnung allein dem Hochziel unterstellt, das deutsche Volkstum in seinem Lebensraum zu festigen und für alle Zeiten in seinem Bestand zu sichern.

Wieder einmal hatte sich ein großer Krieg -so tief auch seine innersten Gründe wurzeln mögen - entzündet an Minderheitsfragen, am Kampf der Volkstümer, am Fehlen klarer Trennungslinien zwischen den Völkern Europas. Die durch Versailles geschaffene Aufsplitterung der deutschen Volkskraft in der Mitte Europas hatte ihre blutige Frucht getragen. Wer sich je einmal in eine Volkstumskarte Europas vertieft hat, wird erschüttert gewesen sein über das mosaikhafte Bild des Streudeutschtums, die Verzahnung der Volkstümer, das dolchgleiche und somit das Völkerleben bedrohende Hinübergreifen des Volkstums über die Staatsgrenzen. Diesen Anlaß vieler Kriege zu beseitigen, Reibungsflächen zwischen den Völkern zu vermindern und so schon während des Krieges eine Grundlage für einen dauerhaften Frieden zu schaffen Lind zugleich durch Aufbau eines geschlossenen deutschen Siedlungs- und Lebensraumes ein völkisches Kraftzentrum im Herzen Europas zu gestalten, das alles war derGrundgedanke der Umsiedlung.

Der Führer rief und es begann noch im Herbst 1939 in einer mächtigen Bewegung die Heimkehr der Hunderttausende, ein Vorgang, der seinesgleichen vielleicht zuletzt in der Völkerwanderung sah. Aus dem Ostland rollten die Züge der Balten, Schiffe um Schiffe löschten in den Östseehäfen die wertvollste Fracht, die je ein Schiff in einen deutschen Hafen trug: Kostbares, dem Reich erhaltenes Blut. Es kamen die seitdem schon viel verherrlichten Wintertrecks der deutschen Bauern aus Wolhynien und Galizien, schon heute eingegangen in das Bewußtsein des deutschen Volkes als ein Vorgang von wahrhaft epischer Größe. Die Donau, die in den früheren Jahrhunderten so viel gutes deutsches Blut in die Fremde getragen hatte, erlebte die Heimfahrt der Enkel, die Abschied nahmen von ihren fruchtbaren Äckern, ihren deutschen Dörfern und Städten in den gefährdeten Gebieten des Südostens. Aus ewig umstrittenen Grenzgebieten, aus der Weite des russischen Raumes, überall her fanden Deutsche den Weg heim ins Reich. Uber eine Million deutscher Menschen wurde so mitten im Kriege wieder dem Reich, der großen Lebensgemeinschaft deutscher Menschen zurückgewonnen, dem völkischen Untergang und oft genug der akuten Gefahr für ihren physischen Fortbestand entrissen, aus ihrem bisherigen Lebenskreis oft schmerzhaft genug herausgelöst, um durch dieses Opfer das Feld freizumachen für eine dauerhafte Ordnung des europäischen Raumes.

Deutschland lebt damit den Völkern Europas beispielhaft die Erkenntnis vor, daß ein neu anbrechendes Zeitalter grundlegenden Wandel im europäischen Zusammenleben schafft und neue volkspolitische Zielsetzungen und Methoden mit sich bringen muß. In voller Würdigung des deutschen Vorbildes sind in den vergangenen Jahren bereits einzelne Staaten des südosteuropäischen Raumes dazu übergegangen, auch ihrerseits die Angehörigen ihres Volkes, die außerhalb der neuen Grenzen lebten, heimzuholen, um damit auch zu ihrem Teil an der Vorbereitung einer neuen Ordnung mitzuarbeiten.

Die Grenzziehung von Versailles im Osten des Reiches war durch jenen glänzenden Feldzug der 18 Tage beseitigt. Alter deutscher Siedlungsraum war zurückgewonnen, die Ostgrenze des Großdeutschen Reiches weit hinausgeschoben. Es ist die Aufgabe unserer Zeit, diese weiten Gebiete nun auch blutsmäßig zu gewinnen und das Deutschtum hier so zu festigen, daß diese neuen deutschen Gaue auf alle Zeiten ein untrennbares Glied der deutschen Heimat werden und ein Bollwerk darstellen, an dem zu jeder Zeit der Druck der Massen aus dem Osten Europas und Asiens zerbrechen muß.

Diese Aufgabe, von deren restloser Erfüllung das Leben und der Bestand des Großdeutschen Reiches und damit Europas abhängt, kann in Vollkommenheit nur dann gelöst werden, wenn einst die Kämpfer des Frontheeres als vorberechtigte Träger der Siedlung wieder für friedliche Aufbauarbeit bereitstehen und - erlöst aus der Raumnot des alten Reiches - mit ihren Familien in den Ostgauen die neue weitere Heimat suchen, finden und gestalten werden. Diese Friedensarbeit des deutschen Frontsoldaten wird sich in ihrer Größe seinen Leistungen und Erfolgen in diesem Kriege würdig anreihen.

Der Anteil der Deutschen in den neuen Ostgauen war durch die systematische Verdrängungs- und Ausrottungspolitik der Polen in den letzten 20 Jahren auf nur 10 % der Gesamtbevölkerung herabgedrückt worden. Ihre Zahl und ihre biologische Substanz konnte inzwischen durch die Einweisung Hunderttausender von Umsiedlern, darunter überaus kinderreicher Familien, um ein mehrfaches erhöht werden. Die Größe dieser Leistungen wird in ihrer wirklichen Bedeutung in unserer Zeit nur schwer erkannt werden können. Die deutsche Siedlungspolitik von 1886 bis zum Weltkriegsende hat in mehr als drei Jahrzehnten rund 170 000 Menschen in den damaligen Provinzen Westpreußen und Posen neu angesetzt. Im Laufe dieses Krieges, also in wenigen Jahren, dagegen wurde mit einer neuen, wahrhaft aus dem Boden gestampften Organisation, deren Schlagkraft noch darunter leiden mußte, daß ein Großteil der geeigneten Fachkräfte unter den Fahnen stand, annähernd das dreifache jener Zahl an deutschen Menschen in diese Gebiete eingewiesen, um hier ihre neue Heimat zu finden, so daß der Anteil der deutschen Bevölkerung allein im Reichsgau Wartheland auf über eine Million anstieg.

So erfreulich diese Feststellungen sind, so wäre es jedoch falsch, aus diesen Zahlen etwa die Vorstellung abzuleiten, daß damit nun die Deutschwerdung dieser Gebiete im wesentlichen abgeschlossen und ihre Aufnahmefähigkeit für siedlungswillige Deutsche erschöpft sei. Der Raum im Osten wird noch weitere Millionen von deutschen Menschen aus ländlichen und städtischen Berufen aufnehmen müssen, ehe er wirklich für alle Zeit ein deutsches Land geworden ist. Denn wirklich deutsch ist ein Land nur dann, wenn es "grundsätzlich bis zum letzten Mann und bis zur letzten Frau - ganz gleich in welcher Stellung und in welchem Beruf sie sich befinden - deutsch besiedelt worden ist". Der Verlust der Ostprovinzen nach 1918 beruhte nicht zuletzt darauf, daß man vor dieser Zeit nicht nach diesem Grundsatz gehandelt hatte.

Von entscheidender Bedeutung für die Festigung deutschen Volkstums ist daher eine gesunde Bodenordnung, in der das Bauerntum als tragende Grundlage des Volksaufbaues eine entscheidende, ja sogar die ausschlaggebende Stellung hat. Aus diesem Grund sind besondere Richtlinien für den ländlichen Aufbau in den neuen Gebieten erlassen. Fundament der ländlichen Bodenordnung ist nach diesen Grundsätzen die bäuerliche Familienwirtschaft. Für die Größe einer leistungsfähigen und lebensfähigen Hofstelle, die man in Zukunft noch als bäuerliche Familienwirtschaft bezeichnen kann, gibt es keine allgemein gültige Norm. Die Normalbauernstelle muß je nach den gegebenen natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen eine Bodenfläche umfassen, die für eine kinderreiche Familie eine gesicherte Lebensgrundlage bietet und deren Arbeitsverfassung vorwiegend durch familieneigene Kräfte bestimmt wird. Der Ertrag

des Hofes muß der Bauernfamilie die volle und gleichberechtigte Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben der Nation gestatten.

Unlösbar verbunden mit dem Bauern ist das ländliche Handwerk. Es wird mit dem Dorfe um so fester verwachsen sein, je mehr der Handwerker in der Dorfgemeinschaft durch eigenen erblichen Bodenbesitz verwurzelt ist. Es entspricht den Grundgedanken dieser neuen Bodenordnung, daß beim Aufbau der Dörfer die nötigen Handwerkerstellen zugleich mit den Bauernhöfen erstellt und ausreichend mit Land ausgestattet werden.

Diese auf leistungsfähigen Familienbetrieben aufbauende Bodenordnung muß auf allen anderen Gebieten des Lebens ihre sinnvolle Ergänzung finden, indem in Stadt und Land, auf den Gebieten der Raumordnung und Wirtschaftspolitik, der Verwaltungsgliederung und sozialen Ordnung der übergeordnete Gedanke der Festigung und Mehrung des deutschen Volkstums zum alles beherrschenden Leitgedanken erhoben wird. Keine noch so wohl erdachte Ordnung kann die neuen Gebiete im Osten und an den anderen Grenzen des Großdeutschen Reiches dem deutschen Volk für immer sichern und sie zum Schutz- und Schirmwall des Gesamtvolkes verstärken, wenn ihre Bevölkerung nicht in unerbittlicher Strenge rassisch, erbgesundheitlich und politisch nach besten Bluts- und Weitanschauungsgesichtspunkten ausgelesen wird. Der alles beherrschende Grundgedanke nationalsozialistischer Weltanschauung, daß alle Politik nur Volks- und Rassepolitik sein kann, ist damit bewußt in den Mittelpunkt des größten Aufbauwerkes der deutschen Geschichte gestellt worden.

Es muß das Vorrecht der besten Söhne des deutschen Volkes sein, im Grenzland zu siedeln. Es nutzt uns gar nichts, wenn wir eine fleißige, kinderreiche Polenfamilie dem Namen nach zu deutschen Staatsbürgern machen, in der Hoffnung, ihre Kinder durch Schule, Partei oder Wehrmacht äußerlich zu deutschen Menschen zu erziehen. Eine noch so große Zahl von dem Deutschtum künstlich assimilierter Polen ist niemals ein geeignetes Mittel, fremdvölkischem Druck den erforderlichen Widerstand entgegenzustellen. Ein derartiger Versuch, Gebiete durch Einbenennung und Deutscherziehung der vorhandenen Bewohner zu gewinnen, wird immer zum Scheitern verurteilt sein. Er ist es gewesen, der dem Reich in den Jahren nach 1918 schon einmal die Ostprovinzen, echten deutschen Menschen die Heimat und der Volkskraft Ströme wertvollen deutschen Blutes gekostet hat. Die Männer, die damals gegen uns kämpften, waren zum größeren Teil durch die deutsche Schule gegangen, hatten im alten Heer den Gebrauch der Waffen erlernt, die sie dann gegen uns erhoben. Sie folgten trotz über hundertjähriger Zugehörigkeit zum preußischen Staat doch allein der Stimme ihres polnischen Blutes, als sie ihre Stunde gekommen sahen. Nicht wenige von ihnen hatten vorher im Weltkrieg für Deutschland gekämpft, sich Auszeichnungen erworben, waren Unteroffiziere und Offiziere in der deutschen und österreichischen Armee gewesen.

Man mag bei dieser althergebrachten Methode, ein Land durch Germanisierung der bodenständigen Fremdvölkischen zu gewinnen, einen zweifelhaften Augenblickserfolg der großen Zahl vortäuschen. Am Ende steht doch der Verrat, die lauernde Gefahr an der Grenze und auf lange Sicht die blutsmäßige Unterwanderung und Wertminderung des deutschen Volkskörpers im ganzen.

Deutschland und mit ihm Europa wird dem derzeitigen Ansturm der asiatischen Massenhorden standhalten, weil es hier der Menge den hochwertigeren Kämpfer, den wertvolleren Menschen entgegenzusetzen hat. Nur dieErhaltung dieserVorzüge kann den Bestand der Zukunft unseres Volkes garantieren. Nur auf der Grundlage gemeinsamen Blutes und nur unter Menschen, die der gleichen Stimme des Herzens gehorchen, kann sich die Schicksals- und Volksgemeinschaft entwickeln, die allein imstande ist, die Stürme der Jahrhunderte züi überdauern. Es muß daher das Hauptziel einer klar ausgerichteten aktiven Volkstumspolitik sein, jede Verschlechterung der rassischen Substanz unseres Volkes durch Hereinnahme und Deutschtarnung minderwertigen Blutes zu bekämpfen.

Diese Erkenntnis macht aber zugleich zur Pflicht, jede Möglichkeit auszunutzen, Lim über alle Staatsgrenzen hinweg wertvolles, uns ebenbürtiges Blut mit offenen Armen aufzunehmen. So wird der Bluts- und Rassengedanke das tragende Element und die Leitschnur, die sich von der Umsiedlung der Deutschen aus dem Ausland, über die Siedlerauswahl und die Gestaltung neuer Siedlungsgebiete, die Trennung und Ausschaltung fremden Volkstums und seiner Gefahren hinzieht zu der.schon jetzt über die Reichsgrenzen hinausreichenden, durch gemeinsarnes Kampferlebnis gefestigten großgermanischen Schicksalsgemeinschaft.

Wenn wir heute im entscheidenden Kampf mit dem Bolschewismus stehen, dann steht dieses Ringen um die Zukunft unseres Reiches im Zeichen einer Weltanschauung, die aus dem Volksgedanken geboren, den Volksgedanken siegreich vorangetragen hat. Er ist uns Deutschen die große Quelle zur Einheit und Kraft geworden. Er erhebt sich in seiner lebensnahen, blutvollen Idee wider den plutokratischen Imperialismus und die bolschewistische Anarchie, also diejenigen Kräfte, die alle hohen Werte, um die es sich zu leben und zu sterben lohnt, verneinen.

Ohne falschen Herrenstandpunkt, aber im Bewußtsein unserer Stärke, die wir nicht zuletzt durch die rassischen Erkenntnisse und die Besinnung auf gernianische Tugenden und Werte gewannen, werden wir den Endsieg erringen. Die jungen Völker Europas sind an unserer Seite. Wir aber sind wieder einmal als Volk im Herzen Europas dazu aufgerufen, aus unserem eigenen Schicksal, aus der Uberwindung des Bolschewismus im Innern, die Zeichen einer großen

Zeitwende zu deuten und den unter harten Erschütterungen gewonnenen Erkenntnissen den Weg in eine bessere Zukunft zu bahnen.

LEHREN DER WELTGESCHICHTE

Prof. Dr. Dr. paul Schultze-Naumburg

Wir hören heute sehr häufig die Meinung ausgesprochen, die unsern deutschen Sieg mit dem Glauben an den Sinn der Weltgeschichte begründet. Ein solcher Glauben kann aus sehr verschiedenartigen Weltanschauungen herkommen. Wer an eine göttliche Vorsehung glaubt und diese göttliche Vorsehung in etwas egozentrischer Weise seinem eigenen Vaterlande verpflichtet, vergißt, daß irn gegnerischen Lager sich ebenso viele auf den Pakt mit ihrem Gott berufen können. Und wenn dann die eine Partei die Gerechtigkeit ihrer Sache bei Gott ins Treffen führt, so wird der hier etwas bedrängte Gott es schwer haben, die Gegenseite abzuweisen, die ebenso viele Gründe für ihre angeblich gerechte Sache anzuführen weiß. Wem die Auffassung von einem solchen himmlischen Glauben nicht gegeben ist, dei- wird sich überhaupt scheuen, den Begriff der Gerechtigkeit hier ins Treffen zu führen, denn Gerechtigkeit ist ein ganz von Menschen geschaffener und sehr unsicherer Begriff, da er von dem jeweils herrschenden Sittengesetz abhängt, das, wie wir wissen, bei den Völkern dieser Erde erstaunliche Gegensätze aufweist. In seiner drastischen Weise hat der Alte Fiitz seine Ansicht darüber einmal in die Worte gekleidet: "Der liebe Gott ist immer bei den stärkeren Bataillonen" und der Führer verkündet 1941 unsere Auffassung mit den Worten: "Gott hat zu allen Zeiten nur den gesegnet, der bereit war, sich selber zu wehren".

Die Annahme eines allgemeinen Weltzweckes (Teleologie) wird uns nicht viel weiter helfen, da uns doch niemand sagen kann, worin dieser Endzweck besteht. Wenden wir uns aber von diesen übersinnlichen Betrachtungen ab und sagen wir statt Sinn der Weltgeschichte Lehren der Weltgeschichte, so gewinnen wir sofort tragfähigen Boden unter den Füßen und bleiben wahrscheinlich durchaus einig mit denjenigen, die sich auf den Sinn der Weltgeschichte berufen, denn in der Tat bietet uns das Studium der Weltgeschichte hinreichende Mittel, um die Gründe des Aufstiegs, des Blühens, aber auch des Dahinwelkens und des Verc,ehens der Völker zu erkennen. Es hat nie an Geschichtsphilosophen gefehlt, die die Hintergründe dieser Erscheinungen aufzudecken bestrebt waren, und dic Analogie vom Werden und Vergehen der einzelnen Persönlichkeit schien so verlockend, daß man oft von der Kindheit, der Jugend, dem Mannes- und Greisenalter der Völker wie von einem ehernen Gesetz gesprochen hat, dessen Wirken sich kein Volk entziehen könne. Besonders Spengler hat mit seinem vor zwei Jahrzehnten so rasch berühmt gewordenen "Untergang des Abendlandes" eine Geschichtsphilosophie aufgestellt, die völlig auf den Beobachtungen des Einzelindividuums aufgebaut war. Und doch war diese gesamte Theorie über einem Grundirrtum errichtet, der nur dadurch möglich war, daß der an sich so kluge und vielwissende Spengler sich nie ernsthaft mit den Lehren der Biologie beschäftigt hatte und dadurch ein System durchpeitschte, das schon im Keime falsch war. Sein Grundirrturn bestand darin, daß er nicht sah, daß das Leben des einzelnen und das Leben der Art einen grundsätzlichen Unterschied aufweist: daß nämlich das Leben des einzelnen nur ein Kettenglied in der großen Reihe des Lebens der Art bildet, die unsterblich ist, solange es seinen Artgesetzen treu bleibt. Rückgang oder gar Untergang der Art tritt aus einer Reihe von Ursachen auf, die man genau formulieren kann und die sich die vier Hauptgebote des Lebens nennen lassen. Will man diese auf kürzeste Form bringen, so ergäbe sich etwa folgende Fassung:

Der Untergang eines Volkes zeigt sich an,

1. wenn das natürliche Wachstum des gesunden Stammes beschränkt wird, und der Untergang beginnt, wenn die Zahl der Geburten im eigenen Volke die der Todesfälle nicht wesentlich übersteigt. Ein Auffüllen des Ausfalles durch fremdes Volksturn kann nicht helfen, sondern schadet meist nur;

2. wenn krankhafte Keime in der Erbfolge nicht ausgemerzt werden. Der Aufstieg eines Volkes ist nur möglich, wenn im Gegensatz dazu die Besten und Tüchtigsten stärker zur Fortpflanzung gelangen als die Mittelmäßigen oder gar die Untüchtigen;

3. wenn ungünstige Mischungen besonders mit Artfremden vor sich gehen und

4. wenn die Wehrhaftigkeit des Volkes nicht mit allen Mitteln so gesteigert wird, daß sie jedem Drucke der Nachbarvölker standhalten kann.

Wir können die ganze Weltgeschichte durchsehen und bestätigt finden, daß keine Art je zugrunde gegangen ist, weil sie "alt" war, sondern immer nur, weil sie gegen eines oder mehrere dieser vier Grundgesetze gesündigt hatte. Denn biologisch gibt es überhaupt kein alt und jung. Nicht allein wir Menschen, sondern alles Lebende hängt in der unendlichen Kette des Lebendigen, und die Zahl der Ahnen weist keinen Unterschied auf. Als alt oder jung könnte man

höchstens von ihren Gesittungen reden, aber auch die Gesittungen sterben nicht aus Altersschwäche, solange ihre Träger nicht gegen jene vier obersten Gebote handeln.

Diese Erkenntnis war bewußt wahrscheinlich bei den wenigsten Völkern da. Aber die geheimen Triebkräfte, die in ihnen walteten, das, was Nietzsche die große Vernunft des Leibes nennt, wiesen ihnen hellseherisch den richtigen Weg und ließen jene Gebote auch mehr oder minder deutlich in ihren Sittengesetzen zur Geltung kommen. Es ist lehrreich, einige für uns besonders wichtige Abschnitte der Geschichte zu betrachten und sie daraufhin zu untersuchen, ob Gedeihen oder Verderb tatsächlich mit dem Verfolg oder dem Vernachlässigen jener vier Grundgesetze des Lebens einhergehen. Betrachten wir in diesem Sinne das uns nächstliegende Gebiet, das Leben der Stämme nordischer Rasse, die wir gemeinhin mit germanisdi bezeichnen. Ihr Kinderreichtum war so groß, daß ein beständiges Hinausdrängen über die bestehenden Grenzen unabwendbar wurde. Für den gesunden Germanen und die Jungfrau war es selbstverständlich, die Ehe früh einzugehen und so zahlreiche Kinder zu zeugen! als sich von selbst einstellten. Geburtenbeschränkung kannte man nicht, und Hagestolze waren selten und wenig geachtet. Wurde so das erste Gebot im reichsten Maße erfüllt, so war auch dafür gesorgt, daß das zweite nicht übersehen wurde. Am beweiskräftigsten ist das Aussetzen verkrüppelter oder sonst erbkranker Kinder, von denen man erwarten mußte, daß kein glückliches Leben aus ihnen entstehen konnte. Im übrigen war die Lebensweise so hart und die Anforderungen an den einzelnen, an seine Leistungsfähigkeit, Kraft und Gesundheit so groß, daß drohnenhafte Existenzen nicht hätten mit durchgeschleppt werden können. Erbübel, wie etwa die Kurzsichtigkeit, hätten in einem. solchen Volke die Lebensmöglichkeiten in einem Grade beeinträchtigt, daß der mit ihr Behaftete zumindest nie als ein Vollwertiger hätte betrachtet werden können, wie dies heute bei unseren Brillenträgern durch den durch die Optik gegebenen Ausgleich der Fall ist. Die unmittelbare Folge war, daß er dann als nichtvollwertig zur Fortpflanzung nicht in dem Maße in Betracht gekommen wäre, wie die anderen und er so sein Erbübel nicht hätte weiterreichen können, wie überhaupt die fehlende Charitas dafür sorgte, daß nur die wirklich Vollwertigen sich fortpflanzten. Auch das dritte Gebot wurde im Rahmen des allgemeinen Sittengesetzes befolgt, und wenn auch Heiraten zwischen den einzelnen germanischen Stämmen vorkamen, so war die Blutsaufnahme von Artfremden doch so erschwert, daß sie wohl zu den größten Seltenheiten gerechnet werden mußte. Für die Befolgung des vierten Gebotes sorgte die Wesensart dieser kriegerischen Bauernvölker ganz von selbst, denn Waffenübung und Kampf waren ihnen in einem Maße vertraut, daß es keines besonderen Ansporns bedurfte. Wenn es den Römern vor der Zeitrechnung gelang, bis zu einem gewissen Grade in Germanien einzudringen, so lag das an der politischen Ungeeintheit der Stämme, die von dem Augenblick an ein Ende hatte, als Arminius, in dem wir wohl die Urgestalt, des Siegfried erkennen können, die Stämme zu gemeinsamem Kampf einte und dem kriegerischen Vordringen Roms ein für allemal ein Ende bereitete. Diese Waffentüchtigkeit hat das deutsche Volk bis zum heutigen Tage nicht eingebüßt, und die schweren Schicksale, die es im Laufe seiner Geschichte oftmals tragen mußte, sind nie auf seine Kriegsuntüchtigkeit zurückzuführen gewesen. Seine natürliche Fruchtbarkeit und Gesundheit ließ es während der Völkerwanderungszeit fast die ganze abendländische Welt erobern und die späteren Mißerfolge sind nie aus Mangel an Kinderzahl und Gesundheit entstanden, sondern vielfach al 19 innerer Uneinigkeit, die auf die Neigung zur Eigenbrötelei und Mangel an politischem Verstand zurück-zuführen sind, obgleich die germanischen Völker an Einzelerscheinungen von hohen staatenbildenden Talenten nicht arm waren. Daß allmählich im Laufe der deutschen Geschichte das zweite und dritte Gebot in Vergessenheit geriet, ist auf das Eindringen des Christenturns zurückzuführen, das dem eingeborenen Artgesetz der Germanen so völlig entgegen stand. Wie wenig dagegen eigentlich die christliche Liebe bestimmend für das Volksethos geworden ist, beweist die Tatsache, daß niemals mehr Blutvergießen, Grausamkeiten aller Art und schlimmste Gehässigkeit am Werke gewesen sind, als es im Namen des Christentums aeschah. Die Vernachlässigung der ersten drei Gebote haben in neuerer Zeit das deutsche Volk oft genug an den Rand des Abgrunds gebracht, nicht aber die Tatsache, daß seine Kultur 5000 Jahre alt ist. Wenn es jetzt durch den Führer vom Rande des Abgrunds hinweggerissen wurde, so bedeutet das eine Rettung in letzter Stunde, die wir nicht zumindesten dem neu erwachten biologischen Wissen zu verdanken haben, das Adolf Hitler all seinen gesetzgeberischen Maßnahmen zugrunde legte. Selbstverständlich müssen wir hier unter Biologie nicht einseitig physiologische Vorgänge, sondern wörtlich die Lehre vom Leben überhaupt verstehen, zu der die geistigen Vorgänge genau so gehören wie die körperlichen.

Können wir so unser Bekenntnis zu den vier Geboten als unser wichtigstes Ergebnis der Lehren der Weltgeschichte betrachten, so müssen wir andererseits die Belehrung aus der Weltgeschichte suchen, aus welchen Gründen andere große Kulturvölker abwärts gingen, ija ihren Untergang fanden Lind verschwanden. Auch bei ihnen werden wir ausnahmslos bestätigt finden, daß nicht ihr Altern oder ungünstige Umstände oder äußere Feinde diesen Untergang herbeigeführt haben, sondern ausschließlich die Unkenntnis oder die Mißachtung jener vier obersten Lebensgesetze.

Im allgemeinen kann man beobachten, daß Völker, bei denen ein gesundes Bauerntum überwiegt, ganz von selbst die Lehren der vier Gebote beachten und daß ihre Vernachlässigung erst beginnt, wenn Landflucht oder gar Verstädterung eintritt. Echte Bauernvölker scheinen gegen alle Angriffe auch von außen wie gefeit, da sie sich mit hunderttausend Wurzeln fest in das Land verkrallen und so auch fast unverwundbar gegen alle äußeren Angriffe werden.,Mit der Verstädterung dagegen scheinen die Gefahren, die die Mißachtung der vier Gebote mit sich bringt, ins Riesenhafte zu. steigen. R. Walther Darré und Hans F. K. Günther haben dies in nachdrücklicher Weise aufgezeigt. Als besonders lehrreiche Beispiele für Völkerschicksale kann uns die Geschichte des griechischen Volkes des Altertums und der Römer dienen, die von einer ebenso erstaunlichen Blüte, wie von einem ebenso erstaunlichen Verfall, ja Verschwinden begleitet war. Wenn man bedenkt, daß das Volk der Hellenen nicht allein einen kaum je wieder erreichten Höhepunkt der Kultur hervorgebracht hat, sondern damit auch höchste militärische, Leistungen verband, so erscheint uns ein so

rascher Verfall, ja Untergang als etwas fast Unbegreifliches, ja Rätselhaftes. Wir wissen von den heldenhaften Kämpfen, durch die das Griechenvolk der erdrückenden Macht des Perserreiches widerstand. Wenn es dann später fremden Invasionen nicht standhielt, so ist es allein darauf zurückzuführen, daß das Prinzip des Führertums dem Gifte der Demokratie erlag. Der Vorgang wird uns durchaus klar, wenn wir ihn mit der Sonde unseres heutigen Wissens von den Lebensgesetzen untersuchen. Wir wissen, daß die Besiedlung Griechenlands durch nordische Bauernkriegervölker schon im 3. Jahrtausend v. d. Zr. begann und daß sich diese Erobererschicht, die aus dem Raume der unteren Donau vorstieß, ursprünglich aber weiter von Norden oder Nordosten hergekommen war, über einer vorhandenen Bevölkerung lagerte, die im Besitze einer ansehnlichen Mittelmeerzivilisation war und im wesentlichen wohl der westischen und der vorderasiatischen Rasse angehörte. Die neue Herrenschicht bildete einen Schwertadel, der sich durch strenge Sittengesetze von der Vermischung mit der unterjochten Schicht abhielt, die ihnen Artfremde waren. Mit dem Eindringen der Oberschicht in die Untersd-iicht und umgekehrt beginnt dann ein Vorgang, der in seiner letzten Auswirkung den Untergang im Gefolge hatte. je mehr das Blut der Unterschicht in die Oberschicht eindrang minderte dies deren heldische Eigenschaften, während andererseits die Abgabe dieser Eigenschaften in die UntersdÜcht diese an Kühnheit anreicherte und ihre Begehrlichkeit steigerte, bis schließlich jeder Unterschied zwischen den Arten aufgehoben war. Man nannte das damals schon Demokratie, und man weiß, zu welchen politisch verkommenen Zuständen dies im alten Hellas geführt hat. Mit der Verstädterung der Herrenschicht, die noch zu Homers Zeiten reine Bauernfürsten gewesen waren, ging nun auch die Geburtenabnahme in erschreckendem Maße voran. Noch heute kennen wir Stellen aus zeitgenössischen Schriftstellern, die bitter Klage führen über das Aussterben der Familien der edlen Geschlechter. Wie immer folgt die künstlerische Kultur den politischen Höhepunkten in geraumern Abstand, so daß sie auch noch blüht, als das völkische Leben schon im Verfall war. Ähnlich, wenn auch nichL durchaus gleich, verläuft die Geschichte des Römischen Reiches. Auch dieses wird durch nordische Stämme, die Italiker, gegründet und wächst als Kriegsbauernstaat bald zu großer Macht und Reichtum. Mit zunehmender Verstädterung schwindet dieses Bauerntum, die Latifundien werden von Pächtern durch Sklaven bewirtschaftet, während der Kampf um Führerturn und Demokratie ähnliche Wege geht wie in Hellas. Nachdem die tragende Schicht des Volkes, die aus Bauernadel bestand, fast ausgestorben war, bemächtigten sich Diktatoren der Herrschaft und führen das Volk zunächst zu Macht und Glanz. Aber das Verkennen der grundlegenden Lebensgesetze und besonders das Eindringen artfremden Blutes unterhöhlt die ungeheure Machtstellung des damaligen Imperium Romanum bis zu einem Grade, daß schließlich von dem alten Römervolke blutsmäßig nichts mehr übrig ist, sondern Angehörige aller Stämme Afrikas und Asiens lärmend die Gassen der Hauptstadt füllen und den Kaiserthron besetzen und bis dieses Rassengemisch schließlich unter den Schlägen der Völker zusammenbricht, die von nun an die Führung des Abendlandes übernehmen sollen, den Gerrnanen. Es ist Unsinn, hier von alten und jungen Völkern zu reden, denn rein biologisch gesehen sind alle Völker an Ahnen gleich alt. Und die Italiker sahen sicher auf keine längere Bauernkultur zurück als die Gerinanen. Auch hat wohl kaum die Beschäftigung mit Wissenschaften Lind Künsten, die im alten Rom eine hohe Stufe erreichte, das Reich zu Fall gebracht, genau so wenig wie im späteren Deutschen Reich die gleiche Betätigung das Reich gerährdete, sondern allein die Nichtbeachtung oder die Verachtung der vier großen Lebensgesetze. Die erstaunlich lange Dauer des alten ägyptischen Reiches sowie sein späterer Zusammenbruch bestätigen ebenfalls die Richtigkeit unserer Thesen.

Ein anderes interessantes Beispiel aus der Geschichte gibt uns das Volk der Ostgoten. Obwohl diese doch sicher gegen keines der vier Gebote verstoßen haben, wurden sie von Narses am Vesuv vernichtet. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß es sich um kein Volk handelte, das auf eigenem Boden im angestammten Lande saß, sondern um einen ziehenden Heeresteil, der sich im fremden Lande lieber von der Ubermacht niedermetzeln ließ, als daß er sich ergab. Es handelte so in voller Konsequenz der hier aufgezeigten vierten Forderung, treu seiner germanischen Uberlieferung.

Wenn wir uns andererseits fragen, wie es kam, daß angesessene Stämme, wie die Azteken oder die Majas, von fremden Eindringlingen im eigenen Lande völlig überwunden und ausgerottet werden konnten, so liegt die Lösung dieser Frage wohl darin, daß durch das bisherige Fehlen eines äußeren Druckes ihre militärischen Fähigkeiten in zu geringem Maße entwickelt waren, um den an Kampfmitteln so weit überlegenen Europäern widerstehen zu können, auch wenn ihr sonstiges Volkstum gesund gewesen wäre.

Es kann hier im Rahmen eines kurzen Aufsatzes nicht die Aufgabe sein, die ganze Welt"eschichte aufzurollen. Wir würden bei ihrer Untersuchung überall Lind immer auf dieselben Ergebnisse kommen, wie dies hier im engsten Rahmen versucht wurde.

Niemand hat jedoch mehr dafür getan, diese geschichtlichen Erkenntnisse in die Wirklichkeit zu übersetzen als der Führer. Schon in seinem Buche "Mein Kampf" sieht er alle Möglichkeiten, Notwendigkeiten und die kommende Entwicklung in einer geradezu hellseherischen Weise voraus. Und es ist wohl ein in der Geschichte einzig dastehendes Beispiel, daß ein verhältnismäßig noch junger Mann, von dem noch niemand wußte, daß er einmal der Herr Europas werden würde, ein Programm niederschreibt, das wörtlich zu erfüllen er berufen war. Es ist sehr belangreich, daß er vor allem durch geschichtliche Studien, durch das Erforschen der Schicksale der Völker und das Aufdecken der Gründe ihres Aufstiegs oder ihres Niederganges zu solchen Erkenntnissen gekommen ist. Dazu gehören allerdings nicht nur geschichtliche Kenntnisse, sondern das staatsmännische Genie, das die Erkenntnisse auch in die Tat umzusetzen weiß. Solange das deutsche Volk den Lehren seines Führers folgt, wird es unbesiegbar bleiben, und sein Leben wird ewig währen.

Ritterlichkeit im Kampf

Oberleutnant Rolf Kluth

Als Karl Martell das fränkische Reich Lind damit das Abendland gegen die arabischen Reitergeschwader zu verteidigen hatte, stellte er Abteilungen voll Panzerreitern auf, die wie eine Mauer in der Schlacht standen, und an denen der Ansturm zerschellte. Die Rettung des Abendlandes fiel damals mit dem Beginn einer heeresgeschichtlichen Entwicklung von großer Bedeutung für die folgenden Jahrhunderte zusammen: dem Ubergang vom Volksheer zum ritterlichen Berufsheer in fast ganz Europa.

Diese Entwicklung war folgerichtig. Der alte Heerbann der gerrnanischen Stämme konnte taktisch und strategisch den gesteigerten militärischen Anforderungen des fränkischen Großreiches wie auch später denen des deutschen Ostreiches nicht mehr genügen. Hierzu war eine beweglichere, schneller einsatzbereite und besser ausgerüstete Truppe erforderlich. Der Heerbannkrieger, der zur Fleerfolge verpflichtete freie germanische Bauer, war wirtschaftlich nicht dazu in der Lage, die notwendige Rüstungssteigerung mitzumachen. Außerdem zeigte er wenig Neigung, Kriege zu führen, züi denen er schon lange nicht mehr gefragt wurde und die weit über die Grenzen seines Stammes hinausführten. Er zog es daher vor, sich dieser lästigen Heerfolgepflicht zu entledigen, indem er auf seine Freiheit verzichtete und sich in ein mehr oder minder starkes Abhängigkeitsverhältnis zu einem Mächtigen seines Stammes begab.

Die Veränderung auf dem Gebiet der Heeresverfassung wurde hierdurch zu einer wesentlich tieferen Veränderung in der inneren Ordnung, im menschlichen Bestande des Abendlandes und damit auch in seiner Menschlichkeit. Auf Kosten der Unfreiheit einer breiten bäuerlichen Schicht wurde im Rittertum eine höhere Menschlichkeit erzielt, auf die sich die Reichsherrlichkeit des Mittelalters in Innerlichkeit und Macht, in Frieden und Krieg bei allen Stämmen des Abendlandes gründete.

Unter den Werten, die das Ritterturn innerlich bestimmen, steht die Ehre an erster Stelle. Der ritterliche Ehrbegriff beniht auf dem germanischen Freiheitsbegriff: Nur der Freie hat Ehre; die Ehre selbst besteht in der Freiheit, das heißt in der Macht, über sich selbst zu bestimmen. Der ritterliche Ehrbegriff schränkt diese Freiheit insofern ein, als er den Ritter in der Behauptung seiner Freiheit und Ehre an eine bestimmte Ordnung, die ritterliche Ehrenregel, bindet: eine Einschränkung, die jedoch jeder, der den Ritterschlag empfängt, innerlich und frei anerkennt.

Die Bindung an die Ehrenregel bedeutet eine Verfeinerung der Ehrauffassung Der Ritter hat ein feineres Gefühl für Rang, für den eigenen sowohl wie für den Lies Gegners. Bei allen Auseinandersetzungen ist Ebenbürtigkeit Voraussetzung.

Alle Kampfmittel, die diese Voraussetzung zerstören, sind ehrwidrig. Der einfache Totschlag, der für den Germanen in seinen Ehrenhändeln noch selbstverständlich war, bringt dem Ritter keine Ehre. Er will sich im ehrlichen Kampf messen. je schwerer der Kampf, je stärker der Gegner, desto mehr Ehre bringt der Sieg. Der überwundene, kampfunfähige Gegner wird geschont, nicht obwohl, sondern gerade weil er tapfer gekämpft hat. Wehrlosen - Frauen, Greisen, Kindern - gegenüber kann der Ritter nicht Feind sein, weil es da keine Ehre zu gewinnen gibt, er wird vielmehr ihr Beschützer: Sein Ehrgefühl läßt ihn nicht zusehen, wenn Wehrlose bedrängt werden.

Neben die Ehre tritt so das Maß, die "maze", von der Walther von der Vogelweide singt und sagt, als wesentlich ritterliche Tugend. "Maße" bedeutet hohe Zucht, die nicht mehr des Zwanges bedarf, bedeutet Ausgewogenheit der Triebe und Leidenschaften, bedeutet Menschlichkeit mit Sinn und Blick für Grenze und Möglichkeit. Sie steht eigentlich nicht neben der Ehre, sondern ist in der Ehre enthalten, wird durch sie begründet: Sie ist die höhere Ehre selbst.

Es wäre verkehrt, in dieser ritterlichen Verfeinerung des Ehrbegriffs eine Verweichlichung zu sehen. Der ritterliche Kämpfer ist durchaus hart, im Geben und Nehmen. Der ritterliche Zweikampf in Fehde und Krieg ist keineswegs Spielerei, und selbst das "Ritterspiel", das Turnier, war noch gefährlich genug. Wenn die Zweikämpfe zumeist nicht von der blutigen Wildheit und Bedingungslosigkeit der Auseinandersetzungen zwischen germanischen Freien waren, wie wir sie aus der fränkischen Geschichte oder der Isländersaga kennen, so sind sie dafür desto häufiger gewesen. Der Ritter war in seiner Ehrauffasung empfindlicher; diese trieb ihn, nicht nur seine Ehre zu behaupten, sondern auch zu mehren und Kämpfe und Auseinandersetzungen zu suchen. In den Ritterdichtungen gilt das faule oder ängstliche Untätigsein, das "Verliegen" des Ritters, als besonders ehrwidrig und unritterlich. Und wenn auch die Ritterdichtung kein unmittelbares Abbild des tatsächlichen ritterlichen Lebens ist, so läßt sie doch durch alle Ausschmückung hindurch die Grundkräfte des Rittertums erkennen. Dies gilt übrigens für die Ritterdichtung wiederum aller Stämme des Abendlandes germanischer wie romanischer und keltischer Sprache.

Die ritterliche Haltung, die den ehrlichen Kampf will, die uni der Ehre willen dem Gegner gleiche Voraussetzungen zubilligt, die sich in Kürze vom tödlichen Haß auf lebenschenkende Milde umzustellen vermag, zeigt so über alle Sprachunterschiede hinweg ein einheitliches Menschenturn, ein Menschentum gleicher Art und Herkunft, großherzig, hart, stark, aber auch stark genug, um Maß zu halten und Zucht zu bewahren.

Die ritterliche Menschlichkeit hat auch die Kriegführung, beeinflußt. Das Ziel der Kriegführung ist ursprünglich die Vernichtung der feindlichen Macht. Alle Mittel ordnet sie diesem Zweck unter. Bewußt arbeitet sie darauf hin, ungleiche Voraussetzungen zu schaffen.

Der Ritter war als Krieger, als Gefolgsmann seines Herrn, Fürsten oder Königs in den Kriegen, die dieser führte, den Gesetzen der Kriegführung unterworfen. Seine Ritterlichkeit ließ ihn jedoch von der ursprünglichen Kriegführung Mehr und mehr abkommen und Krieg und Schlacht vorwiegend als Betätigungsfeld ritterlicher Haltung betrachten. Die Ritterschlacht löste sich in Einzelkämpfe auf, in denen jeder möglichst viel ritterlichen Ruhm durch ehrlichen Kampf zu erwerben suchte; taktische und strategische Gesichtspunkte traten zurück.

Das ging so lange gut, als sich dabei Menschen gleicher ritterlicher Haltung gegenüberstanden; die Entscheidungen wurden auf ehrliche Art und Weise herbeigeführt. Trat jedoch ein Gegner auf, der nicht um Ehre, sondern um Nutzen, um materiellen Vorteil kämpfte, so war das ritterliche Heer von vornherein im Nachteil, den es nur selten durch Tapferkeit ausgleichen konnte. Als mit dem Heraufkommen der Geldmächte im Söldnertum dieser Gegner erstand, war der Verfall des Rittertums unausbleiblich.

Das abendländische Söldnertum, das sich in der zweiten Hälfte des Mittelalters, der staatlichen Verfallszeit des Reiches, durchsetzte, war menschlich nicht einheitlich, wie überhaupt die sich in Oberitalien, den Niederlanden, in Frankreich, England Lind schließlich Deutschland entwickelnde Macht des Geldes, des reinen stofflichen Nutzens, des Materialismus das abendländische Menschentum aufspaltete. Zu einem großen Teil war das Söldnertum von dieser Macht erfaßt, so daß ihm der Krieg zum Geschäft wurde; zum anderen Teil trat in ihm die bisher vom Rittertum verdrängte ursprünglich kriegerische Kraft der breiten bäuerlichen und bürgerlichen Volksschichten zutage. Für diesen Teil war der Krieg ehrliches Handwerk. Fast alle abendländischen Söldnerheere waren von diesem menschlichen Zwiespalt erfaßt.

Das Rittertum gab schon frühzeitig von seinem Bestand an die erste Gruppe des Söldnertums ab. Aus dem Ritter wurde der Söldnerführer, Aer ' Condottiere" im Stil eines Geschäftstinternehmers. Während ein großer Teil des Rittertums sich ganz vom Kriegswesen zurückzog, wurden diejenigen Ritter, in denen die alte Ritterlichkeit noch lebendig war, Offiziere, das heißt Söldnerführer, die ihr soldatisches Führerturn nicht als Geschäft, sondern als Amt, als Beruf in der höheren Bedeutung des Wortes ansahen. Durch sie blieb der ritterliche Ehrenstandpunkt in allen Heeren des Abendlandes gewahrt. Auch die Kriegführung behielt durch sie ein ritterliches Gepräge, die sich in ehrenvoller Behandlung der Gefangenen, möglichst weitgehender Schonung der nichtkämpfenden Bevölkerung in Feindesland und anderen Zügen der Ritterlichkeit, bei aller Härte des Kampfes, auswies. Besonders bedeutsam war, daß der ritterliche Mensch bei dem anständigen, ehrlichen Soldaten auf die gleichen haltungsmäßigen Voraussetzungen traf, so daß die höhere Menschlichkeit langsam auf eine breitere Grundlage gestellt werden konnte.

Der innere menschliche Zwiespalt, der die Söldnerheere kennzeichnete, wurde auch in die Landesheere des 18. Jahrhunderts übernommen, wie ja auch die Politik der absoluten Fürsten zwischen dem "point d'honneur" und dem "Interesse", zwischen echtem Machtstreben und bloßer Geschäftemacherei ständig hin und her schwankte. Im ganzen jedoch ist das 18. Jahrhundert durch ein Vordringen des "Kavalierstandpunktes" gekennzeichnet, der die Kriegführung stark beeinflußt hat. Von den französischen Heeren des späten 17. Jahrhunderts ausgehend, setzte er sich auch in den übrigen Heeren Europas durch, um im preußischen Heer eine besonders hohe Blüte zu erleben. Achtung vor dem Gegner, anständige Behandlung von Gefangenen, Beurlaubung auf Parole d'honneur, Schonung der Zivilbevölkerung in Feindesland - Züge, in deren Schilderung sich besonders die Anekdote immer wieder gefällt - waren allgemein üblich. Ausnahmen hiervon bestätigen wie immer die Regel. Dies gilt insbesondere auch für die Kolonialkriege des 18. Jahrhunderts, die von jeher dem Typ des Ausbeuters und kriegerischen Geschäftern.`achers gemäßer waren als dem des Ritters.

Das Zeitalter der nationalen Kriege, das mit der Französischen Revolution beginnt, zeigte zunächst, dem bürgerlichen Ursprung der Revolution entsprechend, einen Abfall vom ritterlichen Standpunkt. Nachdem es aber Napoleon gelungen war, das Revolutionsheer des bürgerlich-proletarischen Klassenkampfes zu einem wahren Volksheer ursprünglichen Kriegertums umzuwandeln, waren die Voraussetzungen für die Erneuerung des ritterlichen Ehrenstandpunktes unter der Parole "honneur et discipline" gegeben. Allerdings trat im 19. Jahrhundert der Gedanke der Nationalehre, der der Ehrenstandpunkt des einzelnen im Fall des Widerspruchs weichen muß, in den Vordergrund. Trotzdem ist die Ritterlichkeit der Kriegführung in allen Nationalheeren als altes gemeinsames germanisch-keltisches Erbteil nie ganz aufgegeben worden. Vielmehr haben gerade die Heere im Gegensatz zu den anderen Ordnungen des nationalen Lebens häufig dieses Erbgut des ritterlichen Ehrenstandpunktes bewahrt.

Inzwischen zeigt das Zeitalter der,umfassenden Erdkriege neue Ausmaße und Bedingungen. Während die nationalen Kriege im Grunde innereuropäische Auseinandersetzungen waren, tritt jetzt mit Amerika und Sowjetrußland das schlechthin Fremde gegen Europa an. Nachdern die bolschewistische Revolution die dünn europäisierte Oberschicht in Rußland beseitigt hat, steht die nackte Gewalt des Ostens uns gegenüber, erfüllt von dem Willen, jede höhere Menschlichkeit zu zerstören, niederzuwalzen, einzuebnen. Die Einstellung zu Ritterlichkeit und ritterlicher Kriegführung ist hier eindeutig. Aber auch für Amerika, das Land, in dem Geldmacht, Geschäft und Ausbeutung den Boden gefunden haben, auf dem sie sich völlig ungebunden entwickeln konnten, ist Ritterlichkeit etwas Fremdes, da der ohnedies zahlenmäßig geringe Teil des ritterlichen Menschentums, den das Abendland der Neuen Welt zurVerfügung stellte, fortschreitend zurückgedrängt und zuletzt in den Sezessionskriegen praktisch vernichtet wurde. England, das ursprünglich und der Herkunft seines Menschtums nach zurn Abendland gehört, ist heute im Begriff, auch in seiner Menschlichkeit den Weg Ainerikas zu gehen, wenn es z. B. den Kolonialengländer Harris seine Bomberverbände mit Luftminen und Phosphorkanistern gegen deutsche Frauen lind Kinder schicken läßt.

Für uns, die wir zur Befreiung Europas gegen Ainerikanertum und Bolschewismus angetreten sind, würde Aufgabe des Ideals der Ritterlichkeit und ritterlicher Kriegführung dem innersten Wesen des deutschen Menschen widersprechen. Das Ideal der Ritterlichkeit bleibt gültig. Der Befehl des Führers, der mitten in der bewaffneten Auseinandersetzung mit Polen eine deutsche Ehrenwache all das Grab des Marschalls Pilsudski stellte, sowie jener andere Befehl vom 21. Juni 1940, der die Vernichtung der Schmachdenkmäler von Compiègne, aber ,gleichzeitig die unversehrte Erhaltung des Denkmals des Marschalls Foch anordnete, hat dieses Ideal auch in diesem Kriege symbolhaft anerkannt.

Das schließt selbstverständlich nicht aus, daß wir uns gegen Unritterlichkeit, Unehrlichkeit und Verrat in jeder Weise sichern. So wie die Bewegung mit geistigen Waffen allein niemals Herr in Deutschland geworden wäre, sondern dem Terror der Straße ebenfalls Terror entgegensetzen mußte, so zwingen uns auch die verabscheuungswürdigen Kampfmethoden unserer heutigen äußeren Feinde zu jener Härte, die allein geeignet ist, einen solchen Gegner zu brechen.

Kämpfen
kann ich
nur für etwas,
das ich liebe

Adolf Hitler

EIN FÜHRERWORT

Hauptmann W. v. Chamier-Glisczinski

Wie kaum ein anderes Wort zwingt gerade dieses Führerwort - Kämpfen kann ich nur für etwas, das ich liebe (Mein Kampf, S. 34) - unseren ganzen Menschen in seinen Bann. Der Existenzkampf, der seit Bestehen allen Lebens auf dieser Erde unablässig tobt, der die Tier- und Pflanzenwelt bis herab zu den kleinsten Mikroben gleichermaßen in Bewegung hält, ist auch den Menschen züm Gesetz gemacht. Wir alle kämpfen um unser Dasein, wollen wie die Pflanze aus der Dunkelheit zum Licht. Aber das Führerwort stellt diesen Kampf aus dem Rahmen eines bloßen Existenzkampfes heraus und macht ihn zum Ethos.

Die Seele des Menschen braucht lohnendere Ziele, ringt um höhere Werte als nur um das Dasein oder im weiteren Sinne um die Güter der Erde. Dies erkennen wir sofort beim Hören oder Lesen dieses Führerwortes, und in uns erwächst der selbstverständliche Wunsch, daß es nicht nur uns selbst, sondern auch den Unseren gut gulien möge. Das läßt uns für diese - sei es nun die eigene Familie oder andere uns nahestehende Menschen, die wir lieben - sorgen, und die Sorge stellt uns damit auch schon mitten hinein in den Kampf. Aber mit Sorge und Kampf um unsere Angehörigen ist es nicht getan, damit ist der Sinn des Führerwortes nicht erschöpft- denn zu' der Liebe zu ihnen gesellt sich nun zwangsläufig auch die Liebe zu der Umgebung, in der wir und die Unseren leben, - die Liebe zu unserer Heimat. Diese Heimatliebe begleitet uns durch das ganze Leben. Sie läßt seit unendlichen Zeiten in Sage, Erzählung Lind Wirklichkeit den Wanderer nach jahrelangem Fernsein wieder zurückkehren zur Stätte seiner Jugend. Ob wir auf dem Lande oder in der Stadt aufgewachsen sind, das Wort Heimat hat für alle seinen Zauber. Unsere Kindheit steigt vor uns auf, Träume der

Jugend werden wieder lebendig, und rückschauend blicken wir in eine Reinheit der Seele, die das Leben wohl zu trüben, aber uns nicht als Ideal zu entreißen vermochte. Denn: "Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt" läßt Goethe "den Herrn" im Prolog im Himmel, Faust I, sagen.

Was aber ist denn nun unsere Heimat? - Ist es das Wohnhaus, in dem wir aufgewachsen sind, ist es der Garten, die Scheune, der Stall, das Dorf, das diese umgibt, und die Feldmark, darein es gebettet? Ist es das Haus, in dem wir mit unseren Eltern gelebt, Gasse oder Straße, darin wir gespielt, die Stadt und ihre Umgebung? Nein, es ist das Land, das unsere engere Heimat umschließt, das Land, in dem man unsere Sprache spricht, das Land, das uns ernährt und schützt, - unser Vaterland.

Heimat Lind Vaterland werden zu einem Ganzen, sie sind ein Begriff, eine Idee, und diese Idee ist uns heilig.

Für die Idee des Vaterlandes haben seit Jahrtausenden die Menschen Opfer um Opfer gebracht. Für diese Idee haben sie Hunger und Kälte ertragen, haben sie Hohn und Spott, Knechtschaft und Kerker erduldet; - für diese Idee sind Millionen gestorben. - Aber mir unendliche Liebe vermag solche Opfer züi bringen, vermag einen solchen Kampf durchzustehen.

Wir Deutsche wurden in der Geschichte wie wenig andere Völker immer wieder gezwungen, für unser Vaterland das Schwert zu ziehen. Unsere durch Fleiß und Tüchtigkeit errungen-, Vormachtstellung unter anderen Staaten und die Lage mitten im Herzen Europas zwingen uns auch diesmal wieder, für unser Vaterland zu kämpfen. Diesen Kampf aber wollen wir mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften führen. Es sind viele unserer besten Dichter, die die Liebe zur Heimat besungen und die zum Kampf gerufen für die Freiheit des Vaterlandes. Hölderlin, Schiller und Kleist, - Körner, Arndt, Liliencron und Walter Flex sind nur einzelne Glieder einer langen Kette.

Auch heute leben wieder Dichter unter uns und ei-heben ihre Stimme und erheben unsere Herzen. Sie sprechen zu uns von unserem heißgeliebten Vaterland, das nach Jahren der Knechtschaft wieder frei geworden ist, so daß es wieder schön wurde, darin zu leben. Sie sprechen zu uns vom Kampf für das Reich, das der Führer geschaffen. ja, das Reich der Deutschen ist wieder auferstanden, geeinter und schöner, als es je gewesen, und ihm, dem Führer, allein danken wir dies.

Und so umschließt die Liebe, mit der wir den heutigen Kampf führen, nicht nur die Menschen, mit denen wir leben und die unsere Sprache sprechen, das Volk; - nicht nur das Land, das uns und unserem Volke Heimat ist, das Vaterland, das Reich, - sondern auch die Person des Führers, in der wir zugleich den Befreier unseres Vaterlandes und den Sdiöpfer dieses Reiches verehren. Volk, Reich und Führer sind so zum Gegenstand unserer Liebe und damit zum Inhalt unseres Kampfes geworden.

So ist ein Ideal erreicht, das wohl immer erstrebt, aber selten verwirklicht wurde, nämlich, das Staatsoberhaupt in die Liebe zu Volk und Land gleichermaßen mit einzubeziehen. Dann wird sie leicht, die Forderung Fontanes: "In Freiheit dienen", und das Goetliewort aus dem Tasso wird wahr: "Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein, und für den Edlen ist kein schöner Glück, als einem Fürsten, den er ehrt, züi dienen."

Volk, Reich und Führer sind, ich sagte es schon, der Inhalt unseres Kampfes, und die hingebende Liebe zu diesen drei, die für uns eine Einheit geworden sind, gibt uns die Kraft, zu erkennen, was uns hier und da vielleicht noch fehlen mag: das eiserne Pflichtbewußtsein, das uns hart macht gegen uns selbst und täglich uns prüfen läßt, ob wir auch wirklich alle unsere Kräfte anspannen, alles einsetzen für den gemeinsamen Kampf, der doch so sehr wie noch niemals der Kampf jedes einzelnen ist.

Der Kampf ist unsäglich hart und die Leistung, die von jedem einzelnen verlangt wird, schwer. *Aber neben dem Glauben an unser Recht und dem Willen unsere nationalsozialistische Weltanschauung zu verteidigen wird uns die Liebe zum Führer, Volk und Vaterland die Kraft geben, die uns das Ubergewicht über unsere Gegner schafft, die nicht vom gleichen Geiste beseelt sind, nicht von der gleichen Liebe getrieben sein können.* Denn niemals sind die Ideen der Massenbeherrschung und Massenausnutzung unseres Gegners im Osten, - niemals sind die imperialistischen Weltherrschaftsansprüche unserer Gegner im Westen und ihre geschäftstüchtigen Gedankengänge gleichzusetzen mit den Idealen, die uns *unseren* Kampf führen lassen. Denn Neid, Mißgunst und Haß diktieren den Krieg unserer Feinde! Ein Haß, der die Karnpfesweise der Sowjets zu einer Bestialität steigert, wie sie die Kriegsgeschichte bisher wohl kaum zu verzeichnen hat; ein Haß, der die Engländer die Gesetzte des Völkerrechts mißachten läßt und der sie und die mit ihnen verbündeten Amerikaner zum Massenmord an Wehrlosen treibt und zum Vernichter der Heim- und Weihestätten von Völkern macht,- ein Haß, dessen Auswirkungen sie aber auch für alle Zeiten vor dem Tribunal der Weltgeschichte anklagen wird als die Schänder der Heiligtümer einer ganzen Welt, als die Vernichter der Kulturgüter des Abendlandes. - ja, sie treibt die Kraft des Hasses, aber die andere, höhere und darum stärkere Kraft, die Kraft des Glaubens und der Liebe, die weiß, wofür sie kämpft und opfert, die kennen sie nicht.

In unserer Seele aber ist es eingebrannt, das ewige Ideal der Deutschen, das Höchste, wofür es zu kämpfen gilt, und unseren Schwertarrn führt die Kraft, die uns den Sieg geben wird, die Kraft der Liebe züi diesem Ideal, "dem Vaterland der Freien", in dem der Führer führt.

GOTT hat zu allen Zeiten
nur den gefegnet, der bereit
war, sich selber zu wehren.

Adolf Hitler 24.2.1941

DIE RÜSTKAMMER

ADOLF HITLER

zu seinem Geburtstage am 20, April 1923

Fünf Jahre Not, wie noch kein Volk sie litt!
Fünf Jahre Kot, Gebirge der Gemeinheit!
Vernichtet, was an stolzer Glut und Reinheit,
Was uns an Größe Bismarck einst erstritt!
Und doch - auch wenn der Ekel noch so würgt -
Es war doch, war doch - oder ist's Legende?
Es war doch deutsches Land? Und doch dies Ende?
Nicht eine Kraft mehr, die uns Sieg verbürgt?
Die Herzen auf! Wer sehen will, der siebt!
Die Kraft ist da, vor der die Nacht entflieht!

Dietrich Eckart
T. 26. Dezember 1923

ERWECKER DER SEELEN

Houston Stewart Cbamberlain an und über *Adolf Hitler*

Es hat meine Gedanken beschäftigt, wieso gerade Sie, der Sie in so seltenem Grade ein Erwed,er der Seelen aus Schlaf und Schlendrian sind, mir einen so langen und erquickenden Schlaf neulich schenkten, wie ich einen so ähnlichen nicht erlebt habe seit dem verhängnisvollen Augusttag 1914, wo das tückische Leiden mich befiel. Jetzt glaube ich einzusehen, daß dies gerade Ihr Wesen bezeichnet und sozusagen unischließt: der wahre Erwecker ist zugleich Spender der Ruhe . . .

Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich, aber trotz Ihrer Willenskraft halte ich Sie nicht für einen Gewaltmenschen. Sie kennen Goethes Unterscheidung von Gewalt und Gewalt! Es pibt eine Gewalt, die aus dem Chaos stammt und zu Chaos hinführt, und es gibt eine Gewalt, deren Wesen es ist, Kosmos zu gestalten, und von *dieser* sagte er: "Sie bildet regelnd jegliche Gestalt - und selbst im Großen ist es nicht Gewalt."

In solchem kosmosbildenden Sinne meine ich es, wenn ich Sie zu den aufbauenden Menschen gezählt wissen will . . .

Daß Sie mir Ruhe gaben, liegt sehr viel an Ihrem Auge und an Ihren Handgebärden. Ihr Auge ist gleichsam mit Händen begabt, es erfaßt den Menschen und hält ihn fest, und es ist Ihnen eigentümlich, in jedem Augenblicke die Rede an einen Besonderen unter Ihren Zuhörern zu richten - das bemerkte ich als durchaus charakteristisch. Und was die Hände anbetrifft, sie sind so ausdrucksvoll in ihren Bewegungen, daß sie hierin mit Augen wetteifern . . .

Mein Glauben an das Deutschtuin hat nicht einen Augenblick gewankt, jedoch hatte mein Hoffen - ich gestehe es - eine tiefe Ebbe erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schlage umgewandelt. Daß Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein; desgleichen die Wirkungen, die von ihm ausgehen; denn diese zwei Dinge - die Persönlichkeit und ihre Wirkung gehören zusammen,

(Auszug aus dem Brief vom 7.10.1923.)

Flitler gehört zu den seltenen £iclitgesialteit - zu den ganz durchsichtigen Menschen.

Wir alle situl aus hundert Mischungen zusammengesetzt, nichts ist seltener als Einfachheit; darum sind wir so undurchsichtig, so schwer züi erkennen. Hitler gab sich ganz in jedem Wort, das er spricht, und wenn er spricht, faßt er stets irgendeinen der Zuhörer fest ins Auge. . . . Kann auch das Auge in jedem Augenblicke nur einen einzelnen erfassen, so teilt sich doch etwas ini Tone mit, das auf alle wirkt - etwas Intinies, zu Herzen Gehendes, unmittelbar Wirkendes. Somit wären wir bei dem Hauptorgan dieser Persönlichkeit angelangt: dem Herzen! Man kann bedeutende Menschen in zwei Klassen unterscheiden, je nachdem der Kopf oder das Hervorwiegt. Hitler würde ich entschieden zu den Herzmenschen rechnen. . . . Der Herd, worauf die Glut sich entfacht, in der seine Gedanken ,geschmiedet werden, ist das flerz, Das unterscheidet ihn von den meisten Politikern, er liebt sein deutsches Volk mit inbrünstiger Liebesteidenschaft. Hier haben wir den Mittelpunkt, aus dem seine ganze Politik, seine Wirtschaftslehre, seine Gegnerschaft gegen die Juden usw. erfließen. . . . Weil er kein Phrasendrescher ist, sondern konsequent seine Gedanken zu Ende denkt und furchtlos seine Folgerungen daraus zieht, erkennt er und verkündet er: man kann sich nicht zugleich zu Jesus bekennen und zu denen, die ihn aus Kreuz schlugen. Das ist das Großartige an Hitler: sein Mut! Die Zivilkourage, deren Fehlen bei den meisten Deutschen B;siiiirck so sehr beklagte, besitzt er in Überschwenglichein Maße. In dieser Beziehung gemahnt er an Luther. Und woher kommt diesen beiden Männern der Mut? Er konmit ihnen daher, daß es ihnen beiden beili~ ernst uni die Sache ;st, die sie vertreten. Hitier spricht kein Wort, um das ihm nicht ernst wäre. . . . Goethe sagte einmal: "Man glaubt nicht, in welcher Hochburg der Mann wohnt, dem es imnier ernst ist uni die Sache." In solch einer Hochburg wohnt Hitler.

(20. April 1924)

AllesVerständnis fängt mit Bewunderung an

Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein

Goethe

"EIN MANN IST ALLES"

Aus: *"Der Feldherr"* von Generalfeldmarschall Graf *Alfred von Schlieften*

Zum Feldherrn wird man nicht ernannt, sondern geboren und vorausbestimmt. . . . Der neunjährige Hannibal gelobt, ein ewiger Feind der Römer zu sein, und wird vor dem Altar des Baal zum Feldlierrn geweiht. Zu Napoleon ist kein Hoherpriester gekommen. Er hat auch vor keinem Altar des Baal gestanden. Dennoch war bereits der korsische Knabe vom Jeu sacHe" durchglüht. Der Sohn der Revolution wird sich, ein zweiter Prometheus, das Feuer vom Himmel gestohlen haben.

Die Aufgabe des Feldherrn ist, einen Gegner, auch einen stärkeren, zu vernichten oder völlig niederzuwerfen. Den Weg, den er gewählt, um dieses Ziel zu erreichen, muß er hartnäckig verfolgen, alle sich entgegenstellenden Schwierigkeiten voll Tatkraft überwinden, für Zwischenfälle schnell eine Abhilfe finden, den Erfolg bis zum Außersten anstreben, die Schicksalsschläge standhaft ertragen. Um das zu vollbringen, muß ihn etwas Übermenschliches, Überirdisches, nenne man es Genie oder nenne man es anders, durchdringen. Des Beistandes und des Schutzes einer höheren Macht muß er sich bewußt sein. Dieses Beistandes ist Cäsar gewiß, als er von Brindisium im kleinen Boot bei stürmischem Wetter nach Dyrrhachium übersetzt und dem verzagenden Schiffer zuruft: "Quid times, Caesarem vehis." Alexander hält sich für einen Sohn des jupiter. Konstantin siegt "in hoc signo". Cromwell glaubt ein auserwähltes Rüstzeug zu sein. Wallenstein forscht am Himmel, ob die Sterne ihm günstig sind. Napoleon fühlt sich bei Borodino des Sie es gewiß, als die Sonne von Austerlitz durch Sie Wolken bricht. Selbst Friedrich der Große hofft, daß ihm seine Grenadiere durch den Gesang von "Gib, daß ich tu' mit Fleiß, was mir zu tun gebühret" den kaum möglichen Erfolg vermitteln werden. . . .

Wenn der angehende Feldherr sich auf seine göttliche Berufung, sein Genie, die Unterstützung und den Schutz einer höheren Macht allein verläßt, wird es schlecht mit seinem Siege bestellt sein. Durch angestrengte Arbeit wird er sich auf seinen hohen Beruf vorbereiten, seine Geistes- und Verstandeskräfte zur Klarheit durchringen müssen. . . .

Wieviel des Wissens wird aber auch von einem Feldherrn verlangt! Er soll nicht nur ein Heer züm Siege zu führen verstehen; er muß es auch schaffen, bewaffnen, ausrüsten, ausbilden, kleiden, ernähren. Es mögen sich vielleicht andere finden, die diese Aufgaben für ihn übernehmen. Sie werden es ihm nicht zu Danke machen. Der Feldherr kann sich nicht an die Spitze einer beliebigen Truppestellen. Er muß sein eigenes Heer haben. Der Ausspruch Napoleons "Die Menschen sind nichts; ein *Mann ist alles*" wird doch dahin zu deuten sein, *daß der eine Mann die Menschen, d. b. seine Soldaten, mit seinem Geiste durchdringen muß.*

"Wer hat uns so zusammengeschmiedet,

Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein andrer sonst als der Wallenstein"

sagt der Wachtmeister in Wallensteins Lager. Nicht die mazedonische, sondern Alexanders Phalanx schlägt am Granikus die Perser. Nicht die römischen, sondern Cäsars Legionen gehen über den Rubikon. Cromwells "gottselige Dragoner" siegen bei Naseby. Napoleons Grenadiere ziehen nach Rußland. Friedrichs Potsdamer Wachtparade erstürmt Leuthen. Die Armeen kranken, altern und sterben mit ihren Feldherren. Als der Geist des Philosophen von Sanssouci entflohen war, siechte auch seine Armee dahin. Napoleons Annee hat Waterloo nicht überlebt. Sie war es nicht, die bei Sedan zugrunde ging. Und es war auch nicht die Armee Friedrichs des Großen, die der Herzog von Braunschweig nach Jena führte.

Ein Heer aber, und wäre es das beste, genügt allein nicht, um Krieg zu führen, Der Krieg ist nur ein Mittel der Politik. Dieses zu einem wirksamen zu machen, bedarf es der Vorbereitung durch den Staatsmann. Niemand verstand das besser als Na,poleon. 1806 hatte er die Preußen besiegt, ehe noch ein Schuß bei den äußersten Vorposten gefallen war.... Der Feldherr muß also auch ein hervorragender Staatsmann und Diplomat sein . . .

Allen diesen Anforderungen kann nur ein Staatsoberhaupt gerecht werden, *das über die gesampten Mittel des Staates verfügt.* Der Feldherr muß also Staatsoberhaupt sein. In der Reihe der großen Feldherren waren Alexander und Karl der Große, Gustav Adolf, Karl XII., Friedrich der Große Staatsoberhäupter durch ihre Geburt. Cromwell und Nipgleon nutchten sich dazu, nachdem sie ihre Geeignetheit zum Feldherrn dargelegt hatten . . . Geriet das alte Rom in Gefahr, so ernannte der Senat einen Diktator mit königlichen Rechten und gab ihm damit die Möglichkeit, Feldherr zu sein und den Feind zu schlagen. Hannibal war nicht Staatsüberhaupt und wurde es auch nicht. An diesem Mangel ist der Feldherr der karthagischen Republik zugrunde gegangen.

Solange die uralte Ubereinstirnmung der Begriffe Staatsoberhaupt und Anführer im Kriege aufrechterhalten wurde, fehlt es nicht an ~vlaterial, um Feldherren diraus erstehen zu lassen.

DER GROSSE MENSCH

Worte von Friedrich Nietzsche

Das Beste soll herrschen, das Beste will auch herrschen!

Die beste Wirkung des Großen ist, daß ,es dem Betrachter ein vergrößerndes Auge einsetzt.

Die Rechte, die ein Mensch sich nimmt, stehen im Verhältnis zu den Pflichten, die er sich stellt, zu den Aufgaben, ,denen er gewachsen ist.

Rechnen und messen. - Viele Dinge sehen, miteinander erwägen, gegeneinander abrechnen und aus ihnen einen schnellen Schluß, eine ziemlich sichere Summe bilden, - das macht den großen Politiker, Feldherrn, Kaufmann: also die Geschwindigkeit in einer Art von Kopfrechnen. *Eine* Sache sehen, in ihr das einzige Motiv zum Handeln, die Richterin alles übrigen Handelns finden, macht den Helden, auch den Fanatiker - also eine Fertigkeit im Messen mit einem Maßstabe.

Trachte ich denn nach Glücke? ich trachte nach meinem Werke!

Größe heißt: Richtung geben. - Kein Strom ist durch sich selber groß und reich: sondern daß er so viele Nebenflüsse aufnimmt und fortführt, das macht ihn dazu. So steht es auch mit allen Größen des Geistes. Nur darauf kommt es an, daß einer die Richtung angibt.